Heute: Die Vertriebenen sind kein Freiwild für die Massenmedien!

Das Ostpreußenblatt

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Jahrgang 22 / Folge 16

2 Hamburg 13, Parkallee 84 / 17. April 1971

3 J 5524 C

Scharfer Protest gegen Meinungsterror!

Ostpreußensprecher Reinhold Rehs wendet sich in scharfer Form gegen Vertriebenenhetze in Rundfunk und Fernsehen

KIEL/HAMBURG — Mit aller Schärfe wandte sich der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Reinhold Rehs, auf einer Pressekonferenz in Kiel gegen „jene impertinenten Rundfunk- und Fernsehkommentatoren, die durch linksopportunistische Intendanten entweder nicht gehindert oder gedeckt werden und in offenbar immer mehr sich blind stellender Voreingenommenheit die Heimatvertriebenen als Freiwild betrachten".

Dieser scharfe Protest unseres Sprechers hat in der Tagespresse einen bemerkenswerten Widerhall gefunden. Die Heimatvertriebenen, so sagte Reinhold Rehs, erwarten von ihren gewählten Sprechern, daß „endlich etwas gegen die permanenten Unanständigkeiten in den Massenmedien Funk und Fernsehen unternommen wird. Dies ist nun der letzte Versuch, die Verantwortlichen in den Funkhäusern zur Fairneß aufzufordern".

„Wir wollen nicht", so betonte Reinhold Rehs, „daß von ein paar Dutzend Leuten in Funk und Fernsehen, aber auch in Illustrierten à la ‚Stern' aus Oberflächlichkeit Geschäfts- und Karrieredenken oder gar Böswilligkeit kaputtgemacht wird, was die Organisationen der Vertriebenen in Maß und Selbstdisziplin und Bereitschaft zur Demokratie aufgebaut haben."

Wir bringen an anderer Stelle dieser Ausgabe die Ausführungen, die Reinhold Rehs und sein Stellvertreter Freiherr von Braun bei der Pressekonferenz in Kiel gemacht haben.

Am Vorabend des Osterfestes hat unser Sprecher gegen das auf eine Weisung der niedersächsischen Landesregierung zurückgehende Verbot der Lagerleitung in Friedland protestiert, den Umsiedlern aus den deutschen Ostgebieten die Heimatzeitungen der Landsmannschaften zugänglich zu machen. „Das übersteigt alles bisher Dagewesene", sagte Rehs und wies darauf hin, daß vor wenigen Tagen noch der Niedersächsische Ministerpräsident Alfred Kubel (SPD) den Vertriebenenorganisationen vorgeworfen hätte, sie kümmerten sich nicht genügend um ihre Landsleute.



Sinnbilder zweier Welten: Die siebenhundert Jahre alte evangelische Marienkirche und der neuerbaute Ost-Berliner Fernsehturm. Während es der Kirche oft an klarer Aussage fehlt, strahlt die Kommunistische Partei über unzählige Funk- und Fernsehsender ihre Propaganda mit dem Ziel aus, die bestehende Ordnung zu stürzen. Foto BfH

Das „Mehr" an Demokratie...

H. W. — Unter Journalisten haben wir bereits vor Monaten geulkt: Wer Ohren hat zu hören, der rieche ...! Und in der Tat, es roch damals ganz penetrant. Das war, als des Kanzlers Hausminister Horst Ehmke im Bundestag die Gefahr eines „Rechtskartells" an die Wand malte und es dabei sich einfallen ließ, auch „Das Ostpreußenblatt" in seine gezielt abwertend gemachte Bemerkung einzubeziehen. Solche Klassifizierung ist nicht unwidersprochen hingenommen worden. Was Minister Ehmke unseren Abgeordneten, die ihn auf diese Äußerung ansprachen — ich denke an unsere Freunde Alfred Hein und Frhr. von Fircks — antwortete, war, — der Herr Professor möge es uns verzeihen — nicht nur ausgemacht dünn, es war obendrein auch noch falsch.

Was nämlich war den Herren in Bonn unter die Haut gegangen? Sicherlich wird man zunächst das Ostpreußenblatt genau durchgeforstet haben, um eben jenen „Rechtsdrall" zu finden, der alleine heute schon genügt, um auf den demokratischen Index gesetzt zu werden. Was aber gefunden wurde, waren nichts anderes als die eindeutigen Entschließungen, die die ostpreußische Landesvertretung zu der Ostpolitik der derzeitigen Bundesregierung getroffen hat. Also keinesfalls die simple Meinung des Chefredakteurs oder eines Redaktions„kollektivs" — hier stand vielmehr schwarz auf weiß, daß die demokratisch gewählten Vertreter der Provinz Ostpreußen die Verzichtpolitik dieser Bundesregierung ablehnen und ihr das Recht absprechen, im Namen Ostpreußens und seiner Bevölkerung zu sprechen. Nicht mehr und nicht weniger. Deutlich und klar, weil ein klares Wort zur richtigen Zeit eben notwendig ist.

Damals schon haben wir vorausgesagt, daß es bei dieser Attacke gegen unser Ostpreußenblatt sicherlich nicht bleiben werde. So wunderten wir uns nicht einmal, als wir jetzt hörten, daß dem Lagerleiter in Friedland verboten wurde, den Aussiedlern aus den deutschen Ostgebieten weder die Heimatblätter der Landsmannschaften noch deren Verbandsabzeichen zu überreichen noch während der Dienstzeit als Vertreter des Bundes der Vertriebenen mit ihnen Kontakte zu pflegen. Sicherlich ist nicht zu beweisen, daß Herr Ehmke diese Weisung ausgegeben hat; aber es ist unbestritten, daß der Lagerleitung eine entsprechende Weisung der niedersächsischen Landesregierung zugegangen ist, deren Chef Alfred Kubel erst kürzlich auf einem Heimattreffen der Schlesier mit seinen seltsamen Thesen provoziert hat. In Hannover hat man auch mit der Wahrheit nicht einmal hinter dem Berge gehalten: Lagerleiter Schulz wurde als Begründung gesagt, daß die Heimatblätter die Ostpolitik der Bundesregierung kritisierten und gegen eine Anerkennung der Oder-Neiße als endgültige Grenze seien.

Gerne erinnern wir uns daran, daß gerade Bundeskanzler Brandt in seiner Regierungserklärung ein „Mehr" an Demokratie gefordert und erklärt hatte, gerade diese Regierung brauche keine Bewunderer, sondern eben Kritiker. Nun, die abgelaufenen Monate bieten zur Bewunderung auch wirklich wenig Möglichkeiten. Die berechtigte Kritik aber scheint den feinfühligen Nerven nicht wohlzutun. Denn wie anders ist zu verstehen, daß, nachdem man der Vertriebenenpresse noch keinen Maulkorb verpassen kann, die Übergabe unserer Heimatblätter an die Menschen, die heute aus den Oder-Neiße-Gebieten in die Bundesrepublik kommen, unterbunden werden soll?

Dabei wissen wir gerade aus den Besuchen, die Mitarbeiter unserer Redaktion in Friedland gemacht haben, daß unsere Mitbürger an den Heimatblättern sehr interessiert und für die Arbeit der Landsmannschaften besonders aufgeschlossen sind. Sicherlich werden auch sie sich erst einmal ihren Platz in unserer Gesellschaft suchen, mit all den unvermeidlichen Plackereien, die mit der Gründung einer neuen Existenz verbunden sind. Aber gerade diese Deutschen, die über zwei Jahrzehnte die „Segnungen" des Kommunismus gar vielfältig erfahren haben, werden Verständnis dafür haben, daß die Zeitungen der Heimatvertriebenen sich auch weiterhin mit Nachdruck gegen den Verzicht auf deutsches Gebiet einsetzen und für eine europäische Friedensordnung eintreten, die zukunftweisend auf dem Recht der Selbstbestimmung beruht, in der alle Menschen ohne Furcht vor Gewalt als Bürger einer neuen Zeit leben können.

Bonner Ostpolitik und Kieler Landtagswahl

Trotz Ernüchterung am Rhein will SPD Wachablösung in Schleswig-Holstein

Auch der Besuch des britischen Ministerpräsidenten Edward Heath hat der Bundesregierung gezeigt, daß der sowjetische Berlin-Standpunkt eher verhärtet als weicher geworden ist. Nur so ist es zu verstehen, daß Heath „Geduld, Geduld und nochmals Geduld" gefordert hat. Die Hoffnungen der Bundesregierung auf eine baldige Lösung dürften in keiner Weise mehr berechtigt sein. Vielmehr scheint das gesamte Bonner Ostkonzept in eine unbestimmte Ferne gerückt.

Westliche Diplomaten vertreten die Auffassung, daß die Sowjets, nachdem ihnen der Abschluß des Moskauer Vertrages sowie des Warschauer Vertrages ohne Gegenleistung gelungen sei, nunmehr Berlin als ein Faustpfand in der Hand behalten möchten, um hiermit das Zustandekommen einer Europäischen Sicherheitskonferenz zu erzwingen. Auch den Mitgliedern des Bundeskabinetts kann diese Entwicklung nicht verborgen geblieben sein. Jedenfalls äußerte Innenminister Genscher in einem Rundfunkinterview, die Ratifizierung des Moskauer Vertrages könne nur erfolgen, wenn eine wirkliche Berlin-Lösung erzielt sei. Selbst Bundesminister Franke spricht nun von der Möglichkeit, daß sich die Ratifizierung bis 1972 oder 1973 hinauszögern könne. Entgegen anderweitigen Bonner Deutungen hören wir, daß auch das Abrassimow-Papier auf den totalen Abbau der Bundespräsenz hinausläuft. In diesem Papier, das eines der wichtigsten Hintergrundthesen bei dem Heath-Besuch war, hält der Kreml unbeirrt an seinem Standpunkt, daß West-Berlin eine selbständige politische Einheit sein soll, fest.

Angesichts dieser wenig erfreulichen außenpolitischen Lage widmet die Bundesregierung den Landtagswahlen in Schleswig-Holstein besondere Aufmerksamkeit. Die Koalition geht davon aus, daß ein Wahlsieg der CDU die Ostverträge im Bundesrat blockieren wird. Aus diesem Grunde wohl wird in den letzten vierzehn Tagen vor der Wahl die gesamte Führungsprominenz der SPD im nördlichsten Bundesland auftreten, um eine politische Wachablösung in Schleswig-Holstein zu erzwingen. Entscheidende Bedeutung weisen alle Parteien dem Raum um Hamburg zu und selbst die FDP hofft, hier die Fünf-Prozent-Hürde zu bezwingen. Was den Wahlkampf angeht, so wird die FDP gerade aber in diesem Raum von den Prominentenlawinen der beiden großen Parteien erdrückt. Selbst die DKP agiert mit einem Aufwand, der zu der Frage berechtigt, wer diesen Wahlkampf finanziert.

Da in den Kieler Landtag 73 Abgeordnete einziehen, müßte die CDU 37 Sitze einnehmen, wenn sie die absolute Mehrheit sichern wollte. Eine solche aber wäre notwendig, um weiterhin regieren zu können, denn die FDP hat sich inzwischen auf eine Koalition mit der SPD festgelegt, die ihrerseits ihren Landesvorsitzenden Jochen Steffen für das Amt des Ministerpräsidenten nominiert hat.

Zwar ist es schwer, für Schleswig-Holstein eine Prognose zu stellen, zumal die SPD gerade in den letzten Wochen noch mit allen Mitteln versuchen dürfte, das Glück zu ihren Gunsten zu beeinflussen. Vom Norden Schleswig-Holsteins hört man Prognosen, nach denen es den Freien Demokraten nicht mehr gelingt, die Fünf-Prozent-Hürde zu überspringen. Die Befürchtung, daß die Landwirte wegen der EWG-Verärgerung nicht zur Wahl gehen, dürfte behoben sein: vielmehr scheint die Landbevölkerung erkannt zu haben, worum es geht. Eine ebensolche starke Aufgeschlossenheit ist in zunehmendem Maße in den Kreisen der Heimatvertriebenen festzustellen, denen besonderes Gewicht beikommen kann, da in Schleswig-Holstein 600 000 Vertriebene und Flüchtlinge angesiedelt sind.

Eine interne Trendumfrage sieht die CDU 2 Prozent vor der SPD, während die FDP mit nur 4 Prozent aus dem Rennen geht. Man kann annehmen, daß ein Teil der konservativen Wähler der FDP für die CDU votieren wird und bei einem Fortfall der NPD müßte auch aus dem Reservoir bürgerlicher Wähler ein Zuwachs für die Christdemokraten erwachsen. Die SPD dagegen muß ihrerseits die ihr normalerweise bei Bundestagswahlen zugute kommenden SSW-Stimmen (= 1,7 Prozent in 1969) in Abzug bringen, da die SSW bei Landtagswahlen eigene Listen aufstellt.

Es wird jedoch von den die jetzige Regierung tragenden Kräften eine besondere Anstrengung erwartet werden müssen, wenn verhindert werden soll, daß die Mehrheitsverhältnisse im Bundesrat sich zugunsten der sozialistisch-liberalen Koalition ändern. Jedenfalls geht es am 25. April in Schleswig-Holstein um eine bundespolitische Entscheidungsschlacht, von deren Ausgang mehr abhängt, als vorerst zu ersehen ist.

Ernst Decker

Dr. Herbert Czaja MdB:

Die Folgen der Ostverträge

Europa muß vor dem Abbau der Freiheit und der Intervention der Unfreiheit bewahrt werden

Sieben bzw. drei Monate nach Unterzeichnung der Ostverträge, des Moskauer und des Warschauer, gibt es keine sichtbaren Gegenleistungen auch für die Deutschen. Zum faktischen Bestand der Annexionen und der Gewaltherrschaft in Deutschland will die Sowjetunion von uns noch eine Rechtsposition erhalten, die sie 1945 nach der militärischen Kapitulation Deutschlands in Potsdam ohne uns nicht bekam und auch 25 Jahre lang danach nicht durchsetzte:

Die Bundesrepublik soll über ein Viertel von Deutschland verfügen und sich verpflichten, heute und künftig — selbst im Falle der Teilnahme an friedensvertraglichen Regelungen — diese Gebiete als Ausland und zu Polen gehörend zu behandeln und auch alle anderen Annexionen am Ende des Zweiten Weltkrieges zu schützen. Die Strategen des Kremls feiern dies als großen politischen Sieg. Also ist doch seitens der Regierung von Deutschland weggegeben worden, was noch nicht verschenkt war; mindestens wurde dem Streben nach einem tragbaren Ausgleich abgeschworen.

Auch von echter Entspannung sieht man nichts. Die Unterschriften unter die Verträge haben für die Menschen nichts gebracht. Keine Freizügigkeit für die Ost-Berliner und Mitteldeutschen; dafür dort vertiefte Resignation über die Vertrauensseligkeit und die einseitigen Leistungen unserer Regierung. Den Deutschen in den polnisch verwalteten Gebieten wird nicht der Gebrauch der Muttersprache zugestanden, man diskriminiert sie weiter. Unter Zeitdruck und ohne klare Informationen darf ein Teil von ihnen Anträge zur Ausreise stellen, über die die fremde Geheimpolizei entscheidet. Vertragliche Regelungen für die betroffenen deutschen Staatsangehörigen gibt es nicht. Hundertfach mehr erreichte ohne Schutzbündnisse in solchen Fragen noch die Weimarer Regierung.

Die Interventionsansprüche aus den Verträgen gewinnen langsam an Gestalt. Entgegen unserer gesetzlichen Terminologie und entgegen den Tatsachen macht die Sprache der Regierung die daheim heimatlos gewordenen Aussiedler zu „Übersiedlern" oder „Rückkehrern".

Unbekannt ab wann und auf Grund welcher Normen soll sich Deutschland in „zwei Staaten" in den „tatsächlichen" Grenzen von 1970 gewandelt haben. Wir sollen in ganz Europa nicht völkerrechtlich fixierte, sondern „tatsächliche" Grenzen schützen. Vollzugsgehilfen fremder totalitärer Macht in Deutschland werden in eine deutsche Regierung verwandelt, mit der wir vollwertige Verträge schließen sollen. Demarkationslinien in Deutschland sollen wir uns als „Grenzen" zu schützen verpflichten. Bald wird die politische Kritik daran als Androhung von Gewalt und Kriegshetze verurteilt werden. Die Moskauer Nebenabreden, die Punkte 5—10 des Bahr-Papiers, binden immer mehr das politische Handeln der Bundesregierung.

Dem dauerhaften Frieden ist damit nicht gedient. Die Sowjetunion und die kommunistischen Parteien erhalten einen Zuwachs an Ansehen und Einfluß in Europa. Schon ist Rußland einer der wichtigsten Schiedsrichter im innerdeutschen Dialog. Morgen möchte es der politische Schiedsrichter auch im ganzen freien Teil Europas sein. Bevor China eine dritte Weltmacht wird und die Sowjetunion ihre orgnisatorischen Kräfte noch stärker auf den asiatischen Teil ihres Imperiums konzentrieren muß, soll Europa ihr politisches und wirtschaftliches Hinterland werden, damit sie dann, wenn es drei Weltmächte gäbe, den beiden anderen allein die Stirne bieten kann.

Nicht ohne inneren Widerspruch beobachtet dies der Westen. Die 60 Millionen freier Deutscher sind noch nicht mit ihren nationalen Zielen einer politischen Einigung Europas integriert. Dieses ist Anlaß zu steter Sorge in europäischen Entscheidungsstunden. Die formale Unterstützung verbündeter Regierungssprecher wird bei uns überbetont. Manche Kommentatoren der Massenmedien suchen aber die immer mindestens ebenso große Sorge unserer Verbündeten, um den Machtzuwachs der Sowjetunion zu verschleiern. Man hört diese Sorge in den Gesprächen mit den politischen und militärischen Fachleuten der NATO. In den USA stellen sich führende republikanische Senatoren, aber auch alle alten liberalen europakundigen Politiker entschieden gegen die Hektik unserer Ostpolitik.

Gibt es zu dieser Ostpolitik keine Alternative? Gegen kurzlebige Sensationen und vieldeutige geschliffene Formeln kann man nur eine Politik der pragmatischen und zähen Schritte zur Zusammenarbeit ohne Selbstpreisgabe und ohne Preisgabe der Freiheit setzen, die den geschichtlichen Weitblick für einen tragbaren Ausgleich offenhält, der im geeigneten Zeitpunkt zu vereinbaren wäre.

Vorweg muß das Ziel der politischen Einigung des freien Europas vorwärtsgetrieben werden. An Stelle des Vorgriffs auf friedensvertragliche Regelungen für ganz Deutschland ist ein klarer gegenseitiger Gewaltverzicht mit den Mächten des Ostblocks zu vereinbaren. Ein stärkerer, friedlichen Zielen dienender wirtschaftlicher und technologischer Austausch ist Gebot der Stunde und kann zur Begegnung der Menschen von Ost und West führen. Rußland hat berechtigte wirtschaftliche und politische Interessen in Ostmitteleuropa, aber seine Hegemonie können wir nicht stützen. In wenigen Jahren kann der Druck auf seine Ostflanke Rußland zur Duldung eines tragbaren und freiheitlichen Ausgleiches an seiner westeuropäischen Flanke veranlassen. Unzählige Annexionen wurden schon in friedlichen Vereinbarungen durch dauerhaften Ausgleich ersetzt. Ein Ausgleich in umstrittenen Gebieten zwischen den Deutschen und ihren Nachbarn auf den Grundlagen der Menschen- und Gruppenrechte, der allgemeinen Regeln des Völkerrechtes, der freien Selbstbestimmung und einer föderalen Ordnung ist bei geordneter Freiheit nicht auszuschließen. Eine einfache Mehrheit bei den Zustimmungsgesetzen für diese Verträge genügt nicht. Sie ändern das grundgesetzliche Selbstverständnis der Bundesrepublik Deutschland, den Deutschlandbegriff, von dem das Grundgesetz ausgeht, und Bundesrepublik Deutschland, den Deutschlandbegriff, von dem das Grundgesetz ausgeht und sie sen. Man kann mit gutem Gewissen darum ringen, uns und Europa vor dem Abbau der Freiheit und vor den Interventionen der Unfreiheit zu bewahren!

Für Freiheit und Recht

Prof. Dr. Fritz Münch 65 Jahre alt

Der bekannte Heidelberger Völkerrechtler Prof. Dr. Fritz Münch vollendete am 8. April das 65. Lebensjahr. Prof. Dr. Münch, gebürtiger Lothringer, ist Träger der goldenen Ehrennadel der Landsmannschaft Ostpreußen und der höchsten Auszeichnung des Bundes der Vertriebenen, der Plakette „Für Verdienst um den deutschen Osten".

Prof. Dr. Münch erwarb sich bereits als Student wissenschaftliche Anerkennung, war in jungen Jahren als Mitarbeiter beim Internationalen Gerichtshof in Den Haag tätig und lernte dabei die Ostprobleme aus eigener Anschauung kennen. Nach 1933 wirkte er in der Privatwirtschaft und trat erst nach Kriegsende wieder als Wissenschaftler hervor. Er ist Mitglied des BdV-Ausschusses für Politik und Völkerrecht, des Institut de droit international und gehört dem Max-Planck-Institut für ausländisches öffentliches und internationales Recht an.

Ostpreußensprecher Reinhold Rehs gratulierte Prof. Dr. Münch mit einem Schreiben, in dem er mit Dankbarkeit der beispielhaften Unermüdlichkeit und Hingabe des Jubilars gedachte. Die Glückwünsche der Landsmannschaft überbrachte der Vorsitzende der Landesgruppe Baden-Württemberg, Max Voss.

Kommunalwahlen:

Trend zur bürgerlichen Mitte

Unwilliges Landvolk — Weitere Verluste der FDP

Bei Kommunalwahlen ist die Wasserleitung wichtiger als die große Politik, schlägt die Persönlichkeit des Kandidaten im allgemeinen mehr durch als die Partei, die ihn aufgestellt hat. Das gilt zweifellos auch für die Kommunalwahlen in Niedersachsen, die nach der Zusammenlegung in 21 Großgemeinden notwendig geworden waren und der CDU einen Stimmengewinn von 10,4 Prozent einbrachten, der SPD dagegen nur 1,4 Prozent. Eine Analyse des Wahlergebnisses ist trotzdem interessant, weil sie den seit mehr als einem Jahr zu beobachtenden Trend bestätigt. Dieser Trend aber lautet: Hin zur bürgerlichen Mitte.

Die Verluste der freien Wählergruppen, die 1968 noch 12,9 Prozent der Stimmen auf sich vereinigten, und der FDP, die nun auch auf dem Lande unter die Fünf-Prozent-Klausel gerutscht ist, ergeben zusammen ziemlich genau die Gewinne der CDU. Diese Wählerschichten sind also keineswegs zur SPD abgewandert, wie allgemein erwartet wird, was beispielsweise der FDP in Rheinland-Pfalz, die sich freiwillig in die Opposition begab, zu denken geben sollte, aber auch der Gesamtpartei. Der Trend nach links zahlt sich offenbar wenig aus. Zuviel Unvergorenes auf dieser Seite schreckt die Bürger.

Selbstverständlich stellen diese Wahlen keinen bundesweiten Test dar, aus dem die Bundesregierung etwa Konsequenzen zu ziehen hätte. Die Innen- und Wirtschaftspolitik spielte bei diesem regionalen Wahlkampf praktisch keine Rolle. Und man kann bei dem Wahlausgang auch nur in geringem Maße von einem Bauernprotest sprechen. Denn die Agrarpolitik der Bundesregierung und die stürmischen Auseinandersetzungen in Brüssel wurden von den Wahlrednern ebenfalls nur am Rande behandelt. Wesentlich mehr ins Gewicht fiel dagegen die Verwaltungsreform, die diese Wählerbefragung erst nötig gemacht hat. Hier drückt die Stimmenverteilung einen allgemeinen Unwillen des Landvolkes über Neuerungen aus, die seine Rechte zu beschneiden scheinen. Hier aber kann man nur wieder auf Rheinland-Pfalz hinweisen, wo die Verwaltungsreform auch einmal Entrüstungsstürme entfesselte, Stürme, die längst zu einem Säuseln abgeflaut sind.

Die 1,4 Prozent, die die SPD gewann, können allerdings kaum als Erfolg verbucht werden. Dafür sind sie ein zu geringer Teil der Stimmen, die anderen verlorengingen. Es scheint zuzutreffen, daß von der ganzen Bonner Politik lediglich die Ostpolitik bei der Entscheidung des Wählers berücksichtigt wurde. Besonders in den Gemeinden nahe der Zonengrenze dürfte die Ungewißheit, die über dem künftigen Verhältnis zum Osten schwebt, und der tägliche Anschauungsunterricht am Stacheldraht manchen Wähler in das Lager der CDU getrieben haben. Insgesamt: Ein Unbehagen drückt sich in dem Wahlergebnis vom Sonntag aus. Das aber müßte die Bundesregierung letzten Endes doch interessieren.

Georg Walter

SALT-Gespräche:

Zweite Runde im Dialog der Riesen

Werden in diesem Jahr die Gegensätze zwischen den Mächten überbrückt werden?

Die Vereinigten Staaten, die eine neue Runde ihres Gesprächs mit der Sowjetunion begonnen haben, stehen psychologisch in einer recht schwierigen Situation: Sie sind gezwungen, einen Vorschlag abzulehnen, den sie einst selber — lange bevor die Verhandlungen anfingen — präsentiert haben: Eine Beschränkung nur der Defensivwaffen, wie sie die Sowjets wollen, kann zur Stabilisierung der Kräftebalance jetzt nicht mehr genügen, da die Offensivwaffen mittlerweile das Gleichgewicht des Schreckens gefährden. Die Lage des „Patt", die beide Giganten zwar in ihrem Verhältnis zueinander lähmt, aber auch ihre Sicherheit voreinander gewährleistet, ist längst so labil geworden, daß die Amerikaner eine Vereinbarung anstreben müssen, die gleichermaßen die Kampfmittel des Angriffs wie die der Abwehr „einzufrieren" verspricht.

Die Berechnung von Schaden und Nutzen einer Übereinkunft zwischen Washington und Moskau, in der sich politische, strategische, militärische und technische Sachverhalte vielfältig vermischen, wird — da sie die Kenntnis komplizierter Fakten und die Fähigkeit zu einer komplexen Dialektik des Denkens voraussetzt — nur noch von wenigen ganz begriffen. So entsteht in der öffentlichen Meinung ein Vakuum des Wissens, das sich mit Propaganda füllt, wenn die Bereitschaft, Information aufzunehmen, im Hochgefühl der Entspannungseuphorie ohnehin auf ein Minimalmaß zusammenschrumpft. Daraus zieht die Sowjetunion mannigfache Vorteile, während die Vereinigten Staaten, die sich mit ihren Antworten auf die gestellten Fragen um der Sache willen sehr schwer tun, Nachteile ernten.

Eigentlich allerdings sollte es keine Mühe bereiten, nicht nur die freundlichen Worte Moskaus zu hören, sondern zugleich seine feindlichen Taten zu sehen. Es hat — während Washington sich zurückhielt, ja, genau genommen schon abzurüsten begann — mit einer Intensität und mit einem Tempo aufgerüstet wie niemals zuvor in der Geschichte der letzten 25 Jahre. Dank der — in demokratischen Ländern stets verkannten — Möglichkeit totalitärer Regime, ohne Rücksicht auf die Konsumbedürfnisse der Masse, alles, was der Machtentfaltung dient, mit Vorrang zu fördern, vermochten es die Sowjets, die Amerikaner teils einzuholen, teils bereits zu überholen. Auf konventionellem, maritimem und zumal atomarem Felde zeigt die UdSSR den USA, daß sie nicht dazu neigt, Koexistenz ohne Konkurrenz zu verstehen oder gar die Konfrontation gegen Kooperatin auszutauschen.

Anders als Washington, das sich in der „Ära der Verhandlungen" anstrengt, den Konflikt durch Kompromisse zu beenden, die Risiken des Konflikts zwischen Ost und West wenigstens zu mindern, meint Moskau, die Begegnung am grünen Tisch als ein Gefecht führen zu müssen, das ihm die Chance der Ausdehnung seines Einflusses verschafft. Auch die SALT — die „Strategic Arms Limitation Talks", von denen sich die Menschheit eine Begrenzung der nuklearen Potentiale erwartet — haben die Sowjets bisher nicht in ihrem Bestreben gehemmt, den Zustand der Parität mit den Amerikanern zu überwinden und in die Stellung der Superiorität zu gelangen. Die Vereinigten Staaten beobachten dieses Verhalten der Sowjetunion mit berechtigter Sorge, weil die Zeit, in der sie die Realisierung ihrer Rüstungsprojekte noch zu bremsen vermögen, ohne sich dadurch über Gebühr zu schwächen, während sich der Gegner weiterhin stärkt, allmählich dahinschwindet.

Aus dem Dialog der Riesen, der in der österreichischen Hauptstadt nun fortgesetzt wird, ist ein Duell geworden, bei dem darum gerungen wird, ob der kalte Friede, der sich auf den Status quo der Waffen gründet, gewahrt bleibt oder ob eine neue Schlacht im kalten Kriege des Wettbewerbs der Waffen ausgetragen wird. Auch das Schicksal dessen, was wir Entspannung nennen, liegt dabei gleichsam auf des Messers Schneide, da Europas Zukunft letztlich von den Atombeziehungen zwischen Amerika und Rußland abhängt.

Nach den Kommunalwahlen in Niedersachsen:



„Was uns nicht umwirft, macht uns stärker . . .!" Zeichnung: Hicks in „Die Welt"

Das Ostpreußenblatt

Herausgeber:
Landsmannschaft Ostpreußen e. V.
Chefredakteur:
Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil
Stellvertr. Chefredakteur:
Ruth Maria Wagner
Kultur, Unterhaltung, Frauenseite
Geschichte, Landeskunde und Aktuelles:
Hans-Ulrich Stamm
Soziales, Jugend, Heimatkreise, Gruppen:
Horst Zander
Bonner Redaktion:
Clemens J. Neumann
Anzeigen:
Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen
Bezugspreis Inland 3,20 DM monatlich — Ausland 4,— DM monatlich
Postscheckkonto für den Vertrieb: Postscheckamt Hamburg 84 26.
Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung: 2 Hamburg 13, Parkallee 84. Telefon 45 25 41 / 42
Bankkonto: Landesbank Hamburg (BLZ 200 500 00) Konto-Nr 192 344
Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung nur, wenn Porto beiliegt.
Postscheckkonto für Anzeigen: 907 00 Postscheckamt Hamburg.
Druck: Gerhard Rautenberg, 295 Leer, Norderstraße 29/31, Ruf 04 91 / 42 88
Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 17

Reinhold Rehs:

Kein Freiwild für Massenmedien!

Die Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen auf einer vielbeachteten Pressekonferenz in Kiel — Gegen Begriffsvernebelung

KIEL — Zu einer Pressekonferenz hatte der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Reinhold Rehs, Vertreter der Zeitungen, der Nachrichtenagenturen, des Rundfunks und des Fernsehens in der vergangenen Woche in die schleswig-holsteinische Landeshauptstadt eingeladen. Rehs und sein Stellvertreter, Joachim Freiherr v. Braun, legten unmißverständlich dar, daß die Heimatvertriebenen in der Bundesrepublik hinter ihrer gewählten Führung stehen, daß sie es nicht länger mit ansehen und anhören wollen, wie das Problem der deutschen Heimatvertriebenen und ihrer Verbände zum Ziel von Meinungsterror und Begriffsvernebelung gemacht wird.

Nachdem der Chefredakteur des Ostpreußenblattes, Hugo Wellems, die Pressekonferenz eröffnet hatte, gab Reinhold Rehs eine grundsätzliche Stellungnahme zu den Fragen, die sich im Zusammenhang mit den Massenmedien ergeben. Er sagte:

Wir haben Sie, meine Damen und Herren, heute zu einer Pressekonferenz gebeten, weil wir uns in einer großen Sorge befinden. In großer Sorge wegen der Diktatur, die seit Jahren von einer Gruppe Rundfunk- und Fernsehjournalisten in der Bundesrepublik Deutschland ausgeübt wird. Diese Gruppe hat ganz offensichtlich nicht das geringste Gespür für menschliche Solidarität und Fairneß. Die Verantwortung, die ihnen für das Verhältnis der Staatsbürger untereinander und zur Erhaltung der demokratischen Stabilität obliegt und für die Folgen, die in einer permanenten Hetze gegenüber zehn Millionen deutscher Staatsbürger liegen.

Sie hat insbesondere offensichtlich kein Augenmaß für ihre eigenen staatsbürgerlichen Pflichten; gerade bei der Macht zur Kritik, die sie gegen die von ihnen getadelten Staatsbürger anwenden, wobei sie eigentlich bei kritischer Selbsteinschätzung Vorbild sein müßten.



Gegen die „permanente Hetze gegenüber mehr als zehn Millionen deutscher Staatsbürger" wandte sich Ostpreußensprecher Reinhold Rehs auf einer Pressekonferenz in Kiel, die in der deutschen Presse starke Beachtung fand. „Bei aller Ruhe und Disziplin", so erklärte Rehs weiter, „ist es nicht länger hinzunehmen, daß die Vertriebenen zum Freiwild einiger impertinenter Fernsehjournalisten werden, die durch linksopportunistische Intendanten gedeckt und nicht zur Ordnung gerufen werden." Foto Zander

Wir sprechen also in größter Sorge — ich wiederhole es — wegen dieser permanenten Hetze gegen eine Millionengruppe von Mitbürgern, einer Hetze, die wesentlicher Anlaß zu jener — manchmal auch nur scheinheilig berufenen — Polarisierung unseres Volkes ist.

Wir haben ermahnt und beschworen

Das war jahrelange Verfälschung der politischen Vorstellungen der Heimatvertriebenen und der von ihnen gewählten Sprecher und Repräsentanten. Wir, die Vertriebenensprecher schlechthin, auch wir Ostpreußen, haben immer wieder gemahnt und beschworen, aber alles ist vergeblich geblieben. Ich selber habe vor rund vier Jahren in Alfeld als damaliger Präsident des BdV den eindringlichen Appell an die Intendanten, die Chefredakteure, die verantwortlichen Männer und Frauen in Aufsichts- und Verwaltungsgremien der Funk- und Fernsehanstalten gerichtet und die Arbeitsgemeinschaften gebeten, nicht länger zuzulassen, daß in der bisherigen einseitigen, jeder Objektivität baren Weise gegen uns geschürt und unsere politische Haltung verächtlich gemacht wird.

Wenn, statt das Zusammenwachsen der Einheimischen und Vertriebenen zu fördern, außer der äußeren Spaltung unseres Volkes auch noch bei uns selbst innere Gräben aufgerissen werden. Ich habe damals appelliert, den Ernst dieser Aufforderung nicht zu verkennen und gebeten, sich zu Gesprächen bereit zu erklären, in denen ein gemeinsamer Weg gefunden werden kann, um die Beeinträchtigung des demokratischen Meinungsrechtes und damit weiteren Schaden zu verhindern. Auch dieser Appell ist ohne jede Resonanz geblieben.

Wir kennen die Empfindungen und Gefühle unserer Landsleute, Ihrer Mitbürger. Wir wissen, daß unsere Landsleute sehr genau und in ihrer Mehrzahl besser, als die penetrante Überheblichkeit mancher politischer Kommentatoren in den Fernsehanstalten es zuläßt, das, was diese als sogenannte Realitäten bezeichnen, politisch richtig einzuschätzen vermögen. Wir wissen auch, wie die Falschmünzerei von manchen Kommentatoren, die noch über die von der Bundesregierung betriebene Begriffsvernebelung hinausgeht, auf diese Menschen wirken muß. Sie werden in den bösen Zwiespalt getrieben, diesem Staat, der ein solches Treiben unbehindert zuläßt, den Rücken zu kehren, demokratisch zu resignieren, in Nihilismus zu verfallen oder sich dem Radikalismus zuzuwenden.

Sie wissen, meine Damen und Herren, wir Ostpreußen sind bedachtsame und ruhige Leute. Ich will nicht selber charakterisieren, will vielmehr nur ein Zeugnis anführen, das in seinem Gewicht auch von Ihnen gewiß nicht angefochten und verkannt werden wird.

Ein Ziel der Vernunft

Am 18. Juni 1963 schrieb der Sozialdemokratische Pressedienst zu dem damaligen Bundestreffen der Ostpreußen, an dem eine Viertelmillion Landsleute teilnahm, unter anderem folgendes:

„... die Ostpreußen, deren Vorfahren seit Jahrhunderten gute Nachbarschaft zu allen Völkern an ihren Grenzen gehalten und bereits vor der Entdeckung Amerikas als duldsames und friedfertiges Volk ohne jeden Expansionsdrang ein Leben in Selbstzucht, Ordnungsliebe und Pflichterfüllung geführt haben... Das ist eine historische Wahrheit, die niemand, der guten Willens ist, bestreiten kann. In den Herzen dieser Menschen gab es in der Vergangenheit und gibt es auch heute keinen Revanchismus... Die Ostpreußen haben auch nach 1945 für die Demokratie votiert und sind trotz aller Unbill nicht einem von manchen Staatsführern gern gesehenen, aber unfruchtbaren Radikalismus zum Opfer gefallen...

„... das Ziel der Ostpreußen ist ein Ziel der Vernunft: ein alle Völker — geographisch gesehen — umfassendes Europa, aufgebaut ohne Haß und auf Grund der Selbstbestimmung, des gegenseitigen Verstehens und gegenseitiger Achtung. Ohne den Keim zu neuen blutigen Auseinandersetzungen..."

Wir Ostpreußen haben uns seitdem nicht geändert! Aber wir sind nicht länger gewillt, Freiwild einiger impertinenter Fernsehjournalisten zu sein, die sich als politische Sittenrichter fühlen, die durch passive oder linksopportunistische Intendanten gedeckt, mindestens aber nicht zur Ordnung gerufen werden. Sie versuchen, das Problem der Vertriebenen und ihrer Verbände plattzustampfen, statt daran mitzuwirken, die seelischen, moralischen und politischen Energien der Ostvertriebenen für das demokratische Kräftespiel positiv zu aktivieren, damit sie in einen gemeinsamen staatspolitischen Willen umgesetzt werden können. Musterbeispiel entweder für die Unfähigkeit dieser Herren, diese Problematik auch nur zu begreifen, oder aber für ihren bösen Willen, oder ihre sich blind stellende Voreingenommenheit ist die letzte Fernsehsendung, die der „Westdeutsche Rundfunk" am 31. März mit der großspurigen Bezeichnung „Bestandsaufnahme Vertriebene" ausgestrahlt hat.

Wir wollen nicht, daß von ein paar Dutzend Leuten, die die Instrumente der Meinungsmache in der Bundesrepublik in Händen haben, wie z. B. in Illustrierten à la „Stern", in Funk und Fernsehen, aus Oberflächlichkeit, Geschäfts- und Karrieredenken oder gar Böswilligkeit das kaputt gemacht wird, was die Organisationen der Vertriebenen, wie die Landsmannschaft Ostpreußen und ihre Sprecher, in fünfundzwanzig Jahren in Maß und Selbstdisziplin und Bereitschaft zur Demokratie, in Besonnenheit und Verständigungswillen bei unseren Landsleuten aufgebaut hat.

In der anschließenden Diskussion nahm Reinhold Rehs Gelegenheit, im Zusammenhang mit der Fernsehsendung „Bestandsaufnahme Vertriebene" zu betonen, diese Sendung habe keine Bilanz dieses Fragenkomplexes geboten, sondern sei bestenfalls eine Bestandsaufnahme mit unzulänglichen Mitteln und mit untauglichen Methoden gewesen. Es habe sich wieder einmal gezeigt, daß man ein so säkulares Problem wie die Vertreibung und die Wegnahme eines Viertels alten deutschen Staatsgebietes mit allen menschlichen, sozialen, moralischen und politischen Folgen nicht mit ein paar Teilstatistiken, willkürlichen Ausschnitten aus dem örtlichen Verbandsleben und ein paar angelesenen Fragestellungen aus der polemischen Mottenkiste erfassen könne:

„Es ist eine sowohl für den einzelnen wie für das ganze Volk so außerordentlich tragische Problematik, daß sie nur mit wirklichem, gründlichem Wissen und in die Tiefe greifender Erkenntnis aller Sachverhalte und Zusammenhänge, nur mit dem Ernst eines unvoreingenommenen Blicks und Herzens überhaupt in den Griff bekommen werden kann."

Eingliederung vollzogen??

Wer, wie der Moderator der Sendung, in diesem Zusammenhang von guten oder schlechten Deutschen spreche, der müsse wohl selbst ein schlechtes Gewissen haben. In der Sendung sollte unter Zuhilfenahme aller möglichen Zahlenreihen dem Zuschauer klargemacht werden, die Eingliederung sei ja bereits vollzogen, das deutsche Ostproblem sei damit erledigt. Vertriebener sei heute nur noch der, der es aus eigenem Willen bleiben wolle. Damit charakterisiere sich die ganze Sendung.

Freiherr v. Braun ging auf die Frage des Willens der Vertriebenen zur Rückkehr in die angestammte Heimat ein und betonte, man versuche immer wieder, durch Meinungsbefragungen von zweifelhaftem Wert den Eindruck zu erwecken, dieser Rückkehrwille sei so gering, wie der Wille, Deutschland in seinen rechtmäßigen Grenzen wiederzugewinnen.

Das Milliardenspiel mit dem Lastenausgleich, das den sachunkundigen Zuschauern in dieser Sendung wieder einmal vorgeführt worden war, nahm Ostpreußensprecher Reinhold Rehs zum Anlaß, sich scharf gegen diese Art der Darstellung zu verwahren, bei der die einheimische Bevölkerung zu falschen Schlüssen kommen und sich provoziert fühlen müsse. Es sei notwendig, immer wieder zu betonen, daß das Gros dieser Leistungen in die einheimische Wirtschaft geflossen sei, daß zum anderen Teil reine soziale und Fürsorgeleistungen, wie sie der Staat in jedem Falle hätte aufbringen müssen, in diesen Summen enthalten seien. Er betonte: „Es wurde hier die Bevölkerung in einer unterschwelligen Weise aufgewiegelt, die geradezu sträflich ist, wenn man das richtig sieht."

Die Frage nach dem Privateigentum der Vertriebenen, so erläuterte Freiherr v. Braun auf der Pressekonferenz, spiele zugleich auch eine wesentliche Rolle für das Kircheneigentum. Von staatlicher Seite sei betont worden, das Eigentumsrecht werde von den Verträgen von Moskau und Warschau nicht berührt. Die staatsbürgerlichen Rechte der Ostpreußen, so habe Staatssekretär Bahr auf eine entsprechende Frage des stellvertretenden Sprechers der Landsmannschaft Ostpreußen geantwortet, auch im nördlichen Teil der Provinz hätten in Moskau nicht zur Debatte gestanden. Heute sei nach dem Sprachgebrauch in der Öffentlichkeit und in den Massenmedien aus dem Mitbürger und Staatsbürger der 'Übersiedler' aus Polen usw. geworden.

Warnung an die Verantwortlichen

Die heute übliche Betrachtung, so führte Joachim Frhr. v. Braun weiter aus, stamme durchweg aus dem Sprachschatz der modernen Soziologie. In der Gesellschaft wird nur noch eine Zahl von Gruppen gesehen — deshalb werde ja auch immer von den Vertriebenen und nicht von Mitbürgern gesprochen. Es werde aber nicht mehr gesprochen über den Gemeinsinn der Bürger, die alle gemeinschaftlich gezwungen sind, ihr Land zu erhalten, wenn sie auf diesem Globus existieren wollen.

Auf die Frage eines Journalisten eingehend, machte Reinhold Rehs deutlich, man könne nicht alles über einen Kamm scheren, aber die ständige Aggression in Rundfunk und Fernsehen ginge zu Lasten der Gruppe der Heimatvertriebenen, angefangen von den ‚geballten Fäusten' des Herrn Neven-Dumont über den ‚nur noch pathologisch zu nennenden' Fall Gütt bis zu dem ‚verkniffenen Biedermannsblick' von Herrn Merseburger. Er zitierte Passagen aus dem Kommentar von Dr. Gütt über die Pfingsttreffen der Vertriebenen und folgerte:

„Das ist es ja gerade, daß die Leute nicht sehen, daß sie hier eine Führung prügeln, die alles daran gesetzt hat, um die Demokratie im Staat zu sichern und vor Extremen zu bewahren... Was machen denn die Vertriebenen? Was vertreten sie denn? Was haben sie denn vertreten, was hier Gegenstand ständiger Diffamierung ist? Sie haben doch nichts anderes gesagt, als was die SPD-Führung bis zum September 1969 mit vertreten hat!"

Er zitierte Worte von Herbert Wehner zur Frage der Selbstbestimmung und folgerte die Preisgabe deutscher Rechte und fuhr fort:

„Wie kann man uns jetzt zumuten, das alles nun selber als töricht, als reaktionär, als falsch anzusehen, über Nacht — und dann, auch das hat Wehner formuliert, von den Vertriebenen zu verlangen, daß sie das alles selber auch noch billigen, wie das von diesen Herren erwartet, verlangt und kritisiert wird! Aber den Menschen zuzumuten, sie sollten das, was mit ihnen geschehen ist, einfach hinnehmen, und nicht nur hinnehmen, sondern sogar noch rechtfertigen helfen, das geht über menschliches Vermögen hinaus..."

Ostpreußensprecher Reinhold Rehs beschäftigte sich in Zusammenhang mit dem Moskauer Vertrag alsdann mit den vor wenigen Tagen in Moskau anläßlich des XXIV. Parteitages der KPdSU gehaltenen Reden und zitierte bei dieser Gelegenheit Breschnew, der sich mit der Deutschlandpolitik befaßt hatte. Hier habe Breschnew eine ganz eindeutige Warnung an die Bundesregierung gerichtet, den in Moskau geschlossenen Vertrag „nach Geist und Buchstaben" zu erfüllen. Bei diesem Vertrag hätten die Sowjets in der Hand, zu entscheiden, was der „Sache des Friedens dienlich" sei. Chefredakteur Wellems ergänzte bei dieser Gelegenheit, daß die Sowjets vor Monaten bereits über einen Ausschuß der UNO die Empfehlung vorgetragen hätten, alle „Veteranen- und Vertriebenenverbände als friedensfeindlich" verbieten zu lassen.

Unzweifelhaft, so erklärte Reinhold Rehs, laufe das alles darauf hinaus, die politische Tätigkeit der Heimatvertriebenen einzuengen oder ganz zu verhindern. In diesem Zusammenhang kritisierte Reinhold Rehs den Minister im Bundeskanzleramt, Horst Ehmke, der in der Fernsehsendung „Bestandsaufnahme Vertriebene" erklärt hatte, die Vertriebenen müßten ihre politische Einstellung ändern, wenn sie nicht in zunehmende Konfrontation mit den politischen Gegebenheiten geraten wollten. Auf diese hanebüchene Weise werde angekündigt, daß die Vertriebenenverbände sich künftig nicht mehr auf politischem Gebiet, sondern nur noch auf kulturellem oder sozialem Gebiet zu betätigen hätten. „Wir haben die Sprache der derzeitigen Bundesregierung sehr wohl zu deuten gelernt", sagte Reinhold Rehs und warnte davor, diese Absichten zu einer Entwicklung führen zu lassen, „deren Folgen auf die Häupter derer kommen, die sie zulassen und nähren."

Sven Thomas Frank:

Der Reichsgedanke und die bundesdeutsche Krise

Die staatliche Einheit ist auch weiterhin das legitime und natürliche Ziel politischen Denkens

Es war der Traum fast aller Deutschen, der vor nunmehr 100 Jahren durch Otto von Bismarcks Staatskunst in Erfüllung ging. Dieses Deutsche Reich, das am 18. Januar 1871 aus der Taufe gehoben wurde, war ein Spätankömmling in der europäischen Völkerfamilie. Daraus resultieren mangelndes historisches Bewußtsein und Unsicherheit im politischen Urteil, die sich in Deutschland bis heute erhalten haben. Das Deutsche Reich war eine Schöpfung maßvoller und weitsichtiger Politik Bismarcks, der es verstand, die staatliche Heimat der Deutschen klug in die europäische Völkergemeinschaft einzufügen.

Doch das Niveau des politischen Bewußtseins der deutschen Führungsschicht entsprach nicht dem des Reichsgründers. Bismarck wurde gedankenlos und ohne Dank entlassen und das Reich ließ sich in einen ersten Weltkrieg verwickeln. Dennoch hat es diesen Krieg überdauert, auch wenn sich die Staatsform änderte und das Reich zur Republik wurde. Nicht überlebt hat es jedoch die Machtübernahme jener, deren deformiertes Nationaldenken sich das Reich noch größer und den germanischen Menschen noch reiner wünschte. Mit der Verachtung der geistig-kulturellen Blüte der zwanziger Jahre und dem verbrecherischen Bemühen um die „Rassereinheit" der Deutschen wurde der Keim des Unterganges gelegt. Dem Aufstand der Mittelmäßigkeit fielen die Eliten zum Opfer. Ihr Fehlen zeichnet das Geschehen im heutigen Deutschland.

Der unglückliche Weg des Deutschen Reiches und die Verirrungen der Deutschen haben ihre Spuren im deutschen Volkscharakter hinterlassen. Es scheint als seien die Deutschen nur zu zweierlei befähigt, als wollten sie auf unabsehbare Zeit aller Normalität entsagen und sich dem Vergleich mit anderen Völkern entziehen: entweder gründen sie ein Großreich oder sie ordnen sich willig fremden Großreichen unter. Das normale und ungebrochene Bekenntnis zu den Interessen des eigenen Volkes, zu denen heute besonders die Selbstbehauptung und Selbstbestimmung gehören, ist den Deutschen weithin unbekannt. Jene aber, die diesem Volke den Verzicht auf alle natürlichen Eigeninteressen auch noch intensiv predigen, sollten sich darüber klar sein, daß sie nur die andere Extremhaltung der Deutschen fördern und einen zukünftigen nationalen Überschwang provozieren.

Nachdem der westliche Teil dieses Landes heute mehr als genug „nützliche Idioten" aufweist, die fremden Mächten den Dienst erweisen, ist es an der Zeit, nach den Rebellen der Freiheit, des Humanismus, der Moral und des Rechts zu fragen, die dieses Deutschland so dringend nötig hat. Ebenso muß man mit Bestürzung feststellen, daß weite Teile dieses Volkes und seine gesamte gegenwärtige Regierung am Rhein die Lehren der Vergangenheit vollkommen mißachten. Wieder ist es in Deutschland Mode, sich mit einem totalitären System auf deutschem Boden zu arrangieren und all dies gemäß der euphorisch vorgetragenen Empfehlung einer Regierungsmannschaft, die aus ihrem Widerstand gegen den Nationalsozialismus eine unanfechtbare moralische Position herleitet. Welch eigenartige Wege doch Verstand und Einsicht bei der Bewältigung der Vergangenheit einschlagen können!

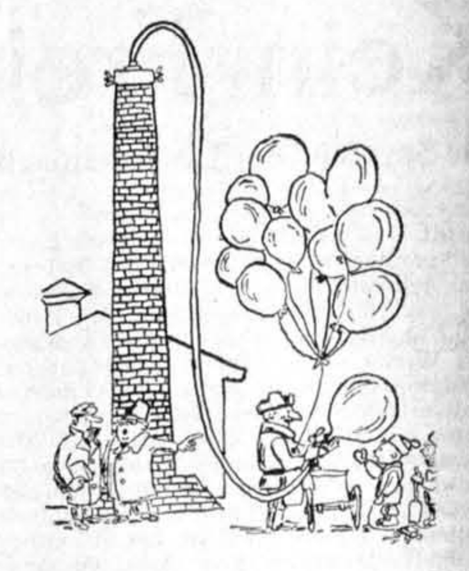
Die Völkerrechtler streiten sich darüber, ob das Deutsche Reich untergegangen ist, oder ob es nur ruht. Für uns, die Deutschen, ist jedoch wichtiger, daß der Reichsgedanke, den man auch schlicht als Einheitsgedanken bezeichnen kann, weiterhin vollauf legitim ist. Die Pervertierung des Nationalen im sogenannten Dritten Reich hat das Recht auf die Einheit der Deutschen nicht schmälern können, auch wenn sie millionenfache Verwirrung und Verirrung im Volke verursachte. Der Reichs- oder Einheitsgedanke ist deshalb stets aktuell, weil die Selbstbehauptung stets aktuell ist. Die Wahrung der Selbstbestimmung und das Streben nach staatlicher Einheit bedingen einander.

Das Schicksal der zweiten deutschen Demokratie entscheidet sich mit der Lösung der nationalen Frage, weil ein demokratisches System in derartig angefeindeter Lage sich nur behaupten kann, wenn es dem ganzen Volke die Freiheit bringen will und nicht über seinen eigenen Untergang diskutiert. Doch die bundesdeutsche Regierung will die ungelöste deutsche Frage beiseiteschieben, nachdem vorherige Regierungen sie lange Zeit vor sich hergeschoben haben. Mit diesem Versuch kann die Bonner Republik durchaus ihr Ende herbeiführen, weil sie so das Vakuum schafft, in dem sich die östliche Lösung der nationalen Frage auszubreiten vermag. Dieses bittere Ergebnis könnte dann nur jene noch überraschen, die glaubten, sich vor der Geschichte freikaufen zu können und auf Kosten der anderen Deutschen im Ostteil den Folgen des begonnenen und verlorenen Krieges zu entgehen.

So steht 100 Jahre nach seiner zeitweiligen Verwirklichung der Einheitsgedanke vor einer neuen entscheidenden Situation. Die versuchte Liquidierung der nationalen Frage (Zwei-Staaten-Praxis, Anerkennung der Oder-Neiße-Linie, Betonung der spezifisch bundesdeutschen Interessen, Ausbau Bonns zur Hauptstadt, verschleiertes Abrücken von Berlin) führt zu einer tiefen Spaltung der westdeutschen Bevölkerung. Eine neue Ablehnung des „Systems", die der der Weimarer Zeit außerordentlich gleicht, ist zu bemerken. Die Bundesregierung hat in ihrer außenpolitischen Verblendung gar kein Gespür für die politisch-moralischen Grundmotive des Protestes gegen ihre Ost- und Deutschlandpolitik. Die „Lehrmeister" des Volkes (Demokratie, Freiheit, Menschenwürde) stellen ihre eigene Werteskala auf den Kopf und folgen zweifelhaften politischen Opportunitätserwägungen. Große Teile der Jugend kehren nun ihre Erziehung gegen diese Erzieher. Der Generationenkonflikt ist insofern auch eine tiefe moralische Vertrauenskrise. Die Unbequemen aller Art, die sich vom Muster-Demokraten darin unterscheiden, daß sie sich Gedanken machen, werden an den Rand des politischen Spektrums gedrängt. Diese Demokratie und der ihr angepaßte Staat verlieren so die besten Kräfte der Jugend und mit ihnen die Zukunft.

Einhundert Jahre nach der Gründung des Deutschen Reiches möge deshalb endlich der nationalen Normalität, wie sie allen Völkern eigen ist, auch in Deutschland eine Chance gegeben werden. Die staatliche Einheit ist das legitime und natürliche Ziel politischen Denkens. Die Demokratie, die Freiheit des ganzen Volkes und eine europäische Friedensordnung erfordern es, weil ein angekränkeltes, mit sich selbst uneiniges Volk in Europa nur neues Unheil stiften würde.

So lacht man im Osten:



„Das Problem der Reinhaltung der Luft haben wir offenbar gelöst" Krokodil, Moskau

Polen:

Arbeitsleistung in der Industrie sinkt

Fast um die Hälfte niedriger als in anderen europäischen Ländern

Warschau (hvp) — Um fast die Hälfte niedriger als in wirtschaftlich entwickelten Ländern ist die Arbeitsleistung in der polnischen Industrie, auch die sowjetischen und mitteldeutschen Arbeiter leisten um ein Viertel mehr als ihre polnischen Kollegen. Diese vergleichende Bilanz zieht das Warschauer Gewerkschaftsblatt „Glos Pracy" in einem Bericht über das Niveau der Arbeitsleistungen in einigen polnischen Industriezweigen.

Verhältnismäßig günstig nennt die Zeitung die Arbeitsleistungen im Kohlenbergbau, wo der Arbeitertagessatz im Steinkohlenbergbau 2500 Kilogramm überschreite und damit höher als in Belgien, der Tschechoslowakei, in Frankreich, Ungarn, Italien sei. In der Bundesrepublik erziele man aber nahezu 4000 kg und in Großbritannien etwa 3200 kg täglich. Eine nicht schlechte Arbeitsleistung wiesen die Reparaturwerften aus, wo sich die Bauzeit der Schiffe dem mittleren Weltniveau annähere. Dagegen dauere die Ausstattung der Schiffe durchschnittlich um die Hälfte länger als auf den mitteldeutschen Werften. In der chemischen Industrie liege die Arbeitsleistung — gemessen am Produktionswert in Dollar und auf einen Beschäftigten — nach den Angaben der UNO um 60 und mehr Prozent niedriger als in Großbritannien, der Bundesrepublik, in Frankreich und Italien. In den Vereinigten Staaten sei die Arbeitsleistung sogar um das Vierfache höher als in Volkspolen. Die Arbeitsleistung bei der Energieerzeugung vergleicht die Zeitung an Hand der Beschäftigtenzahl pro 100 MW. Während das E-Werk in Patnowo 88 Beschäftigte pro 100-MW-Leistung aufweise, seien in vielen französischen E-Werken 20—40 Beschäftigte, in einigen amerikanischen E-Werken kaum 7 Beschäftigte je 100-MW-Leistung tätig.

Durch Vergleich des Produktionsanstiegs mit der Zunahme der Beschäftigten kennzeichnet die Zeitung die Situation in der polnischen Maschinenbauindustrie. Die Produktion dieses Industriezweiges sei von 1960 bis 1969 nahezu um das Dreifache gestiegen, wobei die Zahl der Beschäftigten um die Hälfte zunahm. Die „DDR" habe ihre Produktion verdoppelt, aber die Beschäftigtenzahl überhaupt nicht vergrößert. Japans Maschinenproduktion habe um das Vierfache bei einem geringeren Anstieg der Beschäftigten als in Polen zugenommen. Der dreißigprozentige Anstieg dieses Produktionszweiges in der Bundesrepublik sei von keiner Vergrößerung der Beschäftigtenzahl begleitet gewesen.

Auf dem Gebiet der Konsumindustrie führt die Zeitung Vergleichszahlen aus der Textilbranche an. Danach ist die Durchschnittsleistung je Webstuhl in Polen um die Hälfte niedriger als im Auslande. Für die Herstellung von 100 kg Baumwollstoff benötige man in Polen etwa 35 Arbeitsstunden, in hochindustrialisierten Ländern dagegen nur 7 bis 9 Stunden. Für die Fertigung eines Herrenhemdes würden in Polen 30—40 Minuten benötigt, während in den westeuropäischen Bekleidungsfabriken nur die Hälfte der Zeit nötig sei.

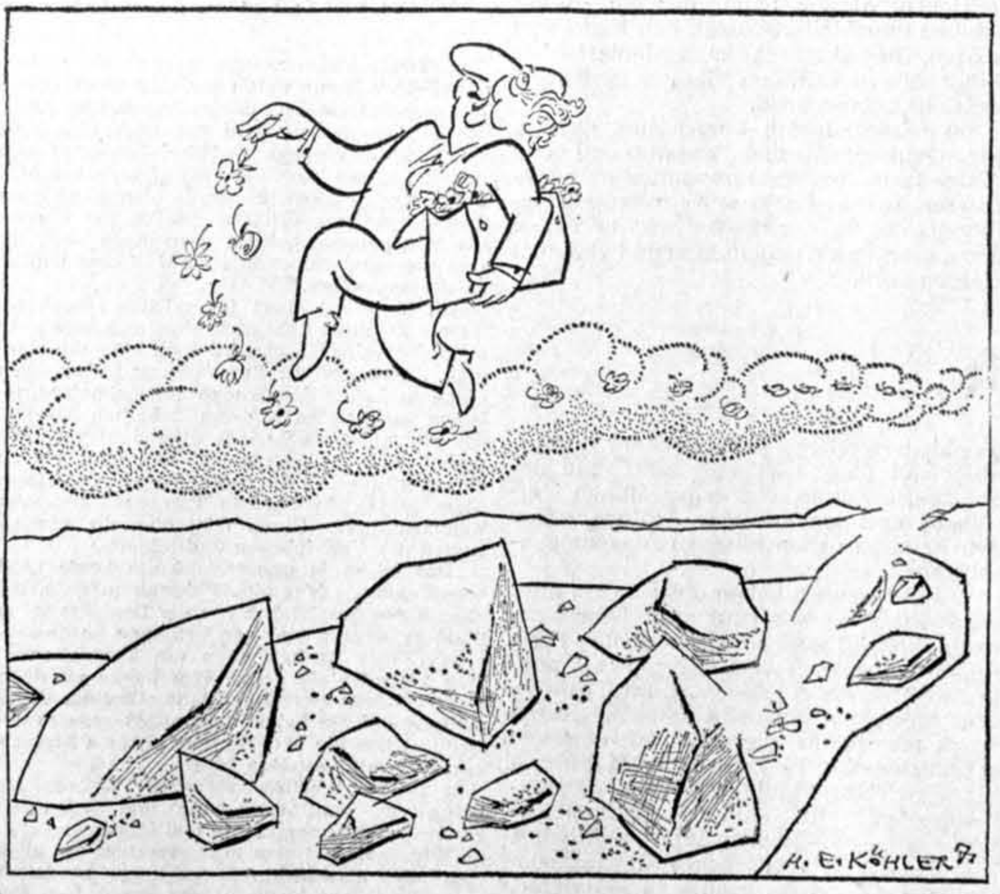
Kiesinger zum Münchener Abkommen

Warnung vor übereilter und konzessionsfreudiger Ostpolitik

Da das Münchener Abkommen vom 29. September 1938 rechtswirksam zustandegekommen sei, könne es auch nicht „ex tunc" für ungültig erklärt werden. Dies betonte der Vorsitzende der CDU, Bundeskanzler a. D. Kurt-Georg Kiesinger, im Rahmen eines Pressegesprächs, zu dem der Vorsitzende der Union der Vertriebenen und Flüchtlinge in der CDU/CSU, Dr. Hermann Götz MdB, eingeladen hatte.

Kiesinger, der sich erneut kritisch mit der — wie er sagte — übereilten und allzu konzessionsfreudigen Ostpolitik der Bundesregierung auseinandersetzte, bedauerte die Formel in der Regierungserklärung, wonach das Münchner Abkommen „nicht mehr gültig und ungerecht zustande gekommen" sei, da sie nicht präzise genug klarstelle, welche rechtliche Kriterien dieser Vertrag zum Inhalt gehabt habe. Auf die gegenwärtigen Berlin-Verhandlungen angesprochen, warnte Kiesinger mit großem Ernst vor der Hoffnung, die kommunistischen Verhandlungspartner aus Moskau und Ost-Berlin würden auch nur zu den kleinsten Konzessionen bereit sein.

Der von Botschafter Abrassimow den Westmächten übergebene Vertragsentwurf für eine Berlin-Regelung lasse an keiner Stelle erkennen, daß der von der Bundesregierung an den Tag gelegte Optimismus für eine „befriedigende" Berlin-Regelung gerechtfertigt sei.



Bonner Frohnatur

„Ich beurteile die Weltlage optimistisch hinsichtlich Berlins, der Ratifizierung der Ostverträge, Englands EWG-Beitritt und des Weltfriedens . . ." Zeichnung aus „FAZ"

Fall Berger ist nicht abgetan

Zusammenspiel mit Warschau?

In der letzten Bundestagssitzung vor der Osterpause beantwortete der Parlamentarische Staatssekretär Karl Moersch eine Fülle von Fragen zur Ablösung des Vatikan-Botschafters Hans Berger und zum deutsch-polnischen Vertrag auf eine Weise, die bei der Opposition heftige Proteste und Gelächter bei der Koalition auslöste. Zweimal wurde er von Bundestagspräsident Kai-Uwe von Hassel deswegen getadelt.

Der CDU-Abgeordnete Will Rasner nannte Moerschs Antworten „unangemessen und frech". Er warf ihm eine „Schnoddrigkeit" vor, die dem Ernst der Frage nicht gerecht werde. Der CDU-Abgeordnete Gerhard Reddemann warf dem Parlamentarischen Staatssekretär vor, er würde durch die Form seiner Antworten die Würde des Parlaments verletzen.

Moersch versicherte nachdrücklich, die Abberufung des Vatikan-Botschafters Berger habe keine politischen Motive, richtete aber massive Angriffe gegen Berger und warf ihm vor, den Entlassungsbrief des Bundesaußenministers dem Springer-Auslandsdienst übergeben zu haben.

In einem Teil der Presse wird, wie wir in unserer letzten Ausgabe ebenfalls berichteten, die Abberufung Bergers auf die Vatikan-Politik von Wehner und Leber, auf hintergründiges Zusammenspiel mit Warschau zurückgeführt.

Von Konzessionen weit entfernt

Barzel: Reinen Wein einschenken!

In einem Interview mit der „Berliner Morgenpost" erklärte der Fraktionsvorsitzende der CDU/CSU, Rainer Barzel, die Sowjetunion sei weit entfernt davon, die Unterschrift der Bundesregierung unter den Moskauer Vertrag durch eine Gegenleistung in Berlin zu honorieren. Statt dessen stelle die Sowjetunion extreme Forderungen und verlange neue Konzessionen. „Die Politik der Bundesregierung hat uns alle in eine miserable Lage gebracht." Barzel erklärte, er sehe keinen Verzicht auf Druck, Drohung, Erpressung seitens der Kommunisten. Bundesminister Scheels Äußerungen von einer „unnormalen Bundespräsenz an der Spree" bezeichnete Barzel erneut als unverantwortliche Geschwätzigkeit.

In einem Interview mit dem „Süddeutschen Rundfunk" sagte Barzel, er halte es für an der Zeit, daß der Bundeskanzler endlich alle Karten auf den Tisch legt und allen reinen Wein einschenkt. Keiner werde Brandt den Respekt versagen, wenn er sich hinstelle und sage: „Ich habe versucht, zur Entspannung und zu einem neuen Verständnis mit der Sowjetunion, der ‚DDR' und den anderen zu kommen, aber ich sehe, ich komme an einen Punkt, wo es für uns ein weiteres Nachgeben nicht gibt."

Wilhelm Matull

Käthe Kollwitz heute

Eine Betrachtung über das Bleibende in Werk und Wesen der Künstlerin

Mehr als ein Vierteljahrhundert nach ihrem Tode stellt sich die unabweisbare Frage, was uns das Schaffen von Käthe Kollwitz heute bedeutet. Wieviel davon ist in dem Strom der schnellebigen Zeit bereits versunken? Was interessiert uns heute an Ethos und Leitgedanken ihres Künstlertums nicht mehr so stark wie zu ihren Lebzeiten und was bewegt uns noch über den Tag hinaus? Wo entdecken wir heute Akzente in ihrem Schaffen, die wir früher nicht so beachtet haben?

Große Verdienste erwarb sich ihr heute hochbetagt in Berlin lebender Sohn, der Arzt Dr. Hans Kollwitz. Unermüdlich gab er durch immer neue Veröffentlichungen wertvolle Aufschlüsse über das Denken und Fühlen im Künstlertum seiner Mutter. Als besonders wichtig dabei erwies sich das 1968 im Fackelträger-Verlag erschienene, 400 Seiten starke Buch „Ich sah die Welt mit liebevollen Blicken". Darin hat der Autor den außerordentlich aufschlußreichen Versuch unternommen, aus den zehn Tagebuchheften der Käthe Kollwitz ein Leben und ein Künstlertum in Selbstzeugnissen darzustellen. So wird beispielsweise ihr wechselvolles Ringen um die Getaltung der Plastik „Die Eltern" auf dem Kriegerfriedhof Roggevelde bei Dixmuiden geradezu erschütternd sichtbar. Zur Rechtfertigung einer solchen Dokumentation, die uns eine Vorstellung über Größe und Leistung von Käthe Kollwitz gibt, hat ihr Sohn bekannt: „Kam es darauf an, eine über den Menschen Stehende aus ihr zu machen, eine Unerreichbare und daher eigentlich Unwirksame? Oder ist nicht das Bild wahrer und damit weiter wirkend: das Bild des ganzen Menschen in seiner Größe, Schönheit, Kraft und zugleich in seiner Schwäche und seinen Anfechtungen?"

Die zahlreichen Würdigungen in Feierstunden und internationalen Ausstellungen (London, Kopenhagen, Paris, Hamburg, München, Stuttgart) sowie in Festschriften oder in den Zeitungen lassen mit Genugtuung feststellen, wie stark Käthe Kollwitz im Bewußtsein unserer Zeit verwurzelt ist. Es sei nicht davon die Rede, daß auf Kunstauktionen hohe Preise für signierte Zeichnungen erzielt wurden und daß erhebliche Ankäufe aus den USA vom Interesse für eine bisher dort nicht so gefragte engagierte Kunst zeugten. So schrieb denn auch eine namhafte Wochenzeitung in ihrem Feuilleton einen Artikel unter der Überschrift „Hochgepriesen und hochbezahlt". Dennoch war in diesem und ähnlichen Beiträgen nicht zu übersehen, daß ihr Schaffen „als bedeutender Beitrag zum 19. Jahrhundert" — wohlgemerkt, nicht zum 20. Jahrhundert! — bezeichnet wurde.

Andere Autoren behaupten: „Spurlos ist die künstlerische Revolution des 20. Jahrhunderts an ihr vorübergegangen . . . Die Kollwitz ist trotz progressiver Ideen eine erzkonservative Künstlerin." Schließlich gab ein anderer Kunsthistoriker den Hinweis: „Heute, da die sozialen Unterschiede weitgehend nivelliert sind, richtet sich der Blick auf das spezifisch Künstlerische dieses Oeuvres."

Trifft das alles zu? Sehen wir heute jenseits einer nicht mehr zureichenden Klassifizierung gesellschaflicher Schichten Käthe Kollwitz noch als künstlerische Interpretin sozialer Themen und wie beantworten wir die Frage nach der heutigen und überzeitlichen Bedeutung ihrer Aussage?

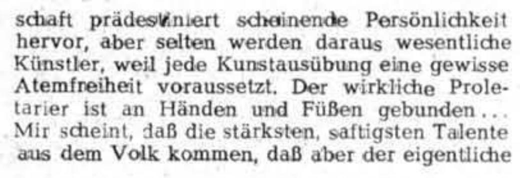
In der Dortmunder Stadtbibliothek befindet sich ein in seinem Bekenntnis außerordentlich aufschlußreicher Brief, den Käthe Kollwitz am 12. Dezember 1930 an einen Herrn Philipp Boch geschrieben hat. Darin heißt es:

„Proletarische Kunst, soweit man darunter die ausschließliche Wahl von Motiven versteht, die das Proletariat angehen, ist mir etwas sehr Fragliches. Ganz bestimmt darf Kunst keine Parteiangelegenheit sein. Gesinnungskunst, soweit ich sie z. B. von Moskau her kenne, ist langweilig. Natürlich kann sie Kunst sein, auch Tendenzkunst kann Kunst sein, aber Stempelung und Programm scheint der Kunst schlecht zu bekommen. Versteht man aber unter proletarischer Kunst eine solche, die aus dem Proletariat heraus geboren wird, so habe ich ebenfalls Bedenken. Das Proletariat, soweit es wirklich so zu nennen ist, bringt zwar hochbegabte, zur Künstlerschaft prädestiniert scheinende Persönlichkeit hervor, aber selten werden daraus wesentliche Künstler, weil jede Kunstausübung eine gewisse Atemfreiheit voraussetzt. Der wirkliche Proletarier ist an Händen und Füßen gebunden . . . Mir scheint, daß die stärksten, saftigsten Talente aus dem Volk kommen, daß aber der eigentliche proletarische Zustand schon überwunden sein muß, um aus der Naturbegabung den Künstler zu entwickeln."



Peter Kollwitz schlafend

Der Sohn der Künstlerin fiel als Kriegsfreiwilliger im Ersten Weltkrieg



So hat Käthe Kollwitz die Gestaltung sozialer Thematik in ihrem frühen und mitteleren Schaffen weder im Sinne eines vordergründigen Naturalismus noch als Wiedergabe einer plakatierenden politischen Doktrin aufgefaßt, vielmehr kommen ihre sozialkritischen Motivationen aus einer anderen Tiefe. Sie selbst hat das in folgende Worte gekleidet:

„Ich soll das Leiden der Menschen, das nie ein Ende nimmt, das jetzt bergegroß ist, aussprechen."

Solch „bergegroßes Leid" gibt es auch heute bei sozial Unterprivilegierten, in den Slums der Großstädte, in den Behausungen der ausländischen Arbeiter, ebenso aber auch im Verlust des Beheimatetseins und in der Gefährdung der persönlichen Existenz in einer immer hektischer werdenden und vorwiegend technokratisch geprägten Zeit.

Im mittleren und späten Schaffen hat sich Käthe Kollwitz von dem akkuraten, gegenständlich geprägten Frühschaffen in ihren Radierungen, Lithographien, Holzschnitten und Plastiken zu einem geradezu expressiven Figurenstil gewandelt. Drei dafür kennzeichnende Ziele stehen in ihren Tagebüchern: „Wesentliches, Ursprüngliches, Unabgeschliffenes." Ihr Schaffensweg spiegelt durchaus angesichts der außerordentlichen Wandlungen der Zeit auch die auf die Künstlerin wirkende Problematik wider. Eine belgische Stimme nannte dies: „Identität zwischen einer wahrhaften und tiefen menschlichen Erfahrung und ihrem künstlerischen Ausdruck." Während die Expressionisten mit revolutionierenden Mitteln eine Verjüngung der Kunst zu neuen Bewußtseinsbereichen anstrebten, bemühte sich Käthe Kollwitz — um mit ihren eigenen Worten zu sprechen — „nach innen zu schrumpfen".

Ein guter Kenner der Werke von Käthe Kollwitz, Werner Schumann, hat in seinen Vorbemerkungen zu dem im Bertelsmann-Verlag erschienenen Bildbändchen das Charakteristische ihres Spätwerks folgendermaßen formuliert: „Mit den Jahren werden ihre Zeichnungen und Lithographien immer einfacher, präziser, substantieller . Es gibt keine banalen Details mehr, sonder nur noch Wesentliches, den sicher sich herausschälenden geistigen Gehalt . . . Dieser Reifeprozeß geht Hand in Hand mit einer technischen Vervollkommnung, sei es im harten Strich oder in der weicheren, fließenderen Aussage vol Kohle und Kreide . . . Der Zeichenstift und die bohrend-genaue Arbeit mit einer Metallplatte, Radiernadel und Salpetersäure waren die gemässen Techniken, die nicht täuschen wollten, sondern tiefer und gewissermaßen unter die Haut drangen." Solche Feststellungen widersprechen der oberflächlichen Behauptung von einer in ihren Stilmitteln „erzkonservativen Künstlerin."

Käthe Kollwitz hat ihre Existenz erlebt und erlitten, ihre künstlerische Aussage war daher Ausdruck innerer Notwendigkeit und humanitären Engagements. Wie bei Lovis Corinth, der vor 45 Jahren verstorben ist, zeigt sich ebenso bei Käthe Kollwitz, daß beide aus ihrer ostdeutschen Landschaft Urkräfte aufgesogen haben, die sie gerade heute über Stilwandel und Zeitbegrenzung hinaus in beinahe zeitlos klassischer Gestaltung zu einer Aussage befähigt haben, von der der Dichter Ernst Wiechert für schi erhofft hat, „daß einer es einmal besser lesen kann, heute oder in kommenden Tagen, wenn das Herz ihm schwer ist und die Augen ratlos sind . . . und aus allem diesem doch einen bescheidenden Trost: daß der Mensch nicht ganz verloren sei auf dieser dunklen und gewaltsamen Erde."

Mögen in solcher Gesinnung Käthe Kollwitz und ihr Werk noch eine Weile einiges bedeuten!

Heinrich Windelen:

Unsere Pflicht gegenüber den Spätaussiedlern

Die Mittler-Rolle der Deutschen aus Osteuropa sollte man erkennen und nutzen

Der nachfolgende Artikel aus der Feder von Heinrich Windelen, Bundesminister a. D. und stellv. Vorsitzender der CDU/CSU-Fraktion des Deutschen Bundestages, gibt an Hand neuester Unterlagen einen gerafften, anschaulichen Überblick über den Stand der Familienzusammenführung und zur Lage der Spätaussiedler in der Bundesrepublik Deutschland.

Seit der Unterzeichnung des Warschauer Vertrages wird viel über das Problem der noch heute in Ost- und Südost-Europa lebenden Deutschen und der Umsiedler diskutiert. Das Deutsche Rote Kreuz schätzte 1968 die Zahl der Deutschen in Ländern des Warschauer Paktes auf 3 679 000 Personen, von denen 623 000 ihren Wunsch aus Ausreise registrieren ließen. Allein aus Polen und den unter polnischer Verwaltung stehenden deutschen Ostgebieten wurden von 1955 bis 1970 — also vor Unterzeichnung des Warschauer Vertrages — 363 198 Deutsche in die Bundesrepublik umgesiedelt, ohne daß die Öffentlichkeit sich besonders dafür interessiert hätte. Jetzt wurde aus dem erwarteten Ansteigen der Aussiedlerzahlen — niemand weiß, wie es weiter geht — auch ein politisches Problem.

Polnische Zeitungen berichteten in letzter Zeit wiederholt, die Aussiedler würden in ihrer neuen Heimat als „Bürger zweiter Klasse" behandelt, wiele hätten den Wunsch geäußert, nach Polen zurückzukehren. Die Gründe dafür, weshalb in Polen die Tatsachen in dieser Weise dargestellt werden, sind offensichtlich und brauchen hier nicht erörtert zu werden. Richtig ist daß für manche Aussiedler das Einleben im Westen schwierig ist und daß es dabei menschliche Probleme gibt, die uns alle angehen. Wer verstehen und helfen will, muß wissen, was die Menschen erlebten, wie sie lebten und mit welchen Erwartungen sie zu uns kommen.

Unterschiedliche Ausgangslage

Die Ausgangslage ist sehr unterschiedlich; in Rumänien ist sie anders als in Polen, in der Tschechoslowakei anders als in der Sowjetunion. Fast alle Deutschen wurden enteignet und nach Kriegsende schweren Diskriminierungen ausgesetzt, der Gebrauch der deutschen Sprache zunächst verboten und Hunderttausende, teilweise für viele Jahre, nach Sibirien verschleppt. Erst in den fünfziger Jahren, zum Teil noch später, wurden diese Maßnahmen abgebaut oder eingeschränkt, keineswegs aber überall bzw. in ausreichendem Umfang. Am weitesten ging die „Rehabilitierung" wohl in Rumänien und in der CSSR, wenn man auch keineswegs davon sprechen kann, daß die Minderheitenrechte ausreichend gewahrt würden.

Bei den Deutschen in Osteuropa entstand, da der Kontakt mit dem freien Teil Deutschlands fast ganz unterbunden wurde, ein idealisiertes Bild von den Verhältnissen im Westen — ein Bild, das durch spärliche Touristen-Informationen und durch die stark gestörten westlichen Rundfunksendungen kaum korrigiert wurde. Dazu kommen noch die großen sozialen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Unterschiede wie sie etwa zwischen Teilen Rumäniens und dem westlichen Europa bestehen. Es ist interessant und verständlich, daß die Zahl der Aussiedlungswilligen in Rumänien abnahm, als den Deutschen unter gewissen Bedingungen ab und zu ein Besuch bei den Angehörigen in der Bundesrepublik erlaubt wurde. Manche dieser Besucher erzählten begeistert über ihren Aufenthalt in Deutschland, meinten dann aber doch, daß sie „lieber daheim bleiben" wollten, „draußen sei eben alles zu unpersönlich, hektisch, materialistisch."

Kein Wunder, denn die Besucher kamen aus mehr oder weniger intakten bäuerlichen Großfamilien, aus Dorfgemeinschaften, wie wir sie zu Beginn der Industrialisierung kannten. Der Sprung in die westdeutsche Gegenwart ist häufig zu groß und kommt zu unvorbereitet. So sind auch die Leserzuschriften zu verstehen, die gegenwärtig in großer Zahl z. B. in deutschsprachigen Zeitungen Rumäniens abgedruckt werden und die darauf abzielen, die Deutschen im Lande zum Bleiben zu bewegen, sie gleichzeitig auf die mit einer Ausreise verbundenen Gefahren aufmerksam zu machen..

Im Gegensatz zu diesen Leserbriefen stehen natürlich die in Briefen von Angehörigen und Bekannten aus der Bundesrepublik enthaltenen und durch Besucher aus dem Westen übermittelten, ganz anders gearteten Informationen. Sie machen die Lage der Deutschen in Ost- und Südost-Europa nicht einfacher.

Kontaktschwierigkeiten

Besonders schwierig ist die Situation der Menschen von jenseits der Oder und Neiße, die wegen ihres Bekenntnisses zum Deutschtum und wegen ihres Aussiedlerwunsches z. T. schweren Schikanen ausgesetzt waren, die den Arbeitsplatz verloren, ihr Eigentum entschädigungslos dem Staat übereignen und selbst die Gerichtskosten dafür tragen mußten, die sich von ihrer Heimat und ihrem Bekanntenkreis trennten und die nun in die Bundesrepublik kommen. Nach kurzem Aufenthalt in mehreren Durchgangslagern werden sie in Notunterkünften der Gemeinden untergebracht und ohne große Vorbereitungen — denn sie wollen ja so schnell wie möglich Geld verdienen — ins Erwerbsleben eingegliedert. Mangelnde Sprachkenntnisse oder nicht ausreichende Gewandtheit im Umgang mit der Muttersprache führen häufig zu Kontaktschwierigkeiten mit der Umwelt. So fühlen sich die Aussiedler oft gesellschaftlich isoliert und erwarten allenfalls im Kreise ihrer Schicksalsgefährten Verständnis. Das Deutschland ihrer Erinnerung oder ihrer Phantasie scheint nicht mehr zu bestehen. Für solche Menschen bricht manchmal eine Welt zusammen.

Vertreter wittern leichten Verdienst und nutzen die Unerfahrenheit der besitzlosen Neuankömmlinge schamlos aus. Hinzu kommt die berufliche Umstellung Sehr viele Aussiedler kommen aus der Landwirtschaft und können hier ihren Beruf kaum ausüben. Schulische und berufliche Qualifikationen werden teilweise nicht anerkannt oder in einzelnen Bundesländern unterschiedlich bewertet. So konnte eine Studentin der Mathematik sich nicht in der Bundesrepublik immatrikulieren, während sie an einer führenden Universität der USA sofort angenommen wurde. Ein anderer Student, der sechs Semester Bauwesen studiert hatte, soll hier wieder mit dem ersten Semester beginnen.

Tatsächlich gibt es also große und schwierige Probleme bei der Eingliederung dieser Menschen,, um deren Lösung wir uns alle gemeinsam bemühen müssen. Es kommt darauf an, ihnen, die schuldlos und stellvertretend für uns alle ein schweres Schicksal zu tragen hatten, hier so schnell wie möglich das Gefühl des Zuhauseseins zu geben. Es geht nicht nur um materielle Hilfe, es geht auch und vor allem um menschliches Verständnis und um gesellschaftlichen Kontakt.

Landsleute nicht allein lassen

Wir dürfen unsere Landsleute in der schwierigen Phase des Eingewöhnens und des Zurechtfindens nicht allein lassen, denn es ist nicht unser Verdienst, daß wir es leichter hatten und es inzwischen „geschafft" haben. Die staatlichen Gesetze und Verordnungen sind auf diese besonderen Fälle vielfach nicht zugeschnitten, sie sollten schnellstens und unbürokratisch im Zusammenwirken aller Parteien und Behörden den Erfordernissen angepaßt werden.

Daneben bedürfen aber auch unsere im östlichen Ausland verbleibenden Landsleute besonderer Aufmerksamkeit. Dabei ist zu beachten, daß die in Schlesien, Pommern, Ost- und Westpreußen lebenden Deutschen nach unserem Recht deutsche Staatsbürger sind. Es muß Ziel deutscher Politik bleiben, für sie die gleichen Rechte zu erwirken, wie sie den in der Bundesrepublik lebenden Polen selbstverständlich zustehen. Die Regelung der deutsch-dänischen Minderheitsfrage ist dafür ein hervorragendes Modell Ähnliche Vereinbarungen mit unseren östlichen Nachbarn würden sehr zur Verbesserung des Klimas beitragen und auch manche andere Fragen leichter lösbar machen.

Als Mittler zwischen den Völkern wäre niemand besser geeignet, als die Spätaussiedler und die Minderheiten auf beiden Seiten des leider immer noch Eisernen Vorhangs, der endlich für beide Seiten durchlässiger und damit wenigstens etwas erträglicher werden sollte.

Auch deshalb sind diese Probleme so wichtig für die Normalisierung staatlicher Beziehungen und die Aussöhnung zwischen den Völkern. Jeder einzelne von uns kann seinen Beitrag leisten, indem er den Aussiedlern und den Deutschen im Ausland hilft oder andererseits zum Beispiel das in der Gründung befindliche polnische Gymnasium in der Bundesrepublik unterstützt. Wichtig ist, daß nicht nur geredet, sondern gehandelt wird

KK

Ostpreußische Frauen helfen

Gemeinschaftsarbeit für Leprakranke in Afrika

Mit viel Liebe und Zeitaufwand hat sich während der Wintermonate die ostpreußische Frauengruppe aus Quakenbrück in den Dienst des Deutschen Aussätzigen-Hilfswerks für Leprakranke in Afrika gestellt und eine Anzahl großer Decken angefertigt, die in der Mitte das Wort „Ostpreußen" tragen. Diese Decken wurden in diesen Tagen, wie das Bild zeigt, von der Frauenleiterin Christel Thews und ihrer Vertreterin Käthe Jost an die Kreisvorsitzende der „Aktionsgemeinschaft Leprakranke", Frau Magnus, übergeben.

Wollte man diese Decken kaufen, man müßte wahrscheinlich einen schöne Batzen Geld dafür auf den Tisch legen. Allein der Gegenwert der aufgewendeten Zeit, von der Qualität sorgfältiger Handarbeit einmal ganz abgesehen, schlägt zu Buche. Eine Decke besteht aus nicht weniger als 48 Feldern von der Größe 20x20 Zentimeter. Schön bunt sind diese Felder, die in mühsamer Arbeit zusammengesetzt werden. Drei Stunden sind dazu erforderlich.

Man hat bewußt leuchtende Farben gewählt, denn man weiß, die Kinder Afrikas lieben das Bunte, Farbenfrohe. Vielleicht ist es das einzige, woran sich die Leprakranken in ihrer grenzenlosen Einsamkeit noch freuen können. Im dritten Jahr nun schon verwendet die Frauengruppe der Ostpreußen aus Quakenbrück einen wesentlichen Teil ihrer Winterarbeit dazu, für die Lepraaktion zu stricken. Herzliche Anerkennnungsschreiben aus dem „Schwarzen Kontinent" würdigen die Arbeit der fleißigen ostpreußischen Frauen.



Bunte Decken mit der Inschrift „Ostpreußen" für den Schwarzen Kontinent: Käthe Jost und Christel Thews von der ostpreußischen Frauengruppe in Quakenbrück bei der Übergabe der Decken an die Kreisvorsitzende der „Aktionsgemeinschaft Leprakranke", Frau Magnus

---

Elisabeth Wiegand

Der freche Monat

April, April, der macht nicht, was ich will!
Ich möchte gerne Blumen sehn.
Er lockt sie, macht das Wetter schön,
doch strecken sie die Köpfchen raus,
betupft er sie mit Schnee, o Graus!

April, April, der macht ganz, was er will!
Der Himmel strahlt in hellem Blau,
die Frühlingslüfte lächeln lau.
Ich gehe aus bei Sonnenschein
und — komm in Hagelschauer rein.

April, April, der neckt mich, wie er will!
Ich geh vermummt durch kahlen Wald,
der Wind bläst mir die Nase kalt.
Doch plötzlich brennt die Sonne heiß,
von meiner Stirne perlt der Schweiß.

April, April, du machst, was ich nicht will!
Doch hast du jetzt auch dein Pläsier,
ich künde schon ein Ende dir.
Es kommt der Mai und setzt dich matt,
dann hat dich der Kalender satt!
April, April!

Der Kranke wurde diesmal zu einem Gebenden

Carl Grimmeisen war der letzte Überlebende des Memeler Lepraheims / Von Waltraud Keller

Zu unserem Bericht über das Lepra-Krankenhaus in Memel, der im Oktober vergangenen Jahres erschien, bekamen wir zwei verspätete Zuschriften, die wir unseren Lesern nicht vorenthalten möchten. Der erste Brief kam von dem Deutschen Aussätzigen-Hilfswerk e. V. Es heißt darin:

. . . in der Ausgabe des ‚Ostpreußenblattes' vom 10. 10. 1970 fanden wir den sehr interessanten Artikel über das Leprakrankenhaus in Memel. Noch bevor wir von diesem Artikel Kenntnis hatten, erreichte uns eine Anfrage . . wann der letzte deutsche Aussätzige in Memel gestorben ist und was dann anschließend aus dem Leprakrankenhaus wurde . . . gern hätten wir gewußt, bis zu welchem Zeitpunkt das Leprakrankenhaus in Betrieb war und wie sich das Leben in den letzten Jahren seit 1900 darin gestaltete. . . . noch eine letzte Frage: In dem Bericht ist die Rede von einer Sgraffito-Arbeit an der Front des Verwaltungsgebäudes. Ob es noch Vorlagen dieser Malerei gibt?

Eine Frage ist bereits mit dem folgenden Brief beantwortet: die nach dem letzten Kranken. Die anderen Fragen geben wir an unsere Leser weiter und bitten sie, Zuschriften an die Redaktion des Ostpreußenblattes zu richten.

Eine besondere Bedeutung gewinnt der zweite Brief, denn von dem Geschehen jener Notzeit unter russischer Besetzung in Königsberg, wo menschliches Verstehen und menschliche Hilfe alles bedeutete, läßt sich eine Brücke schlagen zu der Aktion der ostpreußischen Frauen in Quakenbrück, die viele Stunden ihrer Freizeit opfern, um den Kranken und Einsamen im Schwarzen Erdteil zu helfen.

Unsere Leserin Waltraud Keller schreibt: *Ich war bis April 1948 in Königsberg und habe den letzten Leprakranken, Carl Grimmeisen, gut gekannt. Nach dem Fall der Festung Königsberg am 9. April 1945 wurden die letzten elf Kranken des Leprosoriums in das damalige deutsche Seuchenkrankenhaus in der ehemaligen Nervenklinik in Königsberg, Alte Pillauer Landstraße, gebracht. Sie wurden isoliert und von den beiden Schwestern Eva und Käte Leckschas aufopfernd betreut. Beide Diakonissinnen waren schon lange Jahre im Lepraheim Memel tätig gewesen und mit den Patienten evakuiert worden. Innerhalb der folgenden Monate starben alle Kranken bis auf Herrn Grimmeisen. Das Infektionskrankenhaus zog im Juni 1945 unter der Leitung von Prof. Starlinger in das Yorck-Lazarett um. Man isolierte Herrn Grimmeisen und die beiden Schwestern Leckschas in einem kleinen Gebäude (dem ehemaligen Leichenschauhaus) auf dem Krankenhausgelände. Vor dieser Unterkunft war ein winziger Hof, der mit einem hohen Maschendrahtzaun eingezäunt wurde.*

Carl Grimmeisen saß im Frühling und Sommer bei gutem Wetter immer draußen vor der Tür und machte auf mich einen so einsamen Eindruck, daß ich mir eines Tages ein Herz faßte und ihn ansprach. Er war beglückt darüber, daß jemand eine Unterhaltung mit ihm suchte und begann lebhaft zu erzählen. Ich erfuhr, daß er sehr gern draußen sei und dem Vogelgezwitscher lausche. Sehen könne er ja leider nicht, infolge der Krankheit sei er bereits mit 26 Jahren erblindet. Er trug immer einen Hut, und ein kleines Moskitonetz, um die Krempe gelegt, verdeckte sein Gesicht. Er erzählte mir später einmal, daß der Anblick seines narbigen Gesichtes für die Menschen seiner Umgebung abschreckend sei und er auch die Insektenstiche fürchten müsse, da er äußerst empfindlich sei. Die kleinste Entzündung hätte bei ihm schlimme Folgen.

Herr Grimmeisen ließ sich an jenem Sommertag von mir und meiner Tätigkeit im Seuchenkrankenhaus berichten und war an allem Geschehen sehr interessiert. Es wurde ein langes Gespräch und ich ahnte dennoch nicht, daß eine wirkliche Freundschaft aus dieser Unterhaltung entstehen sollte.

Immer, wenn ich ein wenig Zeit hatte, besuchte ich den Kranken, der mir nach und nach sein Leben schilderte und von vielen interessanten Begegnungen der Vergangenheit erzählte. Er hatte in jungen Jahren sehr viel gelesen, später nach der Erblindung viele Schallplatten gesammelt und war ein Kenner guter Musik. Bei der Schilderung seines Lebens sprach so viel Dankbarkeit für die glücklichen, gesunden Kinderjahre in Brasilien aus seinen Worten, daß ich tief beeindruckt war von seiner Haltung. Ich erkannte im Laufe der nächsten drei Jahre seinen lauteren Charakter, und es war mir ein Vergnügen, mich für ihn und die beiden Schwestern bei der späteren russischen Verwaltung des Krankenhauses einzusetzen. Viele Stunden verbrachte ich vor dem Drahtzaun sitzend, ihm aus Büchern vorlesend, die ich mitgebracht hatte. Die Schwestern waren dankbar, daß es einen Menschen gab, der zu ihnen kam und sich ihrer Probleme annahm. Die meisten Menschen mieden ihre Nähe, da das Schild „Vorsicht Lepra" alle abschreckte. Herr Grimmeisen ist in jenen schweren Jahren für mich ein Vorbild gewesen, denn die Worte

> *„Ich bin 47 Jahre krank, aber wenn ich gefragt werde, ob ich dieses Leben noch einmal durchstehen möchte, dann kann ich nur antworten: ja, auch mit der Lepra!"*

haben sich tief in mein Gedächtnis eingeprägt. Ich habe gelernt, viel dankbarer für alles zu sein, was das Leben an kleinen Freuden beschert. So ist der Krnnke für mich ein Gebender gewesen, dem ich zu danken hatte.

Nach meiner Ausweisung im April 1948 habe ich mich für Carl Grimmeisen und die Schwestern Leckschas eingesetzt. Viele Briefe an prominente Ärzte und Institutionen sind geschrieben worden, bis ich vom Auswärtigen Amt in Bonn die Einreiseerlaubnis für Carl Grimmeisen in Händen hielt. Er sollte nach Hamburg-Eppendorf in eine Isolierstation gebracht werden. Von Königsberg hatte man ihn nach Talsen bei Riga in das dortige Leprosorium gebracht.

Die beiden Schwestern waren nach Deutschland evakuiert worden. Es ging ihm den Umständen entsprechend gut, sein sehnlichster Wunsch war es, nach der Heimat zu reisen, um die noch lebenden gesunden Geschwister sprechen zu können. Leider ist es zu der Heimkehr des Kranken nicht mehr gekommen. Ich erhielt einen an ihn gerichteten Brief zurück mit dem Vermerk des Chefarztes des Leprosoriums, Herr Grimmeisen sei am 28. 4. 1954 verstorben.

Geblieben sind außer den Briefen, die er einer lettischen Krankenschwester in Talsen diktierte, nur die Erinnerungen an einen klugen, aufrechten Mann mit starkem Charakter, der sein schweres Schicksal vorbildlich zu tragen verstand.

Ein kleines Foto nur . . .

Jeder von uns hängt an seinen Kindheitserinnerungen

RMW — Ein kleines Foto nur, nicht besonders scharf und schon ein wenig vergilbt . . . und doch eine kostbare Erinnerung für eine Mutter, deren Kinder inzwischen längst erwachsen sind. Frau Charlotte Saemann schickte uns das Bildchen und schrieb dazu:

„Es war in Littausdorf bei Fischhausen, wir hatten dort einen Bauernhof, unser Land grenzte an die Ostsee. Die Kinder gingen oft zum Strand, der zweihundert Meter entfernt war, und setzten sich dort mit ihren Puppen in das Boot, das dem Fischer am Ort, Karl Lutz, gehörte — hinter den Bäumen stand sein Haus. Für die Kinder war es doch zu schön dort an dem wundervollen klaren Wasser . . ."



Ein kleines Foto nur. Ein Stückchen Strand, ein lichter Hain von noch karg belaubten Büschen und Bäumchen, drei strahlende Kinder im Kahn . . . Jeder von uns trägt solche Bilder der Erinnerung in sich; nur wenige haben alte Fotos aus ihren Kindertagen mit hinüberretten können bei dem großen Treck nach Westen.

Fotos dieser Art haben wir im Laufe der Jahre oft bekommen. Es waren viele darunter, die sich für einen Abdruck in der Zeitung nicht eignen, weil sie zu wenig Typisches zeigen oder weil sie unscharf und verwischt sind. Es sind Fotos darunter gewesen wie das von dem kleinen Bauernhof in der Gegend von Lötzen, auf dem eigentlich nur ein paar alte, hohe Linden zu sehen waren, hinter denen man Wohnhaus, Stall und Scheune allenfalls vermuten konnte. Die Einsenderin schrieb uns dazu:

„Es war nur ein kleiner Hof. Aber es war unser Hof. Und ich hatte das alles so lieb . . ."

Wir mußten das Foto wieder zurücksenden, weil es sich für eine Veröffentlichung nicht eignete. Aber die Worte gingen mir noch lange nach: Ich hatte das alles so lieb.

Es gehe ja vielen Vertriebenen heute besser als früher, so kann man es heute oft in der Presse oder in Fernsehen und Rundfunk hören. Die das sagen oder schreiben, haben recht und unrecht zugleich. Sicher haben viele von uns hier im Westen wieder eine neue Existenz aufbauen können, haben vielleicht ein Haus, das schöner und größer ist als das Häuschen daheim. Aber: auch bei uns wäre in dem letzten Vierteljahrhundert die Entwicklung weitergegangen, wenn wir zu Hause hätten leben und schaffen können.

So gut es der und jener heute auch haben mag: das Zuhause ist es nicht. Und darum kann ein kleines, vergilbtes Foto aus jenen Tagen uns so viel bedeuten.

Der Strom fließt

Ein Roman aus der Memelniederung — Von Paul Brock

Was bisher geschah:

Martche Barsties ist auf der Fahrt nach Kowno ihrem Verlobten auf der „Treue" begegnet. An Bord herrscht Cholera. Martche schwimmt hinüber, um dem Kranken zu helfen. Eine Holztrift ist auf die Ankerkette der „Treue" aufgelaufen und zu Bruch gegangen. Die Szimker entern an Bord, um sich zu rächen. Martche verteidigt sich, so weit ihre Kräfte reichen. Die Szimker ergreifen die Flucht, als sie die gelbe Flagge am Mast erkennen.

4. Fortsetzung

Martche richtet sich auf und besinnt sich. Dort liegt der Schiffer in Schmerzen. Gott sei Dank, sie haben ihm nichts getan, die Räuber haben ihn nicht erschlagen, die wilden Bestien!

„Lieber Herr Jesus . . ."

Ihr Leib blutet aus vielen Wunden. Sie steigt in die Kajüte und legt Männerkleidung an, was sie gerade da findet.

Sie müht sich jetzt nicht mehr, den Anker aufzudrehen; dazu reichen ihre Kräfte sicher nicht mehr aus. Sie läßt den Anker ausscheren und gibt ihn dran. Der Kahn treibt nun, von seiner Fessel gelöst, stromab in den wallenden Nebel hinein.

Der Vater wird einen Schleppdampfer nehmen müssen, wie soll er sonst allein nach Kaunas hinkommen. Vielleicht kommt auch ein anderer Kahn von oben herab, der ihm Mannschaft abgeben kann. Da sind zum Beispiel die Szestokats unterwegs, die haben viele junge Söhne und zwei Töchter.

Martche überlegt alles.

Sie reinigt ihr Gesicht vom Blut und geht hin, die Stirn des Kranken zu kühlen, fährt mit dem Scheranker aus, um zwischen den Sandbänken hindurch und um die Buchten herum zu lavieren, bedient das Steuer und peilt die Wassertiefe.

Den ganzen Tag treibt die „Treue" mit der Strömung zu Tal. Heiß brennt die Sonne auf die Planken nieder, genau so stark wie gestern und vorgestern. Martche trägt den Kranken von Ort zu Ort, um ihn im Schatten zu bergen; mit jeder Wendung des Kahnes muß sie einen neuen, schattigen Platz für sein Lager suchen. Mit benommenen Sinnen taumelt sie von achtern nach vorn, von Backbord nach Steuerbord und hält den Kahn in den Kurs.

Am Abend, als das steilufrige Strombett sich zur Ebene öffnet und weite Wiesen ihren Duft in das weiße Licht der kommenden Nacht ausströmen lassen, hat der Kahn die Grenze erreicht.

Das Boot des Strommeisters bringt einen Arzt an Bord; der untersucht den Schiffer und macht ein bedenkliches Gesicht. „An Land mit ihm", bestimmt er.

„Und was ist mit seiner Frau?"

„Das ist nicht seine Frau", erklärt der Strommeister. „Das ist die Tochter vom Schiffer Barsties, der gestern abend hier losmachte; ich habe sie noch dringend gewarnt."

Martche merkt von dem allen nichts mehr; sie liegt besinnungslos neben dem Geliebten.

Die „Treue" bleibt im Strom vor Anker liegen.

Martche wird nach einigen Wochen wieder gesund. Die Bewegung und das fließende Blut und ihr starker Wille haben das Wunder vollbracht. Indessen hat man den Schiffer Szambien begraben.

Auf diesen Sommer folgt ein Winter, der besonders viel Kälte und Schnee bringt. Schon Ende November fallen die ersten, schweren Flocken und bleiben auch sogleich auf der hartgefrorenen Erde liegen.

Wenn es so weit ist, kommen auch die Schiffer nach Hause. Überall wohnen sie, wo ihre Kähne einen Hafen finden, um darin im kommenden Frühjahr vor Stauwasser und Eisgang geschützt zu sein. Da ist zum Beispiel am rechten Ufer des Stromes ein Ort, ein Dorf. Die Häuser der Bauern liegen weit hinten am Wald; zwischen ihren Äckern und dem Ufer des Flusses liegt ein weites Wiesental. Und durch die Wiesen kommt vom Wald her ein kleiner Nebenfluß geströmt, und ein Bach mündet von irgendwoher in den Nebenfluß; beide zusammen bringen im Herbst so viel Wasser herbei, daß ein leerer Kahn ganz sachte zwischen den engen, niedrigen Ufern hereinschwimmen kann, weit hinauf bis zu den Äckern der Bauern. Und wenn dann im Frühjahr das Stauwasser kommt und die weiten Wiesenflächen einen unendlichen See bilden, dann sind die Kähne hinter den Äckern und den Weidenbäumen und hinter dem Hügel, auf welchem die Kirche steht, schön sicher und geborgen.

In diesem Dorf wohnen also die meisten Schiffer.

Wenn es Winter wird und die Bauern ihre Stuben heizen und es darin nach Weihnachten riecht, sind eines Tages die Schiffer da. Die ältesten Bauern wissen es nicht anders, als daß um Weihnachten ein Wald von Masten zwischen ihren Äckern und Wiesen wächst.



Zeichnung Erich Behrendt

Die Kassick ist eben ein schöner Hafen, das hat der liebe Gott so eingerichtet, weil er väterlich für seine Schiffer sorgt.

Sie kommen nicht alle zugleich; ein Kahn nach dem anderen, ein Boydak nach dem anderen geht vor der Mündung der Kassick vor Anker. Dann kommt ein Kind oder ein Matrose, oder es kommt der Schiffer selbst zum Dorf gelaufen, zu einem bekannten Bauern, daß er seine Pferde anschirrt und mit ihnen hingeht, den Kahn in die Kassick hineinzutreideln. Wenn das Fahrzeug an einem Weidenbaum festgemacht ist, dann holt der Bauer den Leiterwagen und lädt alles Hausgerät darauf, welches der Schiffer in den Kajüten mitführt; das wird in die Wohnungen gebracht.

Eigene Häuser haben nur die Kahnschiffer; die Boydakschiffer wohnen bei den Bauern und Handwerkern zur Miete.

Die letzten Kähne kommen erst, wenn auf dem Strom schon Grundeis geht und man nicht mehr gern den Rücken vom Ofen wegnimmt.

Die Lehrer in der Schule sagen eines Morgens: „Nun sind die Schiffer da", und die Kinder müssen zusammenrücken, um Platz zu machen. Die Lehrer freuen sich; der winterliche Zugang gibt einen guten Auftrieb. Da werden die Schularbeiten sorgfältiger gemacht, die Antworten kommen lebhafter; man will sich vor den winterlichen Gästen nicht blamieren. Die Neuen haben auch gute und eigenartige Gedanken in ihren Antworten.

Auf dem Nachhauseweg gibt es Schneeballschlachten: Schiffer kämpfen gegen Bauern. Die Kinder der Schiffer siegen zumeist, weil sie das rinnende Eiswasser auf dem Rücken nicht spüren, wenn der Schnee zu den Jackenkragen hineinschmilzt.

Die Bauern steigen in ihre Keller hinab und tragen die Vorräte heraus. Die Schiffer brauchen Kartoffeln und Gemüse, Fleisch und Eingemachtes. Die Schiffer zahlen gut; sie bringen bares Geld. Die Bauern können ihre Zinsen bezahlen und den Frauen warme Kleider kaufen, vielleicht sogar ein schwarzes Kirchenkleid oder einen Mantel. Der Kaufmann kann durch seine Bücher große Striche ziehn, Seite um Seite von oben bis unten; es war den Sommer hindurch viel angeschrieben.

Im Krug führen die winterlichen Gäste ebenfalls das Wort und klimpern mit den Händen an dicken, goldenen Uhrketten, die sie groß über der Weste tragen.

Als letzter Heimgekehrter dieses Jahres kommt Barsties. Er hat noch eine späte Ladung gehabt und konnte eigentlich im sicheren Hafen bleiben, welchen die Stadt unlängst gebaut hat, vor ein paar Jahren. Aber der Teufel reitet ihn, daß er durchaus nach Hause kommen muß. Zwei Dampfer hat er vorgespannt, die mit ihren Schaufelrädern das treibende Eis schlagen, bis sie verbeult und verbogen sind.

Eines Morgens erwachen die Bewohner des Dorfes, stehen aus den warmen Federbetten auf und sehen die „Algier" vor der Mündung der Kassick liegen.

Hinter der Kirche versammeln sich die Schiffer und beraten. Sie haben Schafpelze an, Pudelmützen über die Ohren gezogen und lange Wasserstiefel an den Beinen. Sie überlegen und gehen dann gemeinsam über die Wiesen hinab, um die „Algier" in den Hafen zu bergen.

Es ist ein großer Haufe Männer, der über die Ebene zum Strom hinabgeht. Sie haben lange Eisäxte geschultert, die in der Sonne blitzen. Von den Höfen sehen ihnen voller Spannung die Bauern und Frauen nach, sogar die Kinder dürfen aus den Schulstuben herausstreten. Das ganze Dorf ist in großer Erregung.

„Grundgütiger! Wenn das nur gut ausgeht."

Während die Schiffer mit langen Beinen über die Wiesen schreiten, hat der alte Barsties schon eine Drahtleine ausgefahren und an den Weidensträuchern, welche die Uferböschungen bewachsen, festgemacht; er ist dabei, mit seinem Matrosen gemeinsam den Kahn in die Mündung der Kassick hineinzuhieven. Barsties hat einen von den Söhnen der Szestokats an Bord genommen. Martche ist seit dem Sommer, seit jener schlimmen Sommernacht, nicht mehr zu ihm zurückgekehrt. Der Vater hat sie auch nicht gerufen. Er kann das harte Wort nicht vergessen.

Seitdem ist Martche bei Croms, den Boydakschiffern Croms. Zuerst war sie zu ihrem Onkel, dem alten Schiffer Kolbach, gegangen, aber der wollte sie nicht aufnehmen. Der alte Kolbach ist ein gläubiger Christ und wollte dem Eigensinn der Tochter nicht behilflich sein, daß er sich erhärte gegen den Vater.

Ottfried Graf Finckenstein

Die Bienen

Dies ist eine traurige Geschichte, denn das Leben in der Heimat war zwar immer schön, aber bisweilen auch sehr traurig. Das kommt daher, daß die Menschen in jenen stillen Gegenden noch kräftiger empfinden als in der weichen Luft, auch wenn sie es nicht zeigen mögen.

Es wird dann auf andere Weise bekannt . . .

Da war der August Kramke, ein großer Mann in der Siedlung. Er war der ‚Kaiser', wie die Leute sagten, denn die Siedlung hatte ihre eigenen Gesetze. Die Siedler waren gute Christen, aber sie gingen nicht in die Kirche, sondern sie predigten in der Scheune von Kramke, oder, wenn die voll war, in seinem Stall. Dort bekannten sie ihre Sünden voreinander, besprachen die Wirtschaft und beredeten die Heiraten. Was in solcher Versammlung abgesprochen wurde, das galt höher als die Verordnung des Staates. Und die Siedlung gedieh gut dabei.

Auf solche Weise war auch Kramke zu seiner Frau gekommen, einer von der mageren Sorte mit langen, sehnigen Armen, die das Besitztum zusammenhielten. Sie sprach nicht viel, aber ihr Wort hatte noch mehr Gewicht als das des ‚Kaisers'.

Sie schaffte wie ein Mähdrescher, aber für die Liebe blieb ihr wohl nicht die rechte Zeit. Jedenfalls waren keine Kinder auf dem Hof. Das war ein Fehler, denn fremdes Volk trägt zu viel weg, und je reicher eine Stelle ist, desto weniger darf dort fehlen.

Es fehlte auch nichts, solange nicht, bis die Frau in die Jahre kam, in denen sie sich veränderte.

„Du mußt dich jetzt schonen und eine zur Hilfe nehmen", sagte Kramke.

„Wer soll das schon sein?" entgegnete die Frau, und die ganze Verachtung der Tüchtigen lag auf ihrem spitzen Gesicht.

Auf der nächsten Versammlung wurde die Sache geregelt. Der Wolfski, der Gehilfe des ‚Kaisers', der zur Arbeit nicht taugte, weil er einen Unfall gehabt hatte, fuhr mit dem Rad über die Grenze, um eine arme Verwandte auf der Querstange mitzubringen.

Das war ein starkes, junges Mädchen, stark und zugleich bescheiden, wie es sich für arme Verwandte gehört. Lydia tat ihre Arbeit so, daß die Frau ihre Mühe hatte, etwas daran auszusetzen. Allmählich gewöhnte die Frau sich daran, daß eine andere da war, die für sie die Arbeit machte, ohne zu fragen. Sie saß jetzt meistens hinter dem Ofen und las in der Bibel. Niemand durfte nach Ansicht der Gläubigen dem Herrn seine Zeit stehlen. Wenn eine Frau die Arbeit auf dem Hof nicht mehr tun konnte, mußte sie wenigstens ihrem Seelenheil nachstreben.

Als dann das Frühjahr kam, zeigte sich, wo auch Lydia ihre Fehlstelle hatte, denn nichts ist auf dieser Welt vollkommen.

Die Siedler waren alle Imker. Kramke, der ‚Kaiser', hatte den größten Stand, wie sich das gehörte. Aber sein Nachbar, der Wohlfeil, ein Mann, der schielte, gab ihm nicht viel nach. Vor allem in den letzten Jahren, in denen die Frau mit den mageren Armen doch nicht so hinter allem hergewesen wie sonst, hatte er aufgeholt. Er hatte manchen Schwarm von Kramke gefangen, der an der Hecke zwischen beiden Grundstücken hing, und jetzt war er beinahe mit ihm gleich.

Das sollte nun besser werden!

Aber, wer hätte das gedacht — Lydia hatte Angst vor den Bienen. Es ist lächerlich, aber sie hatte tatsächlich Angst! Dies Mädchen, das sich bei dem gleichmäßig guten Essen auf Kramkes Hof so herausgemacht hatte, daß man meinen konnte, es sei eine vollwertige Bäuerin mit allen Rechten und nicht nur eine arme Verwandte, die um den Lohn des Herrn dienen durfte, — eben dies Mädchen weigerte sich, mit den Bienen etwas zu tun zu haben.

„Ich kann nicht . . .", sagte sie und sah zu Boden.

Kramke nahm das nicht ernst und lachte. Er prahlte gern ein wenig, wie er sich überhaupt mit seiner Kraft bisweilen wichtig tat. Dann rang er mit den jungen Bullen, indem er sie an den Hörnern niederdrückte.

„Sieh mal her!" sagte Kramke zu Lydia und griff mit der Hand in den Bienenkorb, daß die wütenden Stecher ihn ob solcher Störung mit lautem Kampfgesang umschwirrten und das Mädchen noch weiter zurückwich. Dann steckte er die Faust unter sein schwitziges Hemd und ließ die Bienen in den Wald seiner behaarten Brust los.

„Mein Gott!" schrie Lydia auf und tat einen Schritt vorwärts, als wollte sie Unheil verhüten.

„Das ist gut gegen das Reißen", lachte Kramke.

Trotzdem wurde es nicht besser mit Lydias Angst, und das war schlimm, denn nun, nachdem sich die Bienen am Raps stark gemacht hatten, würden sie bald schwärmen. Und hinter der Hecke lauerte der schielende Wohlfeil!

Am meisten Sorgen machte sich Frau Kramke, die Ehrgeizige. Sie selbst war zu schwach, um zu helfen. Es schien, als sei ihr magerer Körper, nun er zur Ruhe gekommen war, wie ausgeblutet.

„Sie muß ran!" sagte sie zu ihrem Mann, „wozu füttern wir sie denn?"

„Laß man . . . eine kann auch nicht alles machen", antwortete der wider Erwarten, als nähme er die Sache auf die leichte Schulter. Frau Kramke mußte sich sehr darüber wundern.

Dann kam die Heuernte. Sie ging vorüber wie ein Spiel unter Sonne und Duft, so schön war das Wetter und so stark waren Lydias Arme. Überhaupt schien die Arbeit ihren Charakter verändert zu haben, seit sie auf dem Hof war. Sie war nicht mehr wie ein schwerer Stein, der jeden Tag ein Stück fortbewegt werden mußte, sondern wie ein fröhliches Spiel, bei dem Kramke Lust und Zeit fand zu pfeifen.

Er konnte wie ein Vogel mit zwei Stimmen zugleich pfeifen . . .

In diesen Tagen stellte Wohlfeil zwei neue Schwärme auf, von denen wenigstens einer von Kramke gekommen war. Jetzt waren beide Stände gleich stark.

„Er wird bald mehr haben als wir!" sagte die kranke Frau.

„Soll er!" antwortete Kramke, als ginge es ihn nichts an.

Da wurde die Nase der Frau noch spitzer, und aus dem Wundern wurde ein Ahnen.

Dann geschah das Unglaubliche, über das die Siedlung noch lange Zeit sprach, vor allem die jungen Leute, die bisweilen gegen die Obrigkeit der Versammlung und ihren strengen Zwang aufbegehrten.

Kramke war mit der kranken Frau zur Stadt gefahren, denn sie bekam dort Bestrahlungen. Wenn die auch nichts halfen, so zeigten sie doch den guten Willen des Mannes, dem auch das gute Geld nicht zu schade war für seine Frau. Es war die ruhige Zeit vor der Roggenernte. Man konnte Lydia getrost allein auf dem Hof lassen.

Als der Wagen aus der Stadt zurückkam, war keine Lydia zu finden, im Hause nicht, auch im Stall nicht.

„Lydia!" rief Kramke mit seiner lauten Stimme. Aber niemand antwortete.

„Lydia!" schrie er noch einmal lauter.

„Was schreist du so, daß der Wohlfeil es hört und überall herumträgt?" meinte die Frau.

Aber Kramke beruhigte sich nicht. Er spürte umher wie ein Hund, der einer Hündin nachrennt. Endlich fand er Lydia.

Sie saß am Bienenstand vor einem umgestülptem Korb mit nackten Armen und nackten Beinen. Der Stock hatte geschwärmt. Weil sie es nicht besser wußte, hatte sie den Schwarm in die Schürze eingefangen und hatte versucht, ihn mit den Händen wieder in den Korb zu stopfen. Ihre Schenkel waren ganz schwarz von Bienen.

„Lydia!" schrie der Mann wieder. Er brüllte wie ein Tier.

Aber sie blieb bewußtlos.

Sie mußte ins Krankenhaus, und als sie wieder gesund war, kam sie nicht mehr auf den Hof, sondern der Wolfski brachte sie auf dem Rad zurück, zu den Eltern.

So hatte es der engere Rat beschlossen, denn ohne Grund tut eine Frau so etwas nicht. Kramke mußte sich dreingeben, damit die Geschichte nicht vor die Versammlung kam und er die Sünde nicht öffentlich bekennen mußte.

Aber niemand hat ihn mehr zweistimmig flöten gehört.



Der Dünenweg — Nach einem Gemälde von Max Lindh

Heinke Frevert

Frühling

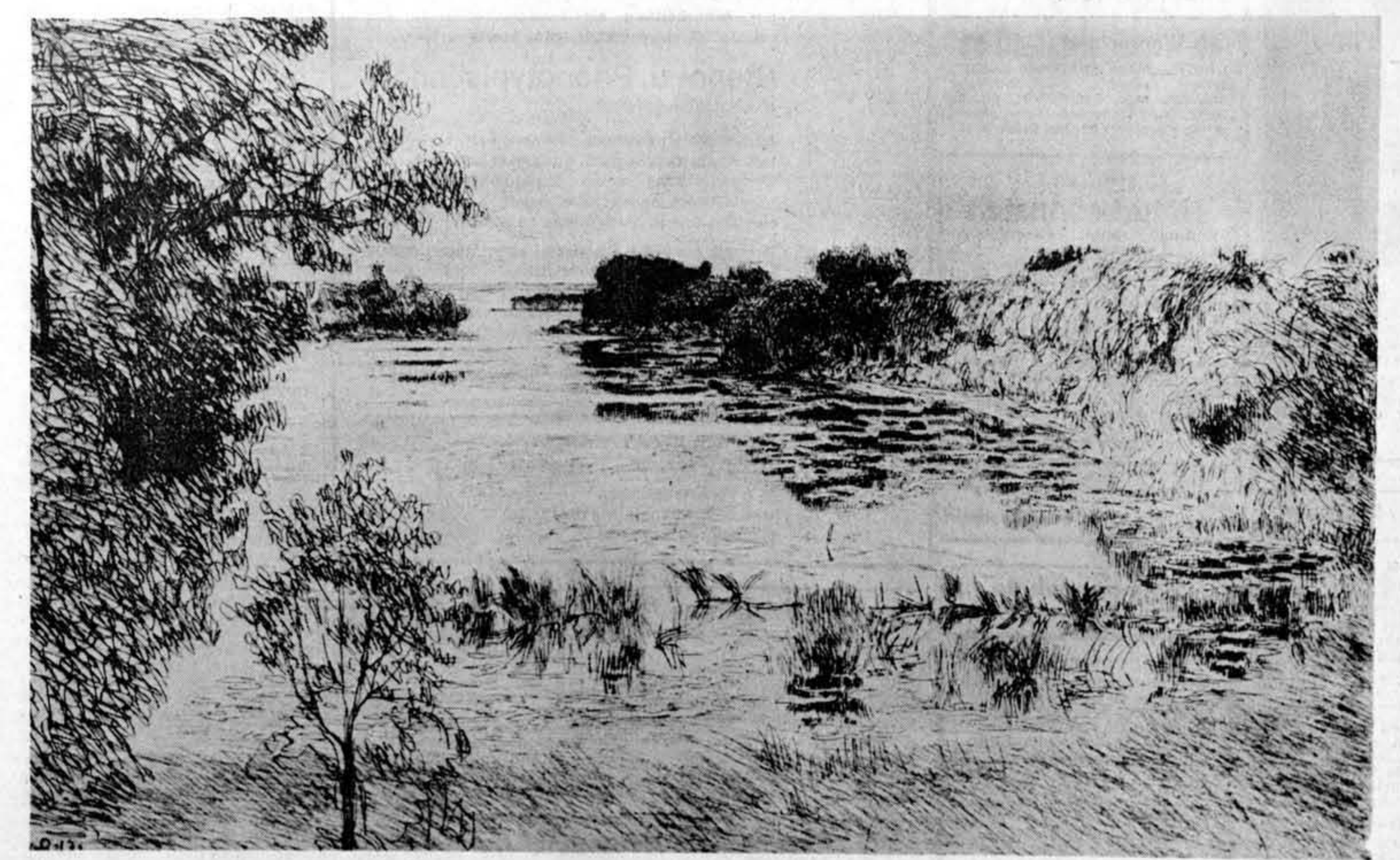
Die Sonne scheint, der Schnee geht weg,
Die Straßen liegen voller Dreck.
„Winter ade", schreit hocherfreut
Auch die Familie Petrokeit.

„Jetzt werden Betten ausjekloppt
Und Wintersachen wegjestoppt",
Ruft Muttchen voller Tatendrang,
„Der Winter war schon viel zu lang!"

Der taube Opa möcht' spazier'n,
Er hört die Stare jubilier'n.
Auch Großchens Kopf tut sich verwirren,
Sie träumt vom Frühling in Skaisgirren.

Der Dackel „Lorbaß" will mal raus,
Weil „Flocki" heißt im Nachbarhaus.
In Knospen steht bereits der Flieder
Und Julchen kommt mit Baby nieder.

„Schluß mit dem Heizen", brüllt Papa,
„Jetzt wird jefror'n, der Lenz is da!
Der erste Mai is auch nich weit!"
Da meldet Fritzchen laut:
„Es schneit!"



Am Ufer eines verträumten masurischen Sees — Robert Budzinski

Östliche Kraft des Sehens

Ottfried Graf Finckenstein zum 70. Geburtstag

RMW — Von dem Roman ‚Fünfkirchen' (1936) bis zum ‚Schwanengesang', dem Roman einer versunkenen Heimat (1950) spannt sich ein weiter Bogen des Wirkens und Schaffens im Leben des Grafen Finckenstein. Geboren wurde der Schriftsteller, der heute einen Lehrstuhl an der Universität Ottawa/Kanada innehat, auf einem der schönsten Landschlösser des deutschen Ostens, auf Schloß Schönberg bei Dt.-Eylau. Die Menschen, unter denen er in seiner Kindheit und Jugend aufwuchs, finden wir auch in seinen Erzählungen und Romanen wieder, den Waldarbeiter wie den Landedelmann, die Köchin wie die Gräfin. Paul Fechter sagt in seiner ‚Geschichte der deutschen Literatur' u. a. über den Autor:

. . . so hat sein Bild vom Leben des Guts von vornherein die innere Echtheit, die natürliche Wirklichkeit — die um so echter und natürlicher wurde, als Graf Finckenstein über eine sehr östliche Kraft des Sehens, des Fassens einer Athmosphäre und ihres unmittelbarsten Ausdrucks verfügt . . . Er kennt den gnädigen Herrn — weiß, daß der ganz anders ist, als die törichten Junkerkarikaturen der Presse und der billigen Literatur ihn immer zeichneten: er kennt das Verpflichtende und Verpflichtete adligen Lebens, das Wort „Euch ist aufgegeben die Sorge für den kleinen Mann" — und kennt ebenso die Einfachheit, die hier zu Hause war . . .

*Die Romane von Ottfried Graf Finckenstein wurden zum Teil in andere Sprachen übersetzt, er erhielt angesehene Literaturpreise wie den Raabe-Preis und den Herder-Preis — aber am wichtigsten ist ihm wohl immer seine große Lesergemeinde gewesen, die ihm treu geblieben ist, so wie er seiner Heimat und seinen Landsleuten aus dem Osten zeitlebens die **Treue gehalten hat.***

Kurz berichtet

Bundesvertriebenengesetz:

Bedeutende Änderung

Zeugnisse und Diplome anerkannt

Bonn — Im Rahmen des Ersten Änderungsgesetzes zum Gesetz über Hilfsmaßnahmen für Deutsche aus der sowjetischen Besatzungszone hat der Bundestag das Bundesvertriebenengesetz geändert. Die Novellierung ist von erheblicher Bedeutung und betrifft ein hoch aktuelles Aussiedlerthema. Nach bisherigem Recht wurden Schulzeugnisse und Berufsdiplome, sofern sie nach dem 8. Mai in den Heimatgebieten erworben worden sind, nicht in Westdeutschland anerkannt. Das traf insbesondere die jüngeren Aussiedler schwer. Die Bundesregierung hatte jetzt im Rahmen des Flüchtlingshilfsmaßnahmengesetzes empfohlen, diese harte Gesetzesregelung abzuändern und in vergleichbaren Fällen die Prüfungen in der Bundesrepublik anzuerkennen. Der Bundestag ist nunmehr der Regierungsvorlage gefolgt. Die Änderung des Bundesvertriebenengesetzes ist übrigens die erste — dankenswerte — Gesetzesmaßnahme, die seit Amtsübernahme der Vertriebenenabteilung durch Dr. Rutschke vom Bundesinnenministerium eingeleitet worden ist.

N. H.

Wohnungsbau:

Zu wenig Geldmittel

Schwierigkeiten für Flüchtlinge

Bonn — In eine schwierige Finanzierungssituation droht der Flüchtlingswohnungsbau nach Auffassung des Bonner Institutes für Städtebau zu geraten. Die Regierungschefs der Länder haben bereits vor einiger Zeit eine höhere Beteiligung des Bundes am Bau von Flüchtlingswohnungen gefordert; nach ihrer Vorstellung soll der Bund 50 Prozent der Gesamtkosten tragen, was ihm — nach Schätzungen des Bonner Institutes — zusätzlich mit 450 bis 500 Millionen jährlich belasten würde. Dieser Betrag sei nur bei Kürzung der Finanzmittel für andere Aufgaben aufzubringen. Andererseits seien auch die Länder in keiner beneidenswerten Lage, weil sie in den letzten Jahren ohnehin hätten die Hauptlast des Sozialwohnungsbaues tragen müssen. Ihr Interesse am Bau von Flüchtlingswohnungen könne wirklich nur dadurch geweckt werden, daß der Bund seinen Baukostenanteil beträchtlich erhöhe und die Geldmittel der Länder für diese Aufgabe nicht in Anspruch genommen würden. Ob das geschehen könne, sei fraglich.

huf

Rentenversicherung:

Keine Heiratsklausel mehr

Kinderzuschuß und Waisenrente

Frankfurt/Main — Der Verband Deutscher Rentenversicherungsträger (VDR) teilt mit, daß jetzt auch verheiratete Kinder nach Vollendung des 18. Lebensjahres Waisenrente und Kinderzuschuß beanspruchen können, sofern die übrigen gesetzlichen Voraussetzungen erfüllt sind. Nach bisherigem Recht durften Waisenrenten und Kinderzuschuß aus der gesetzlichen Rentenversicherung nach Vollendung des 18. Lebensjahres nur an unverheiratete Kinder gezahlt werden. In der Ausbildung stehende Kinder waren nach ihrer Verheiratung damit vom Bezug der Waisenrente und von der Gewährung des Kinderzuschusses ausgeschlossen. Die neuen Bestimmungen traten mit dem Gesetz zur Änderung beamtenrechtlicher Vorschriften über Leistungen für verheiratete Kinder rückwirkend ab 1. Juni 1970 in Kraft. Alle Anträge auf Leistungen aus diesem Änderungsgesetz können bis zum 27. Januar 1972 gestellt werden und werden rückwirkend zum 1. Juni 1970 wirksam.

W. B.

Krankenversicherung:

Sieben Liter pro Minute

Täglich eine Stunde Spaziergang

Wuppertal — Pro Minute atmet ein Mensch, der gemütlich im Sessel sitzt, sieben Liter Luft ein und aus. Wer flott spazierengeht (5,4 km in einer Stunde), braucht fast das Vierfache, nämlich 26 Liter Luft pro Minute. Das heißt also: wer täglich eine Stunde marschiert, atmet zusätzlich 1140 Liter Luft ein, bei einem durchschnittlichen Sauerstoffgehalt von 20 Prozent also 228 Liter zusätzlichen Sauerstoff. Wie die Barmer Ersatzkasse in der neuesten Ausgabe ihrer BEK-Mitgliederzeitschrift berichtet, „tankt" so jeder, der seinen Feierabend regelmäßig mit einem einstündigen Spaziergang krönt, im Jahr über 80 000 Liter Sauerstoff mehr als sein Nachbar, der nach Dienstschluß nur zu Hause in den Sessel sinkt. Wie sich dieses Mehr an Sauerstoff, das beim Spaziergänger mit zusätzlichem Verbrauch von 126 000 Kalorien pro Jahr einhergeht, auf Gesundheit, Kondition und Leistungsfähigkeit auswirkt, bedarf wohl keiner Erörterung.

B. D.

Spätaussiedler:

Förderschule für Jugendliche in Niedersachsen

Erst die Beherrschung der deutschen Sprache sichert die erfolgreiche Eingliederung

Hannover — Nach Ansicht des Niedersächsischen Ministers für Bundesangelegenheiten, Herbert Hellmann, kommt bei der Integrierung und späteren beruflichen Ausbildung der schulpflichtigen Kinder und Jugendliche aus Spätaussiedlerfamilien der Beherrschung der deutschen Sprache in Wort und Schrift eine entscheidende Bedeutung zu.

Da viele jugendliche Spätaussiedler jedoch der deutschen Sprache nur unvollkommen mächtig sind, wurden bereits vor Jahren — mit Schwerpunkt im Lande Nordrhein-Westfalen — in allen Teilen der Bundesrepublik entsprechende schulische Fördereinrichtungen geschaffen. In Niedersachsen wird diese Aufgabe von der vom Land Niedersachsen getragenen „Förderschule für Spätaussiedler" in Celle erfüllt. Sie führt bis zum Volksschulabschluß und verfügt bei 5 Förderstufen über eine derzeitige Kapazität von 120 Schülern. Ihr angeschlossen ist ein in der Trägerschaft des „Christlichen Jugenddorfwerk Deutschland" stehendes Internat mit 120 Heimplätzen.

Obwohl bei dem augenblicklichen Zugang an Aussiedlern die in Celle vorhandenen Einrichtungen noch ausreichen, begrüßte es Minister Hellmann, daß der Niedersächsische Kultusminister, Prof. v. Oertzen, vorausschauend z. Z. prüfen läßt, inwieweit kurzfristig eine Erweiterung der Förderschule in Celle auf 10 Klassen möglich ist. Eine Erweiterung des Internats auf insgesamt 170 Plätze ist bereits beschlossen und die Bauplanung eingeleitet.

Die Einrichtung weiterer Förderschulen in Niedersachsen wird nach Ansicht Hellmanns kaum notwendig sein, da erfahrungsgemäß ein Teil der jugendlichen Spätaussiedler aus Niedersachsen, der der deutschsprachlichen Förderung bedarf, aus konfessionellen Gründen entsprechende Einrichtungen im benachbarten Nordrhein-Westfalen besucht.

Im übrigen sind auch alle allgemeinbildenden Schulen in Niedersachsen verpflichtet, Kinder, die über nicht ausreichende deutsche Sprachkenntnisse verfügen, neben dem Normalunterricht in der deutschen Sprache zu unterweisen.

Die Kosten für den Besuch der Förderschulen werden weitgehend aus Mitteln nach dem Bundessozialhilfegesetz und des Bundesjugendplanes getragen. Obwohl damit die finanzielle Inanspruchnahme der Spätaussiedler nur in ganz geringem Umfange nötig ist, bemüht sich Minister Hellmann z. Z. darum, beim Bund durch entsprechende Änderung der Vorschriften des Bundesausbildungsförderungsgesetzes (BSHG), ihre völlige finanzielle Freistellung zu erreichen.

Eine Neuerung ist, daß nunmehr auch für berufstätige Spätaussiedler Sprachförderungsmaßnahmen aus Mitteln nach dem Arbeitsförderungsgesetz übernommen werden können. Zwischen der Niedersächsischen Landesregierung und der Bundesanstalt für Arbeit in Nürnberg ist für die Deutsch-Kurse an den niedersächsischen Volkshochschulen eine entsprechende Vereinbarung getroffen worden.

L.P.

Informationen für Aussiedlungswillige

Polnische Presse verschweigt wichtige Vereinbarungen

Bonn — In den polnisch verwalteten deutschen Ostgebieten wird jetzt in der Presse die „Information" der polnischen Regierung an die Bundesregierung bezüglich der Aussiedlung teilweise bekanntgegeben. Die polnische Presse verschweigt dabei, daß nicht nur Familienzusammenführungen für die Aussiedlung in Betracht kommen, sondern auch Deutsche ohne Verwandte im Westen. Insbesondere die polnische „Oppelner Zeitung" behauptete, daß Bekanntschaftsfälle von der Aussiedlung ausgeschlossen sind.

Im Bundestag hat der Staatssekretär im Auswärtigen Amt Mörsch zu dieser Veröffentlichung erklärt, daß sich die Aussiedlungsvereinbarungen mit Polen nicht nur auf Personen beziehen, die mit ihren in der Bundesrepublik wohnenden Angehörigen zusammengeführt werden wollen, sondern auch auf Personen mit unbestreitbar deutscher Volkszugehörigkeit, bei denen das Merkmal der Familienzusammenführung nicht vorliegt. Der Bundesregierung sei nach der Äußerung des Staatssekretärs nicht bekannt, daß sich die polnische Regierung nicht mehr an den Wortlaut des Abkommens halte.

H. O.

Liebe Leser, bitte schicken Sie keine Zeitungsausschnitte an Deutsche in den polnisch verwalteten deutschen Ostgebieten, Sie gefährden damit unsere dort lebenden Landsleute. Wichtige Informationen deshalb bitte abschreiben.

Personenstandsurkunde für Aussiedler

Familienurkunden können bei Standesämtern beantragt werden

Göttingen — Die in der Bundesrepublik Deutschland eintreffenden Ostdeutschen können nach ihrer Ankunft die Anlegung eines Familienbuchs beantragen, um damit zu neuen beweiskräftigen Personenstandsurkunden zu kommen. Jedoch muß bei Verheirateten zumindest ein Ehegatte Deutscher im Sinne von Artikel 116 Abs. 1 des Grundgesetzes sein, was auch für jeden sonstigen Antragsberechtigten gilt.

Polnische Standesamtsurkunden zur eigenen Person und der Angehörigen sollten bei der Antragsstellung vorgelegt werden. Der Standesbeamte wird entscheiden, welche Urkunden in die deutsche Sprache übersetzt werden sollen. Empfohlen wird auch die Vorlage kirchlicher Bescheinigungen über Geburts-, Tauf-, Heirats- und Todesfälle. Deutsche Staatsangehörigkeitspapiere sind für die Ausstellung des Familienbuchs besonders wichtig.

Bei der Antragstellung kann der Aussiedler aus Polen und den Oder-Neiße-Gebieten von der Möglichkeit der Abgabe eidesstattlicher Erklärungen in den Fällen Gebrauch machen, wenn ein Personenstandsfall urkundlich nicht bescheinigt werden kann. Alle an der Antragstellung beteiligten Personen werden durch das Standesamt gehört. Die Anhörung soll dazu dienen, die Personenstandsangaben zu bekräftigen, zu ergänzen oder zu berichtigen. Das ist insofern besonders wichtig, weil nach den Bestimmungen des Personenstandsgesetzes mit der Anlegung eines Familienbuchs auf Antrag gänzlich neue beweiskräftige Standesamtsurkunden erstellt werden. Das Familienbuch sollte nicht verwechselt werden mit den Familienstammbüchern, die in der Regel im Anschluß an die standesamtliche Eheschließung ausgehändigt werden.

Die Bearbeitungsdauer kann sich auf Monate erstrecken. Das übergeordnete Standesamt I in Berlin-West, Lentzallee, das für die Bundesrepublik Deutschland zuständig ist, wird bei der Bearbeitung solcher Anträge eingeschaltet.

hvp

Lastenausgleich:

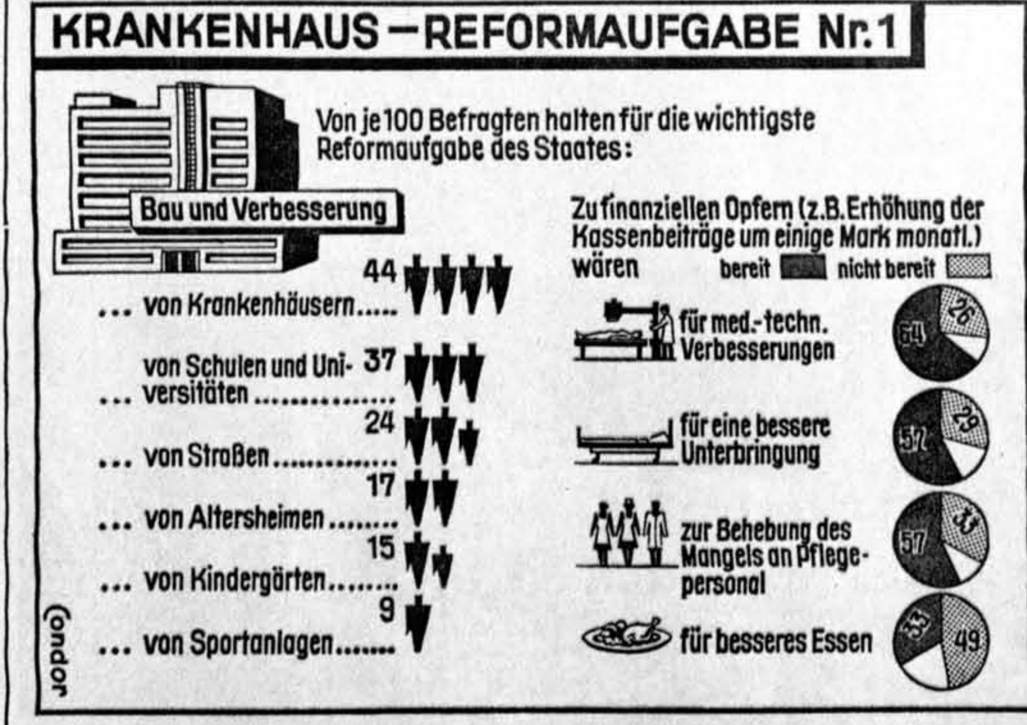
Keine Verbesserungen vorgesehen

Bundesregierung brüskiert Vertriebene nun auch innenpolitisch

Bonn — In der Bundestagsdrucksache VI/1953 legte die Bundesregierung ein „Arbeitsprogramm zu innerpolitischen Vorhaben" vor. Die Darlegungen sind sehr umfangreich. Zu nahezu sämtlichen sozialen und ähnlichen Reformproblemen wird richtungsweisend Stellung genommen, wenngleich in den meisten Fällen vermieden wird, Angaben über den Zeitpunkt zu machen, zu dem diese Reformen vorgesehen sind. Es wird oft nicht einmal erwähnt, ob ein Projekt noch in dieser Legislaturperiode in Angriff genommen wird. Bei einem sehr großen Teil der Projektierungen geht aus den Umständen eindeutig hervor, daß sie erst für eine spätere Legislaturperiode vorgesehen sind, vorausgesetzt, daß diese Koalition dann noch die Regierungsgeschäfte führt.

Um so mehr muß es die Vertriebenen überraschen, daß in dem „Arbeitsprogramm" der Bundesregierung mit keinem Wort auf die Fortentwicklung des Lastenausgleichs für die Vertriebenen und Kriegssachgeschädigten eingegangen wird. Im Abschnitt über die Flüchtlinge aus der SBZ heißt es: „Damit (durch die 23. LAG-Novelle, die vor einigen Monaten in Kraft getreten ist) hat die Bundesregierung den von ihr angekündigten gerechten Abschluß des Lastenausgleichs auch für Flüchtlinge durchgeführt." Aus dieser sonderbaren Formulierung wird man folgern müssen, daß die Bundesregierung auf dem Gebiet des Lastenausgleichs keine systematischen Verbesserungen mehr vorzunehmen gedenkt. Die Vertriebenen können es sich eigentlich kaum vorstellen, daß diese Regierung sowohl in der außenpolitischen Seite des Vertriebenenproblems entgegen den Interessen der Vertriebenen handelt, als es auch fertigbringt, sie im innenpolitischen Sektor zu brüskieren. Bisher nahm man an, daß wegen der Außenpolitik diese Regierung den Vertriebenen gegenüber ein so reichlich schlechtes Gewissen hat, daß sie nicht auch noch in der Innenpolitik die Vertriebenen ganz fallen lassen wird. Die großen Worte der Regierungserklärung konnten anders nicht verstanden werden.

N. H.



Düsseldorf — „Das Thema Krankenhaus steht an der Spitze des öffentlichen Interesses." Mit diesem Satz faßte das Allensbacher Institut das Ergebnis einer Umfrage zusammen, bei der die meisten Befragten Verbesserungen im Krankenhauswesen als wichtigste Reformaufgabe bezeichneten. 20 Jahre lang hatte Bonn — vor allem aus Angst vor höheren Kassenbeträgen — die 3 600 deutschen Krankenhäuser sträflich vernachlässigt und in ein Milliarden-Defizit schlittern lassen. Der Ende 1970 vorgelegte Entwurf eines Krankenhaus-Finanzierungsgesetzes enttäuschte alle Experten zutiefst, denn an die Wurzel des Übels rührte er kaum. Auch künftig will Bonn den Krankenhäusern keine kostendeckenden Pflegesätze zugestehen, und die geplanten „Finanzhilfen" reichen bei weitem nicht aus. Die meisten Bundesbürger wissen, daß die Gesundheit immer mehr Geld kostet und wären zu finanziellen Opfern bereit. Die Sozialpolitiker müssen dem über kurz oder lang Rechnung tragen, denn nur zwei Wege führen zu wirklichen Verbesserungen im Krankenhauswesen: Milliarden aus dem Steuertopf oder eine Erhöhung der Kassenbeiträge. Alle anderen Maßnahmen wären Augenwischerei.

Sozialabgaben:

Sparzuschläge festverzinslich angelegt

Vergünstigungen für Arbeitnehmer und kinderreiche Familien

Köln — Seit dem 1. Januar entfällt die Befreiung von Steuern und Sozialabgaben für vermögenswirksame Leistungen im Rahmen des 624-Mark-Gesetzes. So mancher Lohn- und Gehaltsempfänger hat es sicher schon gemerkt: Die Abzüge vom Einkommen sind höher geworden. Dafür erhält der Arbeitnehmer jetzt eine Sparzulage in Höhe von 30 Prozent der vermögenswirksamen Leistungen bzw. 40 Prozent bei drei und mehr Kindern. Das entspricht bei einer monatlichen Sparleistung von 52,— DM einer staatlichen Prämie von 15,60 DM bzw. 20,80 DM bei Kinderreichen.

Die Sparzulage wird mit dem Arbeitslohn ausgezahlt, der heute vielfach auf ein Gehaltskonto überwiesen wird. Es bedarf nur eines einmaligen Auftrages an die Bank oder Sparkasse, um den Zuschlag auf ein prämienbegünstigtes Sparkonto umzubuchen, damit er dort seine Früchte trägt. Aber wer Wert auf eine hohe Rendite legt, spart in festverzinslichen Wertpapieren. Das tun heute schon viele Arbeitnehmer. Für sie hat ihre Bank oder Sparkasse ein Wertpapierkonto angelegt und je nach Wunsch werden Pfandbriefe oder Kommunalobligationen für die angesammelten Sparbeträge gekauft.

Man sollte die monatlichen Sparzulagen nicht unterschätzen. Immerhin machen sie im Jahr bis zu 187 DM aus. Dafür bekommt man gut und gern zwei Pfandbriefe. Ein Siebenprozenter kostet heute etwa 93 DM. Und bringt somit eine Rendite von 7,8 Prozent. Wer wird sich das entgehen lassen wollen, zumal gar nicht sicher ist, ob die Zeit so hoher Effektiv-Zinssätze nicht bald vorbei ist.

F. P.

„Einen Apfel für eine Obstplantage tauschen…"

Ein Deutschamerikaner betrachtet die Ostpolitik – Peter P. Haase aus Königsberg arbeitet auf Kap Kennedy

Ich gehöre wohl so ziemlich zum letzten Jahrgang junger Ostpreußen, die, 1945 etwa 16 oder 17 Jahre alt, reif genug waren, um alle Eindrücke der Heimat tief im Herzen zu verankern. Ich glaube, es ist gerade für die heutige Jugend wichtig zu hören, daß nicht nur unsere „Altchen" auch heute noch dieses Land unvergeßlich finden, sondern daß auch jüngere Generationen nach tausenden verschiedener Erfahrungen des Lebens auf einem Kontinent immer noch in Sprache, Brauchtum und politisch-menschlicher Einstellung stolz darauf sind, überlebende Zeugen Ostpreußens und seiner großen Geschichte zu sein." Der uns das schrieb, lebt seit achtzehn Jahren in Amerika, ist aber in jeder Faser seines Herzens bewußter Ostpreuße geblieben: Der 43jährige Königsberger Peter P. Haase, jetzt in Merritt Island im US-Bundesstaat Florida ansässig. Als führender Computerspezialist hatte der gelernte Landwirt übrigens mit Anteil am Gelingen des amerikanischen Apollo-Raumfahrtprogramms. Er arbeitet in Kap Kennedy.

Königsberger der älteren und mittleren Generation kennen, wenn nicht Peter P. Haase selbst, so doch seine Eltern, den Juwelier Paul Haase und seine Frau Lena, geb. Ender. Haases wohnten in der Hindenburgstraße 29, gegenüber dem Postamt und hatten ein Juweliergeschäft in der Hohenzollernstraße 15, außerdem am Heumarkt 5, das älteste Pfandgeschäft Ostpreußens unter dem Namen Karl Paul Haase (früher Adolph Ender). Der Sohn Peter besuchte die Hufen-Oberschule und wurde 1943 als Luftwaffenhelfer zur Flak eingezogen. 1944 verlegte seine Batterie in die Nähe von Leipzig, und im November des gleichen Jahres kam Peter zum letztenmal auf Urlaub in die in Trümmern liegende Vaterstadt.

Über jene Jahre schreibt Peter Haase: „Ich hatte meine Jugend fast ausschließlich in Ostpreußen verbracht. Mein Vater hatte großes Interesse an der Geschichte unserer Heimat und fuhr oft mit der Familie in die Provinz, um mit uns Stätten ostpreußischer Geschichte oder die Schönheiten unseres Landes zu sehen. So lernte ich schon als Zehnjähriger die Wucht geschichtlicher Eingriffe in das Leben unserer Menschen durch einen Besuch des Tannenbergdenkmals und der Schlachtfelder kennen, auf denen mein Vater 1914 kämpfte.

Symbol Marienburg

Die Marienburg blieb mir bis in die letzte Kriegszeit das Symbol unserer Heimat. Wie oft ist man als Urlauber, aus dem Westen kommend, nachts beim hohlen Klang der Zugräder auf der Weichselbrücke aufgewacht, um dann im Mondlicht die wuchtige, zum Himmel strebende Silhouette der Burg zu erfassen. Und noch heute sind mir Namen wie Neukuhren, Rauschen, Rominter Heide oder Spirdingsee und Nikolaiken mit hunderten anderer Örtlichkeiten so lebendige Begriffe, als sei ich gestern erst erneut dort zu Besuch gewesen.

Es ist ein beruhigendes Gefühl zu wissen, daß die Schätze unseres Landes in der Natur und in der Erde selbst liegen. Menschliche Werke sind leicht zerstörbar oder veränderlich. Es ist daher kaum zu erwarten, das Ostpreußen jenes Antlitz, das Gott ihm schenkte, in den nächsten Jahrhunderten wesentlich verändern wird. Allein diese Tatsache, verbunden mit der Feststellung, daß weder Hamburg, Köln oder Berlin heute noch etwas mit ihrem Aussehen von 1945 gemein haben, soll denen als Antwort dienen, die andauernd von einer Entfremdung der Heimat reden."

Das Kriegsende sah Peter Haase heimatlos wie Millionen Schicksalsgenossen auf den Landstraße, auf der Suche nach seinen Angehörigen. Er nennt es noch heute „ein Wunder Gottes in damaligen Zeiten", daß sich die engsten Mitglieder der Familie schließlich lebend zusammenfanden.

Von den folgenden Jahren hat er keine gute Erinnerung: „Der Mangel an materiellen Dingen des täglichen Bedarfs und die schwere körperliche Arbeit waren leichter erträglich als die oft grundlos abweisende Haltung der norddeutschen Landbevölkerung. Trotz größter Bemühungen meinerseits durch das perfekte Erlernen des dortigen Plattdeutsch und echten Interesses an diesen Menschen und ihren Traditionen wurde ich fast ausnahmslos als fremder Eindringling behandelt. Es war oft nötig, sich ins Gedächtnis zu rufen, daß dieses ebenfalls ein Teil Deutschlands ist . . ."

Heute, so meint der Königsberger, seien die bitteren Differenzen von damals weitgehend verblichen, aber, so fährt er fort: „Heute bedürfen die Vertriebenen der Hilfe der Einheimischen in Form der Unterstützung bei der Erhaltung ihrer Heimatrechte. Inwiefern die westdeutsche Bevölkerung dieser zweiten Gelegenheit nachkommt, ihre Menschlichkeit gegenüber den Vertriebenen zu beweisen, entzieht sich meiner genauen Kenntnis. Auf alle Fälle sind mir besonders löbliche Ausnahmen durch das Ostpreußenblatt bekannt."

Enttäuschungen wirken gerade bei jungen Menschen besonders stark. So war es kein Wunder, daß Peter P. Haase sich 1952 nach dem Examen als staatlich geprüfter Landwirt entschloß, nach den Vereinigten Staaten auszuwandern. Was nun folgt, hört sich fast so abenteuerlich an wie der Lebenslauf des Grafen Luckner: Es begann mit der Verpflichtung zu einjähriger Farmarbeit. Dann war er Fabrikarbeiter, US-Militärpolizist in Frankfurt am Main, Autoverkäufer, Bilanzbuchhalter, Rechnungsführer, Computer-Programmierer und Schließlich Senior-Computeranalytiker am Apollo-Projekt. Dazu kommen noch „Nebenbeschäftigungen" wie das Amt eines gewählten Gewerkschafts-Vizepräsidenten. Das belastet ihn zwar, gibt ihm aber auch Gelegenheit, Verbindungen zu knüpfen und zu nutzen.


Peter P. Haase: Auch unter dem Schutzhelm . . .

Davon berichtet Peter Haase: „Ich glaube, es gibt unter diesen Menschen aller Rassen und Glaubensrichtungen nicht einen, der mich nur annähernd kennenlernte und dem Ostpreußen heute noch ein Fremdbegriff ist. Ich habe dabei, außer einigen Polen, niemand getroffen, der bereit war, die ostdeutschen Menschen für den Krieg verantwortlich zu halten oder den Verzicht auf unsere Heimat als gerechte Lösung zu empfinden. Man kämpft hier mit der gleichen Verbissenheit für Deutschlands Rechte wie die Amerikaner anderer nationaler Abstammung für die Befreiung ihrer vom Kommunismus beherrschten Länder. Es besteht für uns Auswanderer ein Doppelauftrag des Gewissens, mit gleicher Tatkraft und Intensität an der lebenswichtigen Politik unserer Wahlheimat und an der Verfechtung menschlicher Rechte unserer ostdeutschen Landsleute teilzunehmen.

Um so schmerzlicher oder ärgerlicher sind daher die Nachrichten, die in den letzten Jahren aus Deutschland kommen, in denen wir von den Plänen der Brandt-Regierung mit ihrer Ostpolitik hören und in denen namhafte deutsche Blätter, der Rundfunk und das Fernsehen die Vertriebenen und ihre Heimatrechte bagatellisieren oder offen mit Hohn und Spott verfolgen. Wir können uns ein Beispiel daran nehmen, wie jüdische Menschen trotz vieler ähnlicher Versuche in zweitausend Jahren der Unterdrückung und des Hohns niemals ihr Ziel der Heimkehr verloren haben. Auch wir müssen mehr denn je in den kommenden Jahren oder Jahrzehnten mit der Waffe der Gerechtigkeit einen nie ermüdenden Kampf um die Heimat führen. Ich erinnere an das sehr wahre amerikanische Sprichwort:

„Die Ungerechtigkeit der Welt braucht zum endgültigen Triumph weiter nichts, als daß gute Menschen nichts tun."

Die Einzigartigkeit unserer Heimat hält bis auf die Größe einen Vergleich mit Amerika aus. Es ist in seiner Landschaft, seiner Tierwelt und seiner Entstehungsgeschichte einzig für Europa, und welches Land weist eine ähnliche Mischung europäischer Nationalitäten auf? Fügt man noch sprichwörtliche Treue, Zuverlässigkeit, Pflichtauffassung, Ausdauer und Toleranz sowie Tapferkeit der ursprünglichen Bevölkerung als Allgemeinattribut hinzu, dann versagen sehr bald die heutigen Vergleichsmöglichkeiten.


. . . und der Startrampe . . .

Ich möchte aber davor warnen, in Erwartung der Dinge die Hände in den Schoß zu legen. Die Zukunft wird nur dann auf unserer Seite sein, wenn wir Überlebenden uns dessen bewußt sind, daß es von uns abhängt, ob die Anrechte auf unser Land verspielt werden oder nicht, und ob unsere Kinder und Enkel sich so stark an den Westen assimilieren, daß das Kulturgut unserer Vorfahren in der Erinnerung der Menschheit für immer erstirbt.

Brief an den Bundeskanzler

Man hört heute oft die Entschuldigung: „Meine schriftlichen Proteste richten allein doch nichts aus." Wir wollen dabei festhalten, daß der, der etwas unternimmt, im Recht ist, während der, der zögert, zu denen gehört, die durch Zurückhaltung das Gelingen einer solchen Aktion unterminieren. Unser Philosoph Immanuel Kant gab uns und der Welt ein Gesetz, wonach eine gerechte Sache um ihrer selbst willen verfochten werden muß. Nicht zuletzt ist es unser Apollo-Programm hier in Kap Kennedy, das vor der ersten Mondlandung fast nur auf diesem Gedanken Kants beruhte. Auch hier wurde ein Traum zur Wirklichkeit, da es Menschen gab, die bereit waren, ihre Ziele hoch zu stecken, Derselbe Glaube und dieselbe Tatkraft werden uns auch Ostpreußen als Heimat wiederbringen."

Peter B. Haase hat seine Bedenken hinsichtlich der Ostpolitik auch Bundeskanzler Brandt brieflich vorgetragen. Die Antwort war ein Referentenbrief, in dem es heißt: „Wir werden uns von der Illusion oder der Hoffnung freimachen müssen, daß wir das Rad der Geschichte zurückdrehen und den verlorenen Krieg mit seinen Folgen ungeschehen machen könnten . . . Diese Verträge . . . vergeben nichts, was nicht schon vor Jahren als Folgen des von Hitler im Namen Deutschlands geführten Krieges verlorengegangen ist."

Peter B. Haase hat sich mit dieser Abwandlung einer Kanzlerrede nicht zufrieden gegeben. Er hat Willy Brandt in einem erneuten längeren Brief daran erinnert, daß in Verhandlungen zwischen Deutschland und Frankreich das Rad der Geschichte sogar in Freundschaft zurückgedreht werden konnte. Er sagte dann zur Ostpolitik weiter: „Ihre Bemühungen haben nur erreicht, daß weitere Menschen ihre angestammte Heimat fast ohne Hab und Gut verlassen müssen. Präsident Kennedy nannte so einen Handel: „Einen Apfel für eine Obstplantage eintauschen." Ihre Ostpolitik hat bisher nur negative Folgen aufzuweisen. Meine Beobachtungen erweisen, daß die Bundesrepublik eine tiefe politische Spaltung aufzuzeigen beginnt. So etwas kann nur den Herren der radikalen Rechten sowie ganz besonders dem Bolschewismus als willkommen erscheinen."

Die Schlußworte dieses Briefes an den Kanzler sind mosserscharf: „Wenn man Ihre Worte über die Teilung Deutschlands mit Ihren heutigen Taten vergleicht, dann bleibt einem zunächst für ein paar Momente der Verstand stehen. Wir Deutsch-Amerikaner sind keine „Greenhorns" in der Politik, aber das war doch ein bißchen viel auf einmal. Welche „zwingenden" Gründe Sie dazu bewogen, sich (auf Grund Ihrer eigenen Worte) zum Verräter an Deutschland zu machen und damit einen juristischen Fall unmenschlicher internationaler Präzedenz zu schaffen, werde ich auf diese Entfernung kaum zu meiner Befriedigung ergründen. Fest steht, da daß wie einst Hitler den kulturellen Untergang des jüdischen Volkes legalisierte, Sie jetzt mit Ihren Verträgen den Kulturmord des preußischen — allerdings nur in zweiter Instanz — billigen. Sie und Ihre Helfer von einer Ratifikation dieser Unmenschlichkeit abzuhalten, ist eine Aufgabe, vor die sich jeder Mensch innerhalb der westlichen Zivilisation gestellt sieht."


. . . gelten die Gedanken der Heimat: Haases Vaterstadt Königsberg — Foto Archiv

Einer der schönsten Kreise

Stadt und Kreis Pr.-Holland — Von Landrat a. D. Joachim Schulz

Der Kreis Pr.-Holland, der 14. (südlichste) Kreis im Regierungsbezirk Königsberg, an die Landkreise Elbing, Marienburg und Stuhm und damit an den Regierungsbezirk Westpreußen angrenzend, war 858 qkm groß und hatte 1939 nur 37 492 Einwohner, davon 93 Prozent evangelischer Konfession. Die geringe Bevölkerungsdichte (43,7 Einwohner auf 1 qkm) war sicherlich auf die fast nur landwirtschaftliche Struktur des Kreises zurückzuführen, ebenso wie bemerkenswerterweise in ganz Ostpreußen nur 66,1 Personen auf dem Quadratkilometer lebten. Der Abgang des ländlichen Bevölkerungsüberschusses — vielfach auch als „Landflucht" bezeichnet — mag wohl diese geringen Einwohnerzahlen mit verursacht haben.

Die Besiedlung des Kreises Pr.-Holland erfolgte im 13. Jahrhundert durch den Deutschen Ritterorden. Die Siedler, die sich mit der heidnischen Urbevölkerung der „Prußen" — einer baltischen Völkerfamilie zugehörig — im Laufe der Jahrhunderte völlig vermischten, kamen hauptsächlich aus Mitteldeutschland, Schleswig-Holstein und aus Holland. Daher zeigte auch das Wappen des Kreises Pr.-Holland einen weißen Ordensschild mit schwarzem Kreuz, welches in der Mitte unterbrochen — ein kleineres Wappen enthält. Dieses Kreiswappen, das erst im Jahre 1935 entworfen wurde, läßt erkennen, daß einstmals holländische Siedler — der rote Löwe auf goldenem Grunde ist das Wappen der Niederlande — sich unter dem Schutz des Deutschen Ritterordens angesiedelt hatten.

Die Bildung des Kreises Pr.-Holland erfolgte im Jahre 1818 durch Teilung des damaligen Großkreises Mohrungen. Kreisstadt wurde die fast im Mittelpunkt des neugebildeten Kreises an der Weeske landschaftlich schön gelegene Hügelstadt Pr.-Holland, die bereits seit dem Jahre 1297 durch den Landmeister des Deutschen Ritterordens Meinhard von Querfurth (kulmisches) Stadtrecht erhalten hatte. Erster Landrat wurde der Rittergutsbesitzer von Hake. Bis zum Jahre 1945 — also in 127 Jahren — haben nur sieben Landräte den Kreis Pr.-Holland verwaltet.

Dreiundneunzig Gemeinden

Der Kreis Pr.-Holland war mit seinen 93 Gemeinden und Gutsbezirken, darunter den beiden Städten Pr.-Holland mit etwa 7000 (1939) und Mühlhausen mit über 3000 Einwohnern, auf Grund seiner Struktur und Höhenunterschiede von etwa bis 1 m (Drausenseegebiet) bis fast 180 m über N. N. bei Adl. Blumenau/Neu-Münsterberg und seiner verschiedenartigen Bodenbeschaffenheit und seines durch die Höhenunterschiede — gelegen an den Ausläufern des Baltischen Hochrückens — bedingten unterschiedlichen Klimas einer der eigenartigsten und schönsten Landkreise der Provinz Ostpreußen. Der überwiegend größte Teil der Bevölkerung war in der Landwirtschaft beschäftigt, in der Viehzucht, namentlich die Pferde-, Schweine- und Schafzucht, eine außerordentliche Rolle spielte. So fanden Zuchtprodukte aller Tierarten nicht nur auf Ausstellungen und Auktionen in Ostpreußen, sondern auch im „Reich" und Ausland Anerkennung und lohnenden Absatz. Ausgezeichnete Landwirte, die nicht nur im Kreistag, sondern auch in ganz Ostpreußen als Fach- und Sachkenner ihres Gebietes einen hervorragenden Namen hatten, sorgten dafür, daß der Kreis Pr.-Holland in der Landwirtschaft eine führende Rolle einnahm.

Für eine gute Fachausbildung der Landjugend sorgte eine Landwirtschafts-, eine Haushaltsund eine Ackerbauschule in Pr.-Holland, die seinerzeit unter den Direktoren Oberlandwirtschaftsrat Kuhn, später durch Dr. Hildebrandt und Dr. Vahl einen großen Aufschwung nahmen. Durch eine kreiseigene Reithalle und einen gut ausgestatteten Turnierplatz mit Tribüne, neben der Turn- und Vortragshalle des Kreises an der Elbinger Chaussee gelegen, waren die besten Vorbedingungen auch für eine praktische Fortbildung des landwirtschaftlichen Nachwuchses geschaffen.

Neben einem gesunden bäuerlichen Besitz (50—75 ha groß) war bemerkenswerterweise Großgrundbesitz (im Verhältnis 3 : 4) vorhanden, der auch bedeutende Laub- und Nadelwälder mit großem Wildbestand (Rothirsche, Rehe, Wildschweine und Hasen) umfaßte. Zahlreiche Bauerndörfer mit ihren schmucken Fachwerk-Vorlaubenhäusern und Dorfkirchen — vielfach mit Holztürmen ausgestattet — gaben dieser oberländischen Landschaft ihr besonderes Gepräge.

Der Kreis Pr.-Holland ist in der ganzen Welt durch seine Rollberge bekannt geworden, wo tatsächlich Schiffe über die Berge fuhren. 1844 bis 1860 hatte man einen Schiffahrtsweg zwischen den Oberländischen Seen und dem Drausensee bei Elbing geschaffen, der dann weiter die Verbindung zum Frischen Haff ermöglichte. Der sogenannte Oberländische Kanal hatte auf einer Strecke von etwa 15 km einen Höhenunterschied von über 100 m zu überwinden, was durch fünf geneigte Ebenen — alle im Kreis Pr.-Holland, und zwar bei Neu-Kußfeld, Hirschfeld, Schönfeld, Kanthen und Buchwalde — bewerkstelligt wurde. So fuhren Schiffe bis zu 60 Tonnen im Kanal auf einem eisernen Wagen (15 m lang, 3 m breit), der seine Last sicher auf Schienen mittels Wasserkraft — angetrieben durch ein etwa 11 m im Durchmesser großes Schaufelrad — über einen Hügel von 20 bis 25 m Höhe brachte. Diese lange, in der Welt einzigartige, Kunstwasserstraße ist 1956 von den Polen wieder in beschränktem Umfange in Betrieb genommen worden. Heute wird sie an verschiedenen Stellen nachgeahmt.

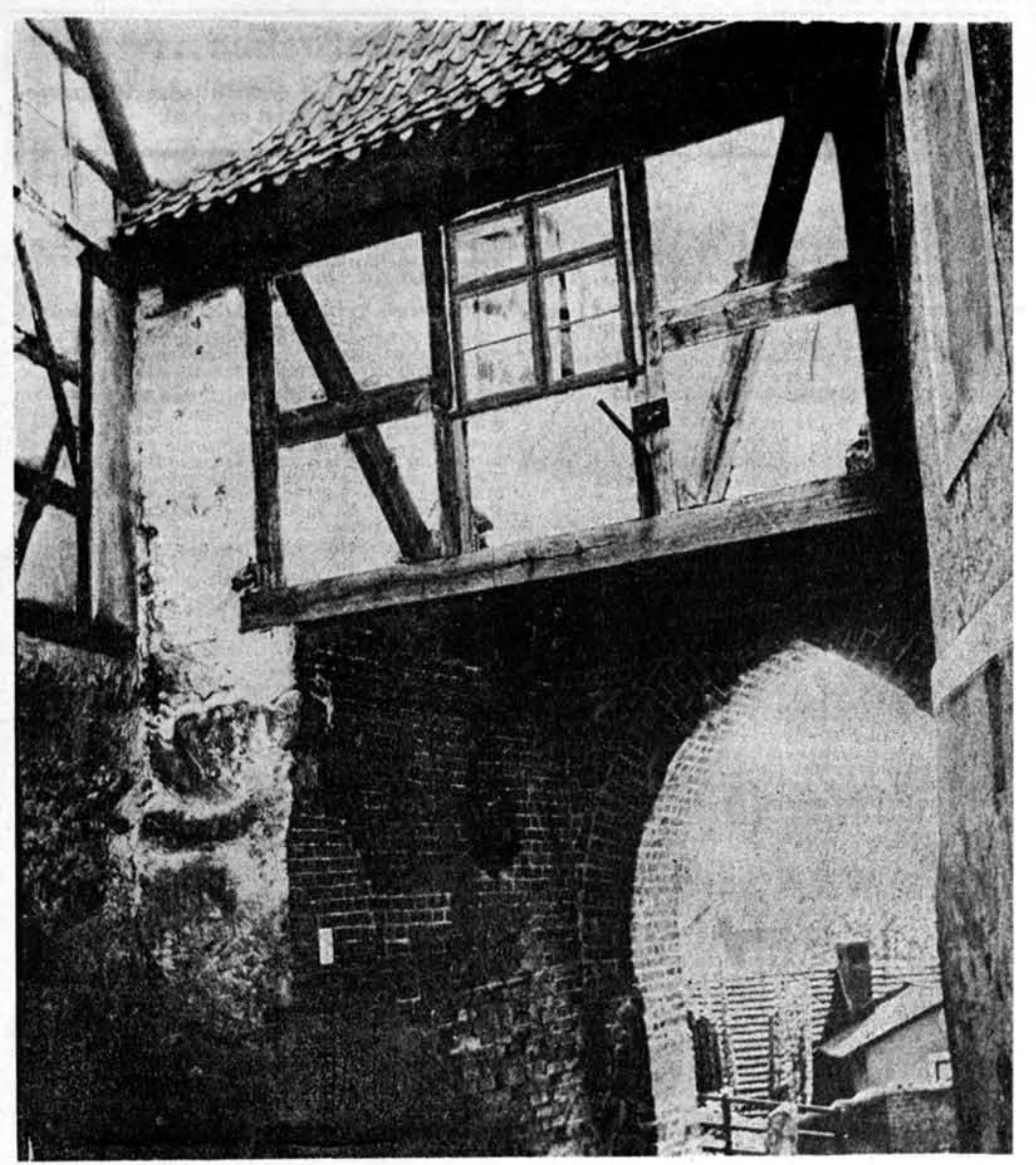
Bemerkenswert und für den Kreis finanziell von ausschlaggebender Bedeutung war das nach dem Ersten Weltkrieg noch in den Inflationsjahren gebaute Kreis-Überlandwerk Karwinden, das aus dem dort durch Handarbeit gewonnenen Torf an Ort und Stelle elektrischen Strom erzeugte und damit den ganzen Kreis mit Strom versorgte. Allen Versuchen des Ostpreußenwerkes auf Übernahme bzw. Ankauf dieses luktrativen Betriebes konnte im Interesse des Kreises widerstanden werden.

Für die Weiterentwicklung des Kreises Pr.-Holland war in den letzten Jahren vor dem Zweiten Weltkrieg die Durchführung mehrerer größerer Maßnahmen von Bedeutung. Im Kampf gegen die große Arbeitslosigkeit, die 1932 ihren höchsten Stand erreicht hatte, trat zunächst der Chausseebau an erste Stelle. Eine Anzahl verkehrsabgelegener Dörfer sollte dadurch Anschluß an das Kreisstraßennetz finden. So kamen Tausende von Arbeitslosen — größtenteils aus der nachbarlichen Industriestadt Elbing (20 km entfernt) stammend und behelfsmäßig in Gasthaussälen, Scheunen und dergleichen untergebracht — zum Einsatz, mit starker finanzieller Unterstützung des Reiches, die bis zu 70 Prozent der Gesamtkosten betrug. So günstig hatte noch niemals der Kreis Pr.-Holland seine Chausseen ausbauen können, da nur etwa 30 Prozent vom Kreis und den Gemeinden — diese hauptsächlich durch Heranziehung von Hand- und Spanndiensten — aufgebracht zu werden brauchten. Auf diese Weise sind etwa 35 km Kreisstraßen neu erstellt worden, wobei in der damaligen Zeit die Chaussierung für einen Kilometer etwa 45 000,— RM kostete. Kreisbaurat Nebelung hat sich auf diesem Gebiet ebenso verdient gemacht wie im Feuerlöschwesen, das in Ostpreußen mit an erster Stelle stand.

Die in den größeren Dörfern angelegten Feuerlöschteiche konnten vortrefflich ohne große Kosten zu Freibädern ausgebaut werden, so daß die Jugend auf dem Lande im Schwimmsport und auch auf den zahlreichen neugeschaffenen Spiel- und Sportplätzen den notwendigen körperlichen Ausgleich finden konnte.

Recht beachtlich waren auch die zahlreichen Landverbesserungsarbeiten (Meliorationen), Entwässerungen und Flußregulierungen (z. B. an der Weeske), die unter Leitung von Kreiskulturbaumeister Claus in großem Umfang zur Durchführung kamen. Die hierdurch gewonnenen und verbesserten Ländereien und Grünflächen (Drausenseegebiet) trugen wesentlich zur Produktionssteigerung in der Landwirtschaft bei.

Nach Überwindung der Arbeitslosigkeit war eine ernste Sorge die Seßhaftmachung der Arbeitskräfte in der Landwirtschaft, die man durch großzügige Förderung des Landarbeiterwohnungsbaues und durch Errichtung von Altersheimen mit gutem Erfolg erreichte.



Das Mühlentor in Pr.-Holland — Foto Sperling

Lebendige Patenschaftsarbeit

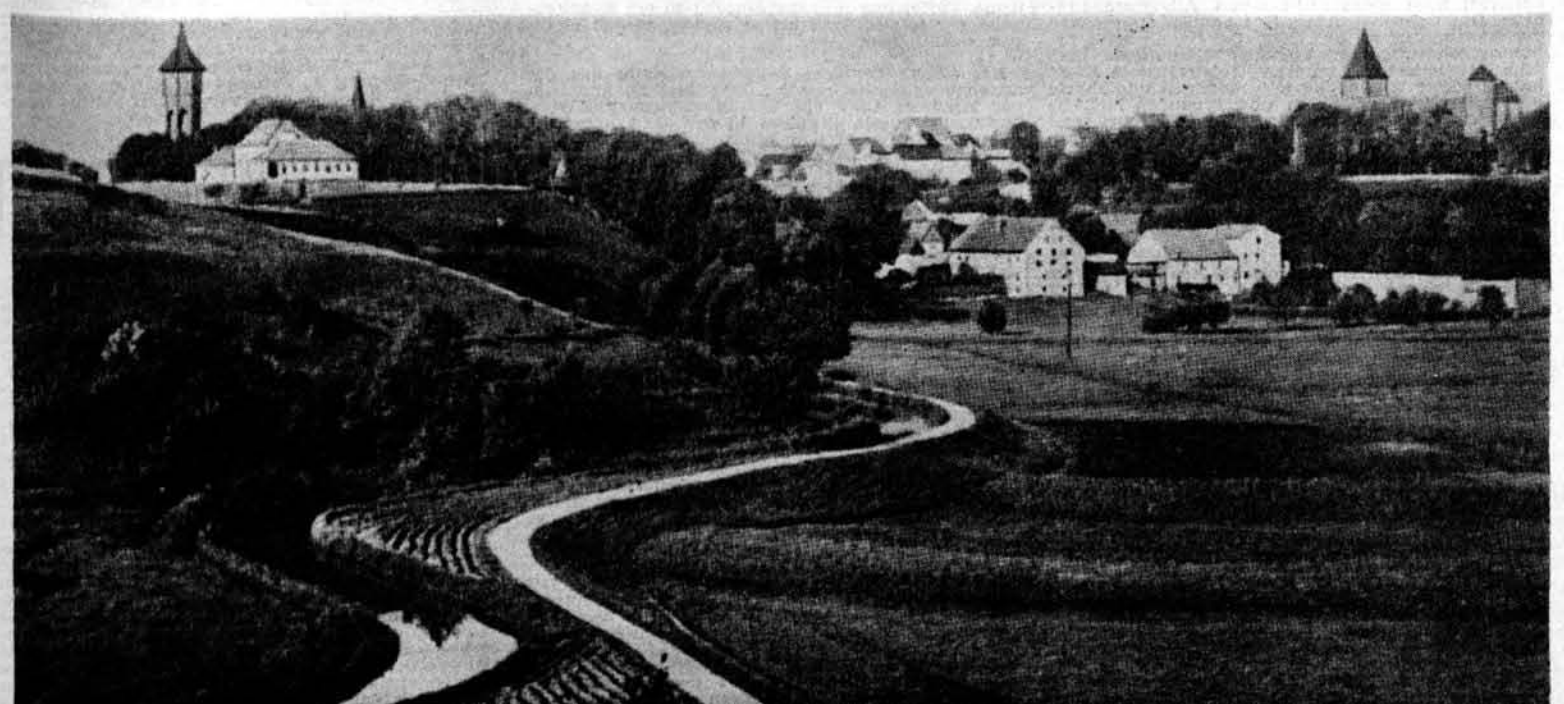
Das Patenschaftsverhältnis Itzehoe/Pr.-Holland wurde am 2. August 1953 durch einen Festakt im Ständesaal des Rathauses und im Anschluß hieran im Kreistagssitzungssaal des Kreises Steinburg begründet: „Einmütig in dem Willen, einen Teil der dem ganzen deutschen Volke durch die gewaltsame Abtrennung der deutschen Gebiete im Osten auferlegten Aufgaben zu tragen, übernimmt die Stadt Itzehoe die Patenschaft für die Stadt Pr.-Holland (Ostpreußen) und der Kreis Steinburg die Patenschaft für den Kreis Pr.-Holland." So lauten einleitend die auf altem Pergament mit Wappen und Siegel ausgefertigten Urkunden, die für die Stadt Itzehoe von Bürgermeister Otto Busch und von Bürgermeister Joachim Schulz (1932 bis 1933 Bürgermeister der Stadt Pr.-Holland, 1933 bis 1945 Landrat des gleichnamigen Kreises) und für den Kreis Steinburg von Kreispräsident Peter Dohrn und von Landrat Georg Pahlke feierlich unterzeichnet und dem damaligen Heimatkreisvertreter Karl Kroll (früher Bernhardshof, gestorben 1962) überreicht wurden.

Jahre sind seitdem vergangen und haben bewiesen, daß die beiden Patenschaftsträger die damals übernommenen Aufgaben und Verpflichtungen gegenüber ihren Patenkindern vorbildlich erfüllt haben. Es ist in dieser Zeit eine enge Gemeinschaft entstanden, so daß sich die Pr.-Holländer Landsleute, die heute verstreut in der ganzen Bundesrepublik und in der DDR wohnen, bei den vielen Begegnungen im Kreis Steinburg und Stadt Itzehoe „wie zu Hause" fühlen. Wenn ich auch als mein „eigener Patenonkel" bis zu meiner Pensionierung auf diesem Gebiet besonders aktiv fast 14 Jahre wirken konnte und zu meinem alten Freund aus Pr.-Holland, dem langjährigen Heimatkreisvertreter Arthur Schumacher (fr. Krossen bei Pr.-Holland), stets engsten Kontakt hatte, so war doch für das ausgezeichnete Vertrauens- und Freundschaftsverhältnis, das sich zwischen den Patenschaftspartnern entwickelt hat, die aufgeschlossene Haltung und das große Verständnis der Repräsentanten von Kreis Steinburg und Stadt Itzehoe für alle Belange der Pr.-Holländer von ausschlaggebender Bedeutung. Dieses ist immer wieder bei den zahlreichen Veranstaltungen, den großen Heimattreffen, Jugendwochen und den Ferienkinder-Aktionen, Tagungen und Sitzungen offenkundig geworden.

Die beiden Patenschaftsträger haben sich manches einfallen lassen, um die Erinnerung an den Pr.-Holländer Kreis bei ihren heimatvertriebenen Landsleuten wachzuhalten. So wurde 1953 bereits am Germanengrab eine stämmige Eiche gepflanzt und ein Gedenkstein mit der Jahreszahl 1953 gesetzt, der den Toten der Heimatvertriebenen gewidmet ist. Zur gleichen Zeit sind mehrere holzgeschnitzte und wappengeschmückte Wegweiser an den Hauptverkehrsschnittpunkten aufgestellt worden, welche die Entfernung nach Königsberg, Pr.-Holland, Breslau und anderen ostdeutschen Orten augenfällig machen sollten. Im neuen, nach 1950 entstandenen Stadtteil Itzehoe-Tegelhörn fehlt unter den vielen Straßennamen, benannt nach ostdeutschen Städten, auch nicht eine Preußisch-Holland-Straße. Eingangs ist diese durch wappengeschmückte Hinweisschilder (Entwurf von Prof. Stadthaus, früher Königsberg) besonders gekennzeichnet. Auch das Rathaus bekundet am Portal zum Ständesaal durch ein Messingschild seine Patenschaft zu Pr.-Holland. Im Ständesaal selbst hängen neben den Wappen von Itzehoe und Kreis Steinburg auch die Wappen von Stadt und Kreis Pr.-Holland, während am Kreisgebäude sich das Pr.-Holländer Kreiswappen sowohl am Eingang als auch im Sitzungssaal (hier in buntem Fensterglas) befindet. Bei feierlichen Anlässen flattern neben den Fahnen von Stadt Itzehoe und Kreis Steinburg die beiden Fahnen von Stadt und Kreis Pr.-Holland.

Das von Kreis und Stadt Itzehoe unterhaltene Heimatmuseum im Prinzeßhof enthält für die Pr.-Holländer Patenkinder die größte Kostbarkeit in dieser Hinsicht: eine Pr.-Holland-Stube, die in Zusammenarbeit mit dem verdienstvollen Museumsleiter Hugo Schünemann liebevoll zusammengestellt und eingerichtet worden ist.

Den führenden Männern von Kreis und Stadt Itzehoe sei an dieser Stelle für die langjährige Patenschaftsbetreuung gegenüber den Pr.-Holländer Landsleuten ein Wort herzlichen Dankes gesagt.



Blick auf die Stadt vom Tal aus — Foto Archiv

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen ...

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Allenstein-Land

Kreisvertreter: Hans Kunigk, 3582 Gensungen, Melsunger Weg 22, Telefon 0 56 62 / 9 18. Geschäftsstelle: 3012 Langenhagen, Schnittenhorn 6, Tel. 05 11 / 73 63 36.

Auskunft wird erbeten: Liebe Landsleute, beachten Sie bitte in der heutigen Folge des Ostpreußenblattes die Rubrik: Auskunft wird erbeten. Für Ihre Mithilfe ist Ihnen Ihre Kreisgemeinschaft dankbar. (Aus Platzmangel konnte die Rubrik in Folge 15 leider nicht mehr mitgenommen werden.)

Angerburg

Kreisvertreter: Friedrich-Karl Milthaler, 2 Hamburg 13, Postfach 8047, Telefon 04 11 / 45 25 42.

Gustav Gastell †

Am 7. März verstarb in Paderborn im 75. Lebensjahr Gustav Gastell, der langjährige letzte Leiter der Orts- und Kreiskrankenkasse Angerburg. In Griesgirren, Kreis Darkehmen, als Sohn eines Landwirts geboren, begann sein Berufsweg bei der staatl. Forstkasse in Benkheim, Kreis Angerburg. Seine Dienstzeit als Soldat im Ersten Weltkrieg wurde schon 1915 durch eine schwere Verwundung, die ihn dienstunfähig machte, beendet. Nach der Genesung kehrte er an seinen Arbeitsplatz nach Benkheim zurück. Nach elfjähriger Tätigkeit bei der Kreissparkasse in Angerburg wechselte er bereits 1918 in den Krankenkassendienst über. Über 25 Jahre stand Gustav Gastell bis 1945 im Dienst für alle Einwohner des Kreises Angerburg an verantwortlicher Stelle. Sein Name wird mit der Verwaltungsgeschichte unseres Heimatkreises immer eng verbunden bleiben. Die Anteilnahme einer großen Anzahl von Angerburgern gilt der Familie des Verstorbenen.

Frida Busch beging 75. Geburtstag — Die Schriftstellerin Frida Busch, Trägerin des Angerburger Literaturpreises des Patenkreises Rotenburg/Wümme, beging am 13. April in ihrem jetzigen Wohnsitz 6522 Osthofen bei Worms ihren 75. Geburtstag. Sie entstammt einer Gutsbesitzerfamilie aus dem Samland, hat aber später zusammen mit ihrem Mann und ihren Kindern entscheidende Jahre ihres Lebens auf dem Gut Stobben am Mauersee, das ihr Mann gepachtet hatte, und in Angerburg verlebt. Für den Roman „Reichsgottesritter", dessen erste Fassung bei einem Luftangriff verbrannte und den sie nach dem Zweiten Weltkrieg neu schrieb, erhielt sie den Angerburger Literaturpreis. Das Schicksal hat Frida Busch nicht gerade sanft behandelt, aber alles Leid im persönlichen Bereich wie der Verlust der Heimat und aller Habe konnte dieser aufrechten, warmherzigen Frau weder ihren Optimismus noch ihren Glauben an die Zukunft nehmen.

Im Namen der Kreisgemeinschaft Angerburg verbinde ich auch an dieser Stelle die herzlichsten Glückwünsche für Frida Busch mit dem Wunsch, sie möge in Gesundheit und ungebrochener Schaffenskraft weiter wirken für unsere geliebte Heimat.

Ebenrode

Kreisvertreter: Dietrich v. Lenski-Kattenau, 2863 Ritterhude, Am Kamp 26, Telefon 04 20 12 / 4 79.

Achtung, liebe Jugend, wieder findet im Ferienlager unserer Patenstadt Kassel eine Freizeit für Jugendliche im Alter von 10 bis 16 Jahren in der Zeit vom 10. bis 24. August auf der Insel Sylt statt. Anfragen mit Altersangabe sind baldmöglichst zu richten an: Frau Charlotte Schweighöfer, 675 Kaiserslautern, Tannenstr. 29.

Goldap

Kreisvertreter: Dr. Hans Erich Toffert, 4 Düsseldorf, Blumenstraße 28.

Treffen in Heidelberg — Alle Landsleute aus Stadt und Kreis Goldap werden hiermit zum Heimattreffen unserer Kreisgemeinschaft im südwestdeutschen Raum sehr herzlich eingeladen. Das Treffen findet am 1. Mai in Heidelberg, im Schützenhaus, statt. Beginn 10 Uhr. Ein abwechslungsreiches Programm, an dem jeder mitwirken kann, mit bunter Unterhaltung, Musik und Tanz, soll den Tag zu einem schönen Erlebnis werden lassen. Sie erreichen das Lokal auf dem Weg zum Heidelberger Schloß, von dort sind es nur noch zehn Gehminuten bis zum Schützenhaus, Elisabethenweg 1. Bahnreisende fahren ab Hauptbahnhof mit Straßenbahnlinie 5 bis Kornmarkt (Karlstor), von dort kann alle 20 Minuten die Bergbahn zur Auffahrt bis zum Schloß benutzt werden. Es wird um rege Beteiligung an diesem Treffen gebeten, vor allem ist auch die Jugend sehr herzlich eingeladen.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, 4812 Brackwede, Winterberger Straße 14.

Gumbinner Nachmittag in Kassel, Sonnabend 24. April — Alle Gumbinner Mitbürger aus Stadt und Land treffen sich im Hotel Hessenland, Obere Königstraße, Am Rathaus. Beginn 14 Uhr. Lichtbildervortrag des Kreisvertreters über Gumbinnen einst und jetzt. Besprechung für die Jugend ab 16 Uhr. Heimatliche Unterhaltung. Gäste willkommen.

Die Verhältnisse in den Landgemeinden des Kreises werden z. Z. durch Umfrage bei den Bezirks- und Ortsvertretern untersucht. Wir bitten darum, daß sich möglichst viele Landsleute an der Beantwortung der Fragen beteiligen. Fragebogen bitten wir durch Postkarte anzufordern beim Kreisarchiv Gumbinnen im Stadtarchiv Bielefeld, 48 Bielefeld, Wertherstr. 3. Die Antworten sollen noch bei den Beschreibungen der Landgemeinden verwandt werden, die im neuen Buch über den Kreis Gumbinnen gedruckt werden. Für manche Gemeinden sind die im Kreisarchiv jetzt vorhandenen Unterlagen lückenhaft. Jeder kann also dazu beitragen, daß die wichtigsten Dinge aus seiner Gemeinde nicht in Vergessenheit geraten. Unabhängig von dem Fragebogen bitten wir, sofort durch Brief oder Postkarte an das Kreisarchiv Auskünfte über folgende Themen zu geben: Kurze Beschreibung von allen Brükken (Eisenbahnbrücken, Straßenbrücken, auch Holzbrücken über Pissa und Rominte, möglichst Fotos). Besonders fehlen die Brücken in Zweilinden, Krausenbrück, Kanthausen (Eisenbahn über Angerapp), Ohlsdorf, Straßenüberführungen Annahof, Bergenbrück, Großgauden-Moorhof, Brückental (Eisenbahn-Hochbrücke), Großwaltersdorf, Praßfeld, die Wickbrücken in Angerhöh und Angermünde. Wer beschreibt die Entstehung und Besiedlung von Wilhelmsberg? Warum wohnten in Eysseln am Packledimmer Moor so viele Maurer? Wer beschreibt die Vereine und ihre Veranstaltungen? Angaben über Kirchen und Schulen und ihre Geschichte sind noch dürftig. Ferner fehlen noch Angaben über die freiw. Feuerwehren (Spritzenhäuser), Großbrände; über Zerstörungen und Wiederaufbau im Ersten Weltkrieg, Beschreibungen des Ortsbildes: Alte und bemerkenswerte Häuser, Parkanlagen, alte und auffallende Bäume (z. B. Naturdenkmäler) und Baumgruppen, Zahl der Storchennester. Sodann Kurzberichte und Fotos von der Flucht 1944/45 (Trecks). Überhaupt sind wir sehr daran interessiert, Fotos und Postkarten mit Dorfansichten (auch von Teilen und einzelnen Höfen und Gebäuden) zur kurzen Besichtigung und zur Reproduktion zu bekommen. Sie werden möglichst bald zurückgegeben. Je mehr Angaben über ein Dorf vorliegen, desto besser kann es bei der Beschreibung im neuen Heimatbuch berücksichtigt werden. Bitte sofort etwas darüber aufschreiben und an das Kreisarchiv abschicken. Eile tut not!

Königsberg-Stadt

Erster Stadtvertreter: Prof. Dr. Fritz Gause, Essen. Geschäftsstelle: Harry Janzen, 2 Hamburg 62, Tweeltenbek 103. Telefon 04 11 / 5 24 34 24.

Königsberger Treffen am 15./16. Mai in Duisburg:

Da viele Landsleute nicht wissen, wie viele Fahrpreisermäßigungen die Deutsche Bundesbahn hat, wollen wir Ihnen heute einige Hinweise geben:

Allgemeine Rückfahrkarten bieten bis zu 300 km im allgemeinen eine Ermäßigung von 10 Prozent, bei höheren Entfernungen — mit der Reisewelle steigend — bis etwa 25 Prozent. Sie gelten auf Entfernungen bis 98 km vier Tage, zur Hinfahrt jedoch nur bis zum Ablauf des zweiten Geltungstages, über 98 km für Hin- und Rückfahrt zwei Monate. Fahrtunterbrechung ist in beiden Entfernungsstufen beliebig oft gestattet.

Sonntagsrückfahrkarten werden in bestimmten Verbindungen für Reisen am Wochenende ausgegeben. Die Verbindungen sind durch Aushang auf den Bahnhöfen bekanntgemacht. Sonntagsrückfahrkarten gelten am Sonnabend und Sonntag. Die Reise kann auf der Hin- und Rückfahrt beliebig oft unterbrochen werden.

Tagesrückfahrkarten sind bis zu 30 Prozent ermäßigt und werden im Nahverkehr von und nach größeren Städten, und zwar in besonders bekanntgegebenen Verbindungen ausgegeben. Diese Tagesrückfahrkarten gelten an dem auf der Karte angegebenen Geltungstag. Fahrtunterbrechung ist nicht gestattet.

Gesellschaftsfahrten. In den sogenannten verkehrsschwachen Zeiten, in die auch unser Treffen fällt, sind die Bedingungen für solche Fahrten besonders günstig: Personen, die sich zu einer gemeinsamen Hin- und Rückfahrt zusammengeschlossen haben, erhalten rund 30 Prozent Ermäßigung bei Bezahlung für mindestens sechs Erwachsene. 50 Prozent Ermäßigung bei Bezahlung für mindestens 15 Erwachsene. Zusätzlich zur Fahrpreisermäßigung wird bei Bezahlung für 15-30 Erwachsene und für jede weitere angefangene Zahl von 30 Erwachsenen je ein Teilnehmer frei befördert. Wir appellieren an Sie alle, besonders aber an die Milglieder der örtlichen landsmannschaftlichen Gruppen, sich mit einigen anderen zu einer Fahrt zusammenzuschließen, und schon fahren Sie zu Sonderpreisen. Einer aus der Gruppe muß die Fahrt organisieren. Ihn belohnt die Deutsche Bundesbahn dann aber auch besonders: Er reist umsonst, wenn die Gruppe aus mindestens 16 Erwachsenen besteht. Melden Sie bitte Ihre Gruppenreise rechtzeitig bei einer Fahrkartenausgabe oder einem DER-Reisebüro an: a) bei allen Fahrten mit D- oder F-Zügen spätestens sieben Werktage vor Antritt der Reise; b) bei Fahrten in allen anderen Zügen, wenn Sie reservierte Plätze wünschen oder mehr als 30 Erwachsene sind, spätestens drei Werktage vorher. Wir bitten die Leiter von Gemeinschaftsfahrten, auch wenn diese mit Bussen duchgeführt werden, uns diese Fahrten in zweifacher Ausfertigung mit Angabe der Teilnehmerzahl zu melden.

Ihre Stadtgemeinschaft Königsberg (Pr)
2 Hamburg 62, Tweeltenbek 103

Löbenichtsches Realgymnasium (—Oberschule) — Unseren diesjährigen Domfäßchen-Abend veranstalten wir Freitag, 23 April, um 20 Uhr, im Restaurant Kölner Hof, Köln, Bahnhofstr. 5-7, gegenüber der Haupthalle des Hauptbahnhofes. Es spricht Dr. Heinz-Werner Heincke über den „kulturellen Beitrag Ostpreußens für Deutschland". Neben unseren Angehörigen und Freunden sind auch bisher nicht erfaßte Löbenichter herzlich eingeladen. Gleichzeitig weisen wir darauf hin, daß wir im Zusammenhang mit dem Königsberger Treffen am 15. Mai um 16 Uhr das 15jährige Bestehen der Patenschaft des Duisburger Steinbart-Gymnasiums für unsere Schule feierlich begehen wollen. Ab 17.30 Uhr schließt sich dann die Jahreshauptversammlung an. Wegen Übernachtung zum 16. Mai wende man sich sogleich an das Städtische Verkehrsamt, 41 Duisburg, Königsstr. 67/69, Nord-Süd-Haus.

Dipl.-Ing. Ulrich Albinus
53 Bonn-Duisdorf, Johanna-Kirchner-Str. 12

Raiffeisentreffen in Duisburg am 15./16. Mai — Im Weihnachtsbrief ist schon darauf hingewiesen worden, daß wir am Königsberger Treffen in Duisburg und zwar an den Veranstaltungen in der Mercatorhalle am 15. Mai um 20 Uhr, Gr. Bunter Abend, und am 16. Mai um 11,30 Uhr, Kundgebung, teilnehmen. Wir werden uns im großen Saal versammeln und dort, sofern unsere Beteiligungsstärke bekannt ist, für uns reservierte Tische vorfinden, wobei die Plätze rechtzeitig, etwa 30 Minuten vorher, zu belegen sind. Es wird daher die Bitte wiederholt, Ihre Teilnahme Lm. Emil Biallas, 2 Hamburg 26, Lohof Nr. 24, umgehend mitzuteilen. Zur Teilnahme am Raiffeisentreffen sind alle Mitglieder von der ostpreußischen Raiffeisen-Organisation mit ihren Familienangehörigen und Freunden herzlich willkommen. Über eine rege Beteiligung würden wir uns sehr freuen.

Dr. Ludwig Hinz — Emil Biallas

Ortelsburg

Kreisvertreter: Max Brenk, 328 Bad Pyrmont, Postfach 120, Telefon 0 52 81 / 47 92.

Karl Riedel, Passenheim/Bahnhof, wird 90 Jahre — Oberbahnhofsvorsteher i. R. Karl Riedel begeht am 18. April in 6702 Bad Dürkheim, Dresdener Str. 31, seinen 90. Geburtstag. Lm. Riedel erfreut sich für sein hohes Alter bis auf die Beeinträchtigung seiner Sehkraft noch eines recht guten Allgemeinbefindens. Das Ostpreußenblatt läßt er sich stets genau vorlesen und ist an der Heimatarbeit, an alten Erinnerungen und am heutigen Gesamtgeschehen sehr interessiert. An unseren Kreistreffen in Essen hat er bisher regelmäßig teilgenommen und führte dort mit alten Bekannten und Freunden lebhafte Gespräche. Die Kreisgemeinschaft Ortelsburg und die früheren Bewohner der Stadt Passenheim mit der näheren und weiteren Umgebung gratulieren Karl Riedel sehr herzlich zum 90. Geburtstag und wünschen ihm Gesundheit und einen unbeschwerten Lebensabend.

Heilsberg

Kreisvertreter: Dr. Erich Gross, 506 Bensberg, Kölner Straße 6, Telefon 0 22 04 / 23 85.

Die Chronik über das Kirchspiel Eschenau-Klingerswalde ist nunmehr von Leo Grunwald fertiggestellt worden, so daß der Druck erfolgen kann. Neben einem geschichtlichen Abriß von der Gründung beider Dörfer über das Mittelalter bis zur Jetztzeit ist eine statistische Übersicht beigefügt, die ein genaues Bild über die Kriegsverluste vermittelt. In einem Anhang wird die seit 1894 bestehende Pfarrgemeinde St. Martin Eschenau behandelt. Skizzen beider Dörfer, ein Kartenauszug der Dorfgemarkungen und eine reiche Bebilderung sind enthalten. Der Preis je Exemplar beträgt 8,— DM zuzüglich Porto. Bestellungen werden umgehend erbeten an: Leo Grunwald, 4501 Rulle über Osnabrück, Am Eichengrund 12.

Pr.-Eylau

Kreisvertreter: Gerhard Doepner, 24 Lübeck-Moisling, Knusperhäuschen 5, Telefon 04 51 / 80 18 07.

Kreisgeschichte — Der bereits im letzten Kreisblatt angekündigte erste Band unserer Kreisgeschichte „Der Natanger Kreis Preußisch Eylau" ist erschienen. Das Buch ist 250 Seiten stark und schildert in 19 Kapiteln und 4 Skizzen die geschichtlichen Ereignisse in unserer Heimat von der Vorzeit bis zum Ende der Ordenszeit 1525. Die broschierte und im Offset-Druck hergestellte Band kostet einschließlich der Versandkosten 5,70 DM und kann ab sofort bei dem Verfasser, Lm. Horst Schulz, 5 Köln 1, Brüsseler Str. 102, bestellt werden. Zahlen Sie bitte den vorgenannten Betrag auf das Postscheckkonto Köln 131821 von Lm. Schulz ein und vermerken Sie auf dem linken kleinen Zahlkartenabschnitt neben Ihrer genauen Adresse den Verwendungszweck Ihrer Einzahlung. Das Buch wird Ihnen dann sofort als Büchersendung zugeschickt. Von Nachnahmebestellungen bitte absehen, da sie verhältnismäßig hohe Mehrkosten und Mehrarbeit verursachen. Alle interessierten Landsleute werden gebeten, ihre Bestellung recht bald aufzugeben und auch Freunde und Bekannte zu informieren. Die Auflage ist nicht sehr hoch und dürfte bald vergriffen sein. Ein Neudruck ist nicht vorgesehen.

Kreistreffen — Ich möchte nochmals auf unser Kreistreffen hinweisen, das am 12. und 13. Juni in unserer Patenstadt Verden im Parkhotel „Grüner Jäger" stattfinden wird. Wie Ihnen bekannt ist, sind die Übernachtungsmöglichkeiten in Verden sehr knapp. Ich bitte daher, jetzt schon beim Verkehrsverein Verden Quartier zu bestellen. Über den Ablauf des Treffens wird an dieser Stelle zu gegebener Zeit alles Nähere bekanntgegeben.

Schloßberg (Pillkallen)

Kreisvertreter: Fritz Schmidt, 313 Lüchow, Stettiner Straße 17, Telefon 0 58 41 / 6 06.

Zum Treffen der „Ehemaligen" vom 30. April bis 2. Mai in Bad Pyrmont können wir heute mitteilen, daß Bundesgeschäftsführer Lm. Milthaler über aktuelle Fragen zur Zeit, die Zielsetzung unserer Landsmannschaft und die künftige Arbeit in den Kreisgemeinschaften referieren wird. Eine Aussprache schließt sich an. Ein Student, der in dem polnisch verwalteten Gebiet aufgewachsen ist und dort bereits studiert hat, wird über das Leben dort und die Aussiedlung nach Göttingen berichten. Der Zeichentrickfilm „Die Hand" wird kommentiert und zum Nachdenken anregen. Eine Wanderung zum „Langen Grund" (gemeinsame Kaffeetafel) und der Besuch des weltberühmten Kurparks und der Konzerte sollen der Erholung und Unterhaltung dienen. Es sind noch einige Plätze frei. Anmeldeschluß: 22. April bei Fritz Schmidt, 3130 Lüchow, Stettiner Str. 17 (siehe auch Bekanntmachung in Folge 14 vom 3. April).

Dr. phil. Georg Ziemann, Oberstudiendirektor i. R. starb kurz nach Vollendung seines 80. Lebensjahres am 27. März in Hamburg. Mit ihm geht ein Stück Schloßberger Geschichte von uns. Im Oktober 1931 kam er als Studiendirektor nach Pillkallen/Schloßberg, um die Leitung des damaligen Realprogymnasiums zu übernehmen. Mit der mittleren Reifeprüfung, die damals noch wie ein halbes Abitur begangen wurde, hörte die „Höhere Schule" für den Kreis Schloßberg auf. Wer weitergehen wollte, mußte entweder nach Tilsit, Ragnit oder Ebenrode fahren. Dank seines Ehrgeizes und seiner berühmten Hartnäckigkeit in der Verfolgung selbst gesetzter Ziele gelang es ihm, diese Schule im Jahre 1937 zur „Oberschule für Jungen" werden zu lassen. Nur fünfmal konnte bis zur Zerstörung der Heimat das Abitur abgelegt werden. Die Schloßberger Schule mit der modernen Turnhalle, fortschrittlichen Spezialklassen und -einrichtungen genoß weit über die Kreisgrenzen hinaus einen guten Ruf. Das war im wesentlichen das Werk des jetzt Verstorbenen. Dr. Ziemann war ein Mensch und Pädagoge besonderer Art. Hoch gebildet und weltoffen, konnte er seinen Kollegen und besonders seinen Schülern Vorbild sein. Er verlangte viel, konnte aber auch viel geben. Wer durch seine sprichwörtlich harte Schule ging, bekam wertvolles Rüstzeug für das Leben mit. Auch nach dem Krieg fühlte er sich mit seinen ehemaligen Kollegen und Schülern auf das Engste verbunden. Sein gutes Gedächtnis verblüffte manchen Ehemaligen, wenn es um Fragen der Leistung in der Schulzeit ging. Wir werden unserem guten „Direx" ein bleibendes und ehrendes Andenken erhalten.

Für die Schülervereinigung Oberschule Schloßberg
Hans-Günther Segendorf

Bestätigungen

Wer kann die nachstehend aufgeführten Arbeitsverhältnisse der Wanda Alysat, verehel. Burmester (geb. 1920 in Trukischken, Kreis Tauroggen, Litauen) bestätigen? 1. April 1935 bis 31. Dezember 1935 Bauer Grischkat, Kalwehlen, Kreis Pogegen; 1. April 1936 bis 30. November 1936 Bauer Dumascheit oder Dumasch, Alt-Schäcken, Kreis Pogegen.

Wer kann bestätigen, daß Alfred Lams, aus Schützendorf, Kreis Ortelsburg, vom 5. April 1931 bis 15. Oktober 1935 Soldat war? Rekrutenzeit: 12. M.G.K. Lötzen, 4. Zug, Zugführer Feldwebel Kordaß, später versetzt nach Rastenburg zur 14. Pak.-Komp. I.R. 23.

Wer kann bestätigen, daß Hans von Rode-Diezelsberg von 1931 bis 1932 beim Gutsbesitzer Bahlinger, Birkenberg, Kreis Königsberg, als 2. Beamter tätig gewesen ist? In erster Linie werden gesucht: Inspektor Paul Witt und Haushälterin Anna Ziwitz.

Wer kann bestätigen, daß Martin Sender aus Allenstein, Roonstraße 60, im Sommer 1935 zu einer zehnwöchigen Ausbildung bei der 1. Kp. Inf.-Erg.-Btl. V Goldap (Arys), gewesen ist? Gesucht werden nachstehende Kameraden: Hauptmann Bekker, Fw. Schalkowski, Uffz. Lehmann, Uffz. Lischewski. Des weiteren werden Angehörige der Res.-Kp. A/I.R. 1 Königsberg Pr. gesucht, die bestätigen können, daß Herr Sender im Mai 1937 im Rahmen der Manöver des I.-R. 1 an einer Vier-Wochen-Übung in Arys teilgenommen hat.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Suchdienst, 2 Hamburg 13, Postfach 8047.

Für Todes-Erklärung

Hedwig Kahrau aus Hasselpusch, Kreis Heiligenbeil, ist seit der Flucht verschollen. Sie soll am 29. Oktober 1945 in Zinten, Kreis Heiligenbeil, verstorben sein. Es werden Zeugen gesucht, die entweder ihren Tod bestätigen oder über ihren Verbleib aussagen können.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Suchdienst, 2 Hamburg 13, Postfach 8047, unter To/71.

Auskunft wird erbeten über ...

folgende Landsleute aus Wartenburg, Kreis Allenstein: Bruno Bluhm; August Dost; Otto Dost; Irmgard Dombrowski; Ulrich Esel; Antonie Eberlein; Josef Fahl; Alfred Gnidowski; Herbert Gerigk; Frau Gruber; Magda Haskamp; Karl Heinz Hensel; Ingeborg Horbst; Dumi Janischek; Johannes Jakubassa; Anna Kostrzewa; Ursula König; Eva Meinekat; Oskar Nerowski; Christe Podzus-Steffen; Wilhelm Rustner; Maria Rischewski; Hermann Redig; Paula Röhr-Gayhof; Maria Sikorski; Gerda Sikora; Ida Schön; Frieda Schipper; Josef Schott (Kowski); Willi Stromzig; Bruno Thiel; Bernhard Terletzki; Wera Totschkowski; Horst Voigt; Lothar Wenk; Hubert Ziemski; Hedwig Stork.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Suchdienst, 2 Hamburg 13, Postfach 8047, unter Ae-71/Kreis Allenstein.

---neues vom sport---

Im Tischtennis bei der Weltmeisterschaft in Nagoa/Japan waren nach sechs Jahren die Chinesen wieder dabei und gewannen mit Japan an zweiter Stelle die meisten Medaillen. Bei den Herren der Mannschaftsmeisterschaft hieß es China vor Japan, Jugoslawien, Schweden, Ungarn, Deutschland. Bei den Frauen gewann Japan den Titel, während Deutschland den siebten Platz erreichte. In den Einzelspielen dominierten gleichfalls die asiatischen Nationen. Nur der Titel im Herrendoppel fiel an das ungarische Doppel, während Eberhard Schöler-Flatow auf seinen ungarischen Partner, mit dem er in Moskau internationaler russischer Meister geworden war, verzichten mußte und mit seinem Partner aus Südkorea sofort scheiterte. Im Mixdoppel gab es die einzige Medaille für Deutschland und zwar Bronze durch Ehepaar Schöler, Flatow/Düsseldorf.

Trotz der 1:5 Niederlage gab es viel Freude für die deutsche Eishockeynationalmannschaft bei den Weltmeisterschaften in der Schweiz. Nach nur einem Sieg über die Schweden und einem weiteren über die USA entschied ein Tor für Deutschland den Klassenerhalt, während die USA-Mannschaft in die B-Gruppe absteigen muß. Der sudetendeutsche Spieler Gustav Hanig-Füssen war mit drei Toren nach nunmehr 75 Länderspielen einer der besten deutschen Spieler und saß keinmal auf der Strafbank. Seine Verletzung mit Einlieferung in ein Krankenhaus erwies sich nicht als so schwer, so daß er bis zum Schluß dabei war.

Der älteste deutsche Spitzenschwimmer aus der Europameisterschaftsstaffel über 4mal 200 m Kraul, der 27jährige Olav von Schilling, Stralsund/Wuppertal, hatte sein Studium in den USA unterbrochen und war bei den internationalen deutschen Hallenmeisterschaften in Pforzheim dabei. Über 400 m Kraul kam er durch eine verpatzte Wende nur auf Platz zwei, doch über 200 m siegte er in 1:55,5 Min.

Die beiden 27 jahre alten ostdeutschen Amateurboxer, die mehrfachen Titelgewinner im Federgewicht Werner Ruzicka-Hildesheim und im Halbmittelgewicht Dieter Kottysch-Hamburg qualifizierten sich für die Endkämpfe der Deutschen Meisterschaften in Kiel. Ruzicka gewann mit 5:0 seinen Kampf, während Kottysch nur drei Minuten benötigte, um überlegener Sieger zu werden.

Beim Eilenriede-Waldlauf in Hannover siegte der mehrmalige deutsche 5000-m-Meister Werner Girke (30), Glogau/Wolfsburg, über 2250 m und gleich anschließend über die 5250-m-Distanz.

Zum zweiten Male nach einer ganzen Reihe von Siegen unterlag der deutsche Waldlaufmeister Lutz Philipp (30), Königsberg/Darmstadt, bei der hessischen Waldlaufmeisterschaft dem Wiesbadener Letzerich über 9450 m. Dagegen blieb Frau Ursula Philipp auf der Mittelstrecke der Frauen Siegerin.

Der Zehnkampf-Olympiazweite von Mexiko 1968 und Olympiadritte von Tokio 1964, der Ostdeutsche Hans-Joachim Walde (28), wechselt nach bestandenem Examen von Mainz nach Leverkusen, wo er als Assistenzarzt bei dem bekannten Olympiaarzt Prof. Dr. Nöcker im Krankenhaus arbeiten wird. Walde hofft auch, sich für 1972 nochmals als deutscher Zehnkämpfer qualifizieren zu können.

In der deutschen Fußball-Bundesliga trat eine Osterpause ein. Die Mannschaften mit ostdeutschen Spielern bzw Trainern werden voraussichtlich den Klassenverbleib erhalten. Lediglich der Aufsteiger Arminia Bielefeld mit dem oberschlesischen Trainer Pichatzek und dem oberschlesischen Spieler Slomiany hat auf Platz 15 noch einige Sorgen. An der Spitze stehen Mönchengladbach mit den Spielern Sieloff-Tilsit und Dietrich-Danzig sowie Bayern München mit Trainer Udo Lattek-Sensburg punktgleich. Die weiteren Mannschaften mit ostdeutscher Beteiligung nehmen die Plätze 3 und 4, 6 und 7, 11 und 12 und 14 (Essen mit Trainer Burdenski-Königsberg) ein.

Kamerad, ich rufe Dich

Traditionsgemeinschaft Artillerieregiment 161, 61. Division.

Kameradschaftstreffen am 8. und 9. Mai in Köln-Mülheim, Gaststätte Grund, Montanusstraße 39, Ecke Steinkopfstraße, gegenüber Bundesbahnhof, Köln-Mülheim. Selbstverständlich sind Angehörige und Freunde herzlich willkommen. Es freut sich auf ein Wiedersehen besonders von Kameraden, die bei einem Treffen noch nicht waren, Heinz Nanke, 2359 Henstedt-Ulzburg 1, Bahnhofstr. 4, Telefon 0 41 93/9 33. Falls Übernachtung vorgesehen, bitte rechtzeitig Zimmer bestellen.

Vereinsmitteilungen

Verein für Pferderennen

Der Verein für Pferderennen und Pferdeausstellungen in Preußen, früher Königsberg, seit Kriegsende in Köln ansässig, hält die nächste Jahresversammlung seiner Mitglieder auf der Rennbahn Köln-Weidenpesch (Waagegebäude) am Sonnabend, 24. April, um 12.30 Uhr ab. Nach dem Rechenschaftsbericht durch den Hauptvorsteher mit anschließender Aussprache ist ein Besuch der Kölner Rennen vorgesehen. Der Ehrenpreis für ein Rennen „Preis von Königsberg" ist vom Verein gestiftet. Alle Mitglieder des Vereins sind eingeladen.

USA-Flüge 1971

Krefeld — Wie in den letzten Jahren wird das Sozialwerk der Oberschlesier e. V. auch 1971 einen Flug in die USA durchführen, und zwar vom 15. Juli bis 15. August von Frankfurt (Main) nach New York und zurück in einer Boeing-707-Linienmaschine für 695,— DM, einschließlich eines erstklassigen Bordservices. Weiterflüge von New York nach allen Staaten der USA und Kanada können ebenfalls gebucht werden. Interessenten wenden sich bitte an das Sozialwerk der Oberschlesier e. V., Abt. Erholung und Begegnung, z. H. Gerhard Willner, 415 Krefeld 1, Ostwall 265. Über weitere Flugtermine wird auf Anfrage Auskunft erteilt.

HEINZ-HERBERT BRAUSEWETTER

Mein Traum von gestern Nacht

Zu häufigen Fragen, ob auch ich jetzt meine Heimat besuchen würde, wo es doch Reisemöglichkeiten geben soll

Behaglich schnaufend rollt irgendein Zug irgendwohin. Doch das ist nicht irgendeiner, es ist ein rätselumwitterter Zug, mit lauter netten Leuten voll besetzt. Mitten unter ihnen, in einem der altmodischen Wagen, dessen Mittelgang zwischen je zwei Sitzen rechts und links verläuft, freuen sich meine Mutter und ich, endlich wieder beisammen zu sein. Doch da mich Eisenbahnzüge stets neugierig machen, stehe ich auf, um zu erkunden, was sich hinter der eigenartigen Mahagonitür am Ende des Ganges verbergen mag.

Siehe da, es lohnt sich. Mit so vielen Zügen war ich schon gereist, mit F und D und TEE. Aber so etwas merkwürdiges gab es noch in keinem von ihnen: einen verwunschenen winzigen Salon mit einem in grünem Rips einladenden Biedermeiersofa an der abschließenden Querwand, darüber ein ovaler Spiegel, fast blind, mit gemalten bunten Blumen umrahmt. Da sich noch niemand in diese unverhoffte Idylle verirrt hatte, winke ich meine ebenso ungläubig staunende Mutter herbei. Doch wie wir es uns gerade gemütlich machen wollen, hält plötzlich der Zug. Und sofort steigen alle Leute aus, obwohl doch von einer Station gar nichts zu merken ist.

Weder gab es ein Signal noch einen Ruf noch eine Aufforderung. Es bedurfte dessen auch gar nicht. Denn, ohne daß ein Wort gesprochen wird, scheint jeder das gleiche zu empfinden und glückstrahlend der gleichen Verlockung zu folgen, die ihn hinaus ins Freie treibt.

Was für eine beseligende Freiheit umfängt uns aber auch, schon beim ersten, zögernden Schritt! Welch herrlich würzige Luft, die, tief eingeatmet, lang entbehrte Lebenskraft weckt! Und aus der Ferne längst vergangener Zeiten mit einem Zauberschlag greifbar nahegebracht: welch eine Landschaft!

Unser Traumzug hält mitten im Wald. In einer, soweit das Auge reicht, unendlichen Forst. Urige Bäume halten Abstand, um sich zu ganzer Kraft zu entfalten: hochragende Fichten und schmiegsame Lärchen, schwarzweißstämmige Birken, gewaltige Eschen und Weißbuchen, königliche Eichen, die ihre Majestät in geziemend weitem Umkreis hoheitsvoll behaupten. Herbstliches Laub leuchtet in goldgelb und braun und rot.

Bergab, am Rande der Lichtung, die den Blick freigibt in die Ferne, auf braune Äcker, grüne Wiesen und hellblau schimmernde Seen, spiegelt sich die noch niedrige Sonne im morgendlich taufeuchten Gras und bunt blühenden Herbstkräutern. Über alledem Schweigen, jene kaum noch gekannte unendliche Stille, unterbrochen nur von den Rufen hoch oben ziehender Kraniche und tief unten in der Schlucht von dem sanften Plätschern des Baches.

Rasch haben Mutter und ich uns auf einem schmalen Pirschpfad oberhalb des Baches von dem stumm haltenden Zuge entfernt und auch von all den netten Leuten, mit denen uns eben noch eine reisefreudige Gemeinschaft verband. Jetzt haben sich unsere Wege getrennt. Und wie wir nach allen Seiten ausschauen, entdecken wir nur noch einzelne Wandergruppen, Familien vielleicht oder Nachbarn, die ihren ureigenen Weg kennen und ihr Wunschziel vor Augen haben, die Glücklichen.

Wir beide haben hier keins. Das unsere liegt nämlich hinter dem östlichsten der Eisernen Vorhänge, dem undurchdringlichsten. Und unser heutiges Reiseziel, zu dem dieser Zug uns nachmittags bringen soll, ist nur ein ganz normales, fahrplanmäßiges, irgendeine Stadt an der Bahnstrecke (ich weiß wirklich nicht, um welche es sich da handelte; denn in der Traum-Geographie verschwimmen reale Begriffe, das ist auch ganz belanglos). Aber wie lange würde der Zug hier noch halten? Würden wir ihn etwa verpassen, wenn wir nicht schleunigst umkehren? Also machen wir uns auf den Rückweg.

Da, in diesem Augenblick kommt mir ein erregender Gedanke. Ein an sich naheliegender, gewiß bescheidender Einfall, bei näherer Erwägung jedoch gefährlich waghalsig. Zögernd finde ich die Worte: „Was meinst du, Mutter?" und legte meinen Arm um ihre zierliche Hüfte. „Unser Zug fährt bekanntlich über Königsberg, Labiau, Tilsit . . ."

Sie ahnt sofort, was nun kommen muß: wieder die ungeheuerliche Versuchung, der wir so lange widerstanden hatten.

„In zwei, drei Stunden hält er in Nautzken."

Sie bleibt stehen, sieht mich erschrocken an: „Was hast du vor?"

Jetzt war ich es, der zurückschreckte. Vor dem Risiko, diese geliebteste, zerbrechlich zarte kleine Person in tödliche Gefahren mit hineinzuziehen. Doch in ihren Augen erkannte ich wieder jenes unbedingte Vertrauen, das meine Entscheidungen stets gutgeheißen hatte. Nun wußte ich, daß ich jetzt das ewige Tabu brechen würde. Koste es, was es wolle.

„Ist es denn wichtig, ob wir fahrplanmäßig schon nachmittags in Dingsda eintreffen oder erst am Abend? Wenn wir die Gelegenheit nutzen können, ein paar Stunden Zwischenstation zu machen? In Nautzken?"

„Unmöglich! Du weißt genau, das es streng verboten ist!"

„Natürlich weiß ich es — wie es ja auch auf der Autobahn nach Berlin verboten ist, von der vorgeschriebenen Route abzuweichen. Aber diesmal riskieren wir es!"

Ein paar Sekunden noch schwankte sie. Dann, mit tapferem Lächeln, drückte sie stumm meine Hand. Ich war sehr glücklich, überglücklich in diesem alles entscheidenden Augenblick. Ich spürte plötzlich, wie jahrzehntelang aufgestaute Dämme brachen, weil Trauer und Sehnsucht endlich zur befreienden Tat reiften, in einem einzigen, überfälligen Entschluß. Aus verschütteten Quellen, wie ein Wasserfall, brach in allen Einzelheiten mein fertiger Plan hervor:

„Vom Bahnhof drei Kilometer zu Fuß nach Bendiesen! Kein Mensch kennt uns. Und wenn einer etwas merken sollte — die Menschen dort, wer und wie sie auch sein mögen, die unsere Sprache nicht sprechen, das werden sie verstehen! Lieber Gott, ist es denn ein Verbrechen, ist es nicht natürlich? Ist es nicht menschlich, einmal nur hineinschauen dürfen zu Hause, ein Stündchen nur, nicht mehr, einmal nur fragen, wie's jetzt so geht . . .? Sie müssen das doch verstehen!"

Von der Chaussee gehen wir rechts ab die Trift. Über die alte Holzbrücke am Udergraben. Dann die Weidenallee, an der großen neuen Scheune vorbei über den Hof. Ganz leise am Teich vor dem Kuhstall rechts und dem Speicher links entlang auf das alte Haus zu. Da Mittagspause ist, wird niemand von uns Notiz nehmen. Durch den Kücheneingang schleichen wir uns hinein. Vielleicht steht Fräulein Seidenstricker am Herd. Es duftet nach Flinsen mit Glumse. Oder nach gebackenen Schmandwaffeln. Unangemeldetem Besuch wurden bei uns immer frische Waffeln vorgesetzt. Weißt du noch, Mutter . . .?"

Ende. Der Film war gerissen. Aus. Ich wachte auf. Doch größtenteils schwebte ich noch in den beglückenden Gefilden meines Traumes. Er durfte noch nicht aus sein! Verweile doch!

Fräulein Seidenstricker, wirklich? Aber die ist doch längst verheiratet in Herleshausen, an der Zonengrenze. — Nun, vielleicht empfängt uns der alte treue Inspektor Borowski. Wie der sich freuen wird, uns alles genau erklären zu können! — Aber der starb doch auch schon 1929.

Dann mit jähem Schmerz, der mich hochriß: da wollte also meine geliebte Mutter wieder durch Dick und Dünn für mich gehen. — Und ruht doch schon seit den letzten Märztagen 1945 nachdem die Russen kamen, verscharrt im Schutthaufen eines Danziger Lazaretts

Und, bei endlich zunehmendem Bewußtsein: Auf der Strecke Königsberg—Nautzken—Labiau können Züge nur noch in Träumen fahren. Denn schon vor 25 Jahren wurden die Gleise abmontiert. Der Kreis Labiau gehörte zum Regierungsbezirk Königsberg. Heute zum „Rayon Kaliningradska". Und der gehört der Sowjetunion.

Und endlich, ganz wach: wer weiß denn, ob von meinem, im besseren Leben bewirtschafteten und 1933 nach Totalbrand neu aufgebauten Hof von Bendiesen, unserem Familiengut seit 1650, heute überhaupt noch Spuren vorhanden sind? Oder ob die letzten inzwischen nicht „vom Winde verweht" und vor der rasch wuchernden Versteppung begraben worden sind? Nach Aussagen der 1948 ausgewiesenen letzten Deutschen soll die Natur ihr Zerstörungswerk bereits damals begonnen haben.

Was seitdem geschah, darüber dringt keine authentische Nachricht gen Westen. Denn als militärisches Sperrgebiet ist der Rayon Kaliningradska hermetisch von der Außenwelt abgeschlossen, nicht nur für Deutsche. Während also Polen die ehemaligen ostdeutschen Provinzen künftig der westdeutschen Touristik öffnen will, während nach weitentlegenen sowjetischen Urlaubszielen längst Flugreisen angeboten werden, nach Moskau und Leningrad, nach der Krim und dem Kaukasus, neuerdings sogar nach Sibirien, zählen für die Touristik Königsberg und das Samland mit der Bernsteinküste, mit dem Hafen Pillau und den Ostseebädern Neuhäuser, Warnicken, Rauschen, Neukuhren und Cranz, die gesamte Kurische Nehrung mit Rossitten und Nidden, das Ermland mit Braunsberg und Heiligenbeil, das Elchrevier bei Tilsit wie auch die Pferdezuchtlandschaft um Insterburg, Georgenburg, Gumbinnen, Goldap, Rominten und Trakehnen zu den ewigen weißen Flecken auf der weiten Welt.

Deshalb kann und werde ich meine Heimat wohl nie wiedersehen.

Außer — im Traum.



Börries von Münchhausen

Birkenlegendchen

Birke, du schwankende, schlanke,
wiegend am blaßgrünen Hag.
Lieblicher Gottesgedanke
vom ersten Schöpfungstag!

Gott stand und formte der Pflanzen
endlos wuchernd Geschlecht,
schuf die Eschen zu Lanzen,
Weiden zum Schildgeflecht.

Gott schuf die Nessel zum Leide,
Alraunenwurzeln zum Scherz,
Gott schuf die Rebe zur Freude,
Gott schuf die Distel zum Schmerz.

Mitten in Arbeit und Plage
hat er ganz leise gelacht,
als an den sechsten der Tage,
als er an Eva gedacht.

Sinnend in göttlichen Träumen
gab seine Schöpfergewalt
von den mannhaften Bäumen
einem die Mädchengestalt.

Göttliche Hände im Spiele
lockten ihr blonden das Haar;
daß ihre Haut ihm gefiele,
seiden und schimmernd sie war.

Biegt sie und schmiegt sie im Winde
zärtlich der Zweiglein Schwarm,
wiegt sie, als liegt ihr ein Kinde
frühlingsglückselig im Arm.

Birke, du mädchenhaft schlanke,
schwankend am blaßgrünen Hag,
lieblicher Gottesgedanke
vom dritten Schöpfungstag!

Gilbert von Monbart

Einer zagelt hinten nach

Lange saßen wir am großen Fenster, rauchten unsere Pfeifen und blieben stumm. Bis der alte Tulpeningk zum Himmel deutete. Zwei Wildenten — wie eine Rotte Rumplertauben im ersten Krieg. Sie beschrieben einen großen Bogen. Und es war uns — trotz immer wieder einsetzendem Regen — wie ein Frühlingszeichen.

Schwester Elisabeth schaute herein, lächelte sparsam, ordnete den weißen Flieder, den ich ihm mitgebracht hatte, schnupperte unseren Rauch und musterte den Alten von der Seite. Hinterher klagte er, das „ewige Beschettern" ginge ihm gegen den Strich. Und fügte hinzu: „Alter Mann is wie e Schatten, steigt er übern Zaun, is er auffer andern Seite. . ."

Ich macht ihm Mut: „Weißt du noch, wie wir im Herbst beisammen saßen, fest entschlossen, auch den nächsten Frühling wieder mitzumachen, wie du das ostpreußische Herbstlied vorgetragen hast, jedenfalls ein Stückchen davon:

„Auch die Schwalben und die andern
sieht man jetzt bald fortplachandern.
Man der Spatz bloß bleibt und leckert,
was die Pferde hingekleckert . . ."

Der Alte hielt die Pfeife hoch und erinnerte sich:

„Ach, wie wird ums Herz mir koddrig,
wird's erst draußen matsch — und moddrig!"

Und zusammen sprachen wir die Schlußzeilen:

„Ach, denn is der Sommer fort —
rein, wie in die Ritz jeschorrt!"

Darauf tranken wir (Schwester Elisabeth war ja fort) einen Klaren aus der Flasche und schauten wieder eine Weile hinaus ins sanfte Hügelland mit seinen barocken Einfällen hier und da, in das es den alten Fischer und Oberschnäpser verschlagen hat. Es muß doch wieder Frühling werden. Er berichtete, er könne so schlecht schlafen. Schon fiel ihm die Geschichte vom Koschorrek ein, der deswegen zum Apotheker ging, und der gab ihm ein Pülverchen mit den Worten: „So, das reicht zehn, zwölf Tage", und der Koschorrek habe geantwortet: „Erbarmsterche, nein, so lang wollt ich je gar nicht schlafen . . ."

Ich ertappte mich dabei, wie ich überlegte, ob ich nicht eine ‚Story' aus ihm machen könnte, da ich doch nun mal ein Zeitungsmann bin. Aber nein. Lange Zeit blieb's dann wieder still, bis ihm noch ein Ströphchen enfiel:

„In der Luft in dichten Zügen
seh ich Scharen Störche fliegen.
Fliehen vor dem Ungemach. —
Einer zagelt hinten nach."

„Einer zagelt hinten nach . . ." wiederholte ich nachdenklich.

Wieder Schwester Elisabeth. Es wäre nun doch wohl Zeit . . . np

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . .

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe Berlin: Kurt Jurkowski, 1 Berlin 61, Stresemannstr. 90—102 (Europahaus), Telefon 03 11 / 18 07 11.

2. **Mai, So., 15 Uhr,** Heimatkreise **Labiau-Samland:** Kreistreffen im Haus der ostdeutschen Heimat, Stresemannstraße 90, Raum 210.
4. Mai, Di., 19.30 Uhr, **Ostpreußische Jugend:** Treffen im Haus der ostdeutschen Heimat, Stresemannstraße 90, Raum 118.
5. Mai, 18 Uhr, **Frauenkreis:** Arbeitstagung im Haus der ostdeutschen Heimat, Stresemannstraße 90, Raum 210.

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe Hamburg: Eberhard Wiehe, 2 Hamburg 62, Am Ohlmoorgraben 14, Telefon 04 11 / 5 20 77 67. Geschäftsstelle: 2 Hamburg 13, Parkallee 86, Telefon 04 11 / 45 25 42, Postscheckkonto Hamburg 96 05.

Bezirksgruppen

Altona — Freitag, 30. April, 19.30 Uhr, gemeinsam mit der Heimatkreisgruppe Osterode „Tanz in den Mai" im Vereinslokal Restaurant Kegelsporthalle, Waterloohain 9.

Barmbek—Uhlenhorst—Winterhude — Sonntag, 18. April, 16 Uhr, Gaststätte Jarrestadt, Jarrestraße Nr. 27, Frühlingsfest gemeinsam mit den Memelländern. Frühlingssingen, anschließend Tanz.

Hamm—Horn — Freitag, 7. Mai, 20 Uhr, Heimatabend im Klubraum des Sportvereins St. Georg, Hammer Steindamm 130. Jahreshauptversammlung mit Berichten und Vorstandswahl.

Harburg/Wilhelmsburg — Dienstag, 27. April, 19.30 Uhr, Jahreshauptversammlung in der Fernsicht. Anschließend Reisebericht (mit Dias) eines Landsmannes, der 1970 die Heimat besucht hat.

Wandsbek — Sonnabend, 17. April, 19.30 Uhr, Hotel Holsteinisches Haus in Rahlstedt, Grubesallee 2 (direkt am Bahnhof Rahlstedt), Sonderveranstaltung mit Tanz. Es spielt eine neue Kapelle von besonderer Qualität. Saalöffnung 18 Uhr.

Heimatkreisgruppen

Memellandkreise — Sonntag, 18. April, 16 Uhr, Gaststätte Jarrestadt, Jarrestraße 27, Frühlingsfest, gemeinsam mit der Bezirksgruppe Barmbek. Anschließend Tanz.

Osterode — Freitag, 30. April, 19.30 Uhr, gemeinsam mit der Bezirksgruppe Altona „Tanz in den Mai" im Vereinslokal Restaurant Kegelsporthalle, Waterloohain 9.

Sensburg — Donnerstag, 22. April, 16 Uhr, im Feldeck, Feldstraße 60, letzte Zusammenkunft vor der Sommerpause.

Frauengruppen

Fuhlsbüttel — Donnerstag, 22. April, 15.30 Uhr, trifft sich die Frauengruppe im Bürgerhaus, Tangstedter Landstraße 41 (U-Bahn Langenhorn—Markt).

Freundeskreis Filmkunst e. V. Hamburg

Sonntag, 18. April, im CINEMA-Theater, Steindamm 45, läuft der Film „Der letzte Sommer", mit Mathias Wiemann. Beginn 10.45 Uhr, Eintrittspreis 3,— DM.

Landesverband der vertriebenen Deutschen in Hamburg e. V. — Sonnabend, 15. Mai, Frühlingsfest mit anschließendem fröhlichem Beisammensein mit Tanz in der Festhalle Planten un Blomen, Eingang Jungiusstraße. Beginn 20 Uhr. Eintrittspreis 3,— DM. Einlaß ab 19 Uhr. Karten in der Geschäftsstelle der LMO, Parkallee 86.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe Schleswig-Holstein: Günter Petersdorf, 23 Kiel, Professor-Anschütz-Straße 69. Geschäftsstelle: Kiel, Wilhelminenstraße 47/49, Telefon 04 31 /4 02 11.

Glückstadt — An der Frühlingsfeier der Frauengruppe nahm nicht nur der erste Vors. der örtlichen Gruppe der Ost- und Westpreußen, Horst Krüger, teil, es waren auch Mitglieder der Gruppe Itzehoe zu Gast. Eröffnet wurde das Programm des Nachmittags durch die Singegruppe Itzehoe. Mit besonderer Freude begrüßte die Leiterin der Frauengruppe, Anneliese Dombrowski, die ostpreußische Schriftstellerin Christel Ehlert, die zunächst aus ihrem Buch „Wolle von den Zäunen" las und anschließend einen Einblick in ein noch unveröffentlichtes Werk gab. Am Abend wurde ein schmackhaftes Heringsessen serviert, daß bei allen Teilnehmerinnen des Frühlingsfestes großen Anklang fand.

Itzehoe — Auf der gut besuchten Jahreshauptversammlung konnte der 1. Vors., Altbürgermeister Joachim Schulz, als Gäste besonders den Vors. des BdV-Kreisverbandes, Rüge, den Kreisgeschäftsführer des BdV, Kriszun, und den Vors. der Pommern, Rieck, begrüßen. In einem Kurzreferat nahm der Vors. der Kreisgruppe, Lm. Dr. Bahr, zur politischen Lage Stellung. Vors. Schulz unterstrich die Worte des Redners und betonte, daß die Schleswig-Holsteiner sehr heimatbewußt seien und daher den Ostpreußen viel Verständnis entgegen brächten. Die anschließenden Tätigkeitsberichte ließen erkennen, daß die Gruppe der Ost- und Westpreußen im vergangenen Jahr sehr aktiv war. Höhepunkte der Jahresarbeit: Tag der Heimat, Berlinfahrten, Altenkaffee und der Pillkaller Jahrmarkt, der von der örtlichen Presse als das Fest des Jahres bezeichnet wird. Frau Reschke, Frau Worm und Frau Lemke, die dabei seit Jahren vorbildlich zusammenarbeiten, wurden vom Vors. mit besonderen Dankesworten bedacht. Die fälligen Wahlen erbrachten einstimmige Wiederwahl des Vorstandes: 1. Vors. Joachim Schulz, 2. Vors. Dr. Bahr, 3. Vors. Lm. Glaner, Kassenwart und Geschäftsführer Frau Lemke, Schriftführer Lm. Nowitzki. — An der Delegiertentagung der Landesgruppe nahmen in Kiel Lm. Schulz und Frau Reschke, Leiterin der Frauengruppe, teil. Infolge Wiederwahl gehört Lm. Joachim Schulz dem Vorstand der Landesgruppe auch weiterhin an.

Kiel — Die Landesgruppe hatte ihre Delegierten und den Frauenarbeitskreis zu einer Arbeits- und Kulturtagung ins Haus der Heimat eingeladen. Die Tagung stand unter der bewährten Leitung des Landesvorsitzenden Günter Petersdorf. In seinem Bericht zur Lage ging er insbesondere auf die Landtagswahl ein, wies auf ihre Bedeutung hin und richtete den dringenden Appell an alle Landsleute, sich dafür einzusetzen, daß jeder Bürger sein Wahlrecht ausübt und den Kandidaten seine Stimme gibt, die die Interessen des Verbandes vertreten. Über Deutschland und seine Ostgebiete sowie die Verträge von Warschau und Moskau referierte Dr. W. Müller-Michaelis. Die „Patenschaft Lötzen-Neumünster", wurde von Lm Werner Coehn dargebracht. Anschließend wurden humorige Geschichten von Rudzinski und R. Johannes zu Gehör gebracht. Prof. Dr. E. Riemann brachte am folgenden Tag mit seinem Vortrag über „Musik und Dichtung, Barockzeit — Königsberg", eine festlich, besinnliche Feierstunde. Bundeskulturreferent Grimoni hielt das Schlußreferat, in dem er die gegenwärtige politische und kulturelle Situation ansprach und die sich hieraus ergebenen Arbeitsrichtlinien für die Gruppen der Landsmannschaften darlegte. Der 2. Vors., der Landesgruppe, Lm. Schoepffer, erwähnte in seinem Dank, daß die Tagung gelungen und zur vollen Zufriedenheit sämtlicher Teilnehmer ausgefallen sei. Lm. Petersdorf hat am Ende der Tagung alle Anwesenden eingeladen, die Ausstellung „Leistung und Schicksal der Deutschen im Osten" zu besuchen. — Der Vorstand wurde in seiner bisherigen Besetzung einstimmig wiedergewählt: 1. Vors. Günter Petersdorff, 2. Vors. Eberhardt Schoepffer, 3. Vors. Arnold Mühle; Beisitzer Joachim Schulz, Ursula Schustereit; Kassierer Wilhelm Schiebur; Vors. des Frauenarbeitskreises Eva Rehs; Kulturreferent Dr. Nernheim. Die Versammlung dankte Frau Eva Rehs und ihren Mitarbeiterinnen sowie der Landesgeschäftsführerin Christel Schmerder für ihre unermüdliche und erfolgreiche Arbeit.

Pinneberg — Der 1. Vors. der Gruppe der Ost- und Westpreußen, Lm. Kurt Kumpies, begeht am Dienstag seinen 75. Geburtstag. Am 20. April 1896 in Ragnit geboren, wohnte er nach Schulbesuch und Ausbildung in Posen und Bromberg im Kommunalverwaltungsdienst ab 1919 in Insterburg und ab 1924 in Königsberg. Dort war er als Eisenbahnoberinspektor bei der Ostpreußischen Kleinbahnaktiengesellschaft tätig. An beiden Weltkriegen hat er teilgenommen und war zum Schluß Hauptmann und Batteriechef. In der Vertriebenenarbeit ist Lm. Kumpies seit 1952 tätig. Er ist nicht nur der 1. Vors. der örtlichen Gruppe, sondern gehört auch dem Landesvorstand der Westpreußen an und dem Vorstand des BdV, Kreisverband Pinneberg. Kurt Kumpies, der in der von-Stauffenberg-Straße 52 wohnt, malt in seinen Mußestunden Motive seiner ostpreußischen Heimat.

NIEDERSACHSEN

Landesgruppe Niedersachsen e. V.: 1. Vorsitzender Alfred Hein MdB, 332 Salzgitter-Lebenstedt, Hint. Ostertal 44, Telefon 0 53 41 / 4 44 26; 2. Vorsitzender Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Telefon Nr. 0 54 31 / 5 17; 3. Vorsitzender Friedrich Wilhelm Raddatz, 318 Wolfsburg, Am Stemmelteich 24, Telefon 0 53 61/ 4 93 45.

25 Jahre Gruppe Hannover und Ostpreußentreffen in Niedersachsen — Sonntag, 6. Juni, begeht die Gruppe Hannover ihr 25jähriges Bestehen. Aus diesem Anlaß wird an diesem Tage ein Landestreffen aller Ostpreußen mit zwei Großveranstaltungen im Kuppelsaal der Stadthalle Hannover durchgeführt. Die musikalisch und mit Gesang umrahmte Feierstunde findet von 11 bis 13 Uhr statt. Die Ansprache hält der stellvertretende Sprecher der LMO, Joachim Freiherr von Braun. Es werden mehrere Tausend Teilnehmer erwartet; denn jeder Ostpreuße sollte sich verpflichtet fühlen, an dem Treffen teilzunehmen und darüber hinaus seine Freunde und Bekannten mitbringen, damit das Ostpreußentreffen in Hannover ein großer Erfolg wird.

Jugendwochenendlehrgang der Gruppe West in Bersenbrück — Wie in den Jahren zuvor hatte die Gruppe Niedersachsen-West in Verbindung mit der Gemeinschaft Junges Ostpreußen zur Schulung des Nachwuchses Jugendliche im Alter von 16 bis 25 Jahren nach Bersenbrück eingeladen. Vors. Fredi Jost konnte eine stattliche Zahl von Jungen und Mädchen begrüßen, die sich nach den heimatpolitischen Referaten äußerst rege an einer sachlich geführten Diskussion beteiligten. Nach einem Einführungsreferat des Vorsitzenden über die Organisation der Landsmannschaft Otspreußen hielt der stellv. Vors. der Gruppe West, Leo Schlokat, das Hauptreferat „Die gegenwärtige völkerrechtliche Lage der deutschen Ostgebiete". Außerdem referierte Rektor Erich Lukoschus zum Thema „Die Einheit Deutschlands im Recht" und Organisationreferent Philipp Brosziewski sprach über „Die Geschiche der mittel- und ostdeutschen Gebiete". Vors. Jost lud in seinem Schlußwort alle Jugendlichen zum Ostpreußentag der Gruppe Niedersachsen-West am Sonnabend, 9. Oktober, nach Quakenbrück ein.

Frauenveranstaltung der Gruppe West — Der Frauennachmittag der Gruppe Niedersachsen-West in der Weser-Ems-Halle Oldenburg war für die Frauengruppen aus Osnabrück, Aurich und dem Verwaltungsbezirk Oldenburg ein voller Erfolg. Die Frauenreferentin, Frau Erika Link, Cloppenburg, begrüßte die zahlreichen Gäste und die Referentinnen, Bundesfrauenreferentin Frida Todtenhaupt, Bremen, und die Königsberger Vortragskünstlerin Ina Graffius, Hamburg. Frau Link umriß in kurzen Worten den Zweck dieser Arbeitstagung: Meinungen auszutauschen, Impulse zu bekommen für die eigene Arbeit, das kulturelle Erbe zu bewahren. Nach einer kurzen Begrüßung der Leiterin der ost- und westpreußischen Frauengruppe Oldenburg, Lucie Wehrhagen, ergriff Frau Todtenhaupt das Wort. „Die Frauen sind nicht die großen Geschichtemacher, aber sie sind die Träger der Geschichte". Unter diesem Kernwort ermahnte sie die Frauen, sich dieser Trägerschaft bewußt zu bleiben, wach zu sein im eigenen kleinen Kreis, aber aufgeschlossen zu bleiben für die große Politik. Sie verlas 13 Thesen eines chinesischen Strategen, die er 500 v. Ch. aufgestellt hatte, als Rezept, ein Volk zu erobern. Alle 13 Thesen könnten auf die moderne Zeit angewandt werden, besonders, was die Jugend betreffe, zum Beispiel Rauschgift und Pornographie. So hätten die Frauen die Pflicht, der Jugend klar zu machen, daß die eigene Unfreiheit automatisch die Würde aller freien Menschen bedrohe. Frau Graffius, stürmisch begrüßt und gefeiert, schlug mit ihrem Charme und ihrer starken Ausstrahlung 90 Minuten lang alle in ihren Bann. Ihr Thema: „Menschen wie du und ich". 150 Gesichter aus 23 Ländern und ihre Deutung sozialhumanistischer Faktoren. Frau Graffius hat 43 Länder bereist, freie und unfreie, hat erkundet, wie die Menschen leben; sie ist dem starken Atem der Geschichte gefolgt, hat gehört, wie sie singen, gesehen, was sie anziehen, ergründet, wie sie zu ihrem Volkstum stehen und in ihren Gesichtern gelesen. Sie war bei den Eskimos und bei den Nordafrikanern, in Kasachstan und am Hudson, in Spanien und auf dem Balkan und überall hatte sie Farbdias gemacht. So konnte sie den interessierten Zuhörern die herrlichen Trachten zeigen, mit großem Können und Sachverstand rassische Verwandtschaften erläutern und mit Humor und Ernst von Sitten und Gebräuchen erzählen. Die begeisterten Gäste nahmen von dieser Reise um den halben Erdball mit: „Was Du ererbt von Deinen Vätern, erwirb es, um es zu besitzen". Das Schlußwort und den Dank brachte der Vors. der Gruppe West, Fredi Jost, zum Ausdruck. Gleichzeitig wies er auf die Veranstaltung am 9. Oktober hin: Ostpreußentag in Quakenbrück.

Bersenbrück — Sonnabend, 24. April, 10 Uhr, im Clubzimmer des Bahnhofshotels Quakenbrück Frühjahrssitzung des Kreisvorstandes mit den Vors. der Gruppen Bersenbrück, Bramsche, Fürstenau und Quakenbrück. Wichtigster Punkt der Tagesordnung: das 20jährige Bestehen der Kreisgruppe Bersenbrück, das am 9. Oktober mit einem Ostpreußentag und der Delegiertentagung der Gruppe Niedersachsen-West in Quakenbrück begangen werden soll.

Bramsche — Dienstag, 4. Mai, 15 Uhr, im Gasthaus Loop Zusammenkunft der Frauengruppe. — Donnerstag, 13. Mai, 13.30 Uhr, fährt die Frauengruppe mit einem Bus zur Nike nach Quakenbrück zum Vortrag „Kleine und schnelle Feierabendgerichte", anschließend Kaffeetafel.

Cloppenburg — Wieder einmal haben sich die Frauen der Kreisgruppe in den Dienst der Leprakranken in Afrika gestellt und in diesen Tagen eine kleine und fünf große Strickdecken, 195 Reißbinden, 19 Kinderstrickhöschen, 15 Herrensporthemden, Nähgarn, Wäscheknöpfe, Nähnadeln, Zwirn, Sicherheitsnadeln, Gummiband und Tupfer an das Deutsche Aussätzigen-Hilfswerk e. V. nach Würzburg geschickt.

Quakenbrück — Donnerstag, 13. Mai, 14.30 Uhr, Zusammenkunft der Frauengruppe bei der Nike mit Vortrag „Kleine und schnelle Feierabendgerichte".

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen: Harry Poley, 41 Duisburg, Duissernstraße 91. Stellvertreter: Erich Grimoni, 493 Detmold, Postfach 296. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Straße 71, Telefon 02 11 / 48 26 72.

Bochum — Die Märzzusammenkunft der Frauengruppe stand im Zeichen einer Gedenkfeier für die große ostpreußische Dichterin Agnes Miegel. Bilder aus ihrer Geburtsstadt Königsberg und Gedichte belebten die Veranstaltung. Der Nachmittag war mit achtzig Teilnehmerinnen sehr gut besucht.

Bochum — Dicht besetzt war der Saal der Gaststätte Haselkuß, als die Kreisgruppe ihre Jahreshauptversammlung in Verbindung mit dem 15jährigen Bestehen beging. Nach einer kurzen Begrüßung durch den Vors. der Kreisgruppe der Ost- und Westpreußen, Bernhard Elke, und der Totenehrung durch Pastor Butkewitsch sprach der stellv. Vors. der Landesgruppe, Erich Grimoni, Detmold, über die Arbeit der Vertriebenen. Drei Punkte stellte er dabei heraus: 1. die Gemeinschaft, durch gemeinsame Heimat bedingt, 2. das Kulturgut zu bewahren und weiterzugeben, 3. in Geduld zusammenzuhalten, da alles, was nicht gerecht geregelt wird, niemals bestehen bleiben könne. Nach den Tätigkeitsberichten erbrachten die Neuwahlen kaum Veränderungen: 1. Vors. Bernhard Elke, 2. Vors. Lm. Gerth, 3. Vors. und Schatzmeister Lm. Senkowski; stellv. Schatzmeister wurde Lm. Großmann für den verstorbenen Lm. Wermbter. Neu ist das Amt eines Pressereferenten, das bisher von Lm. Elke mit wahrgenommen wurde. Einstimmig wurde Pastor Gustav Butkewitsch gewählt. Der Chor der Kreisgruppe, Leitung Lm. Kalender, umrahmte die Veranstaltung. Der Vorstand konnte mehrere Spätaussiedler begrüßen, die von der Frauengruppe bewirtet wurden. Besonders mundete das gemeinsame Königsberger Fleckessen.

Bünde — Auf der Jahreshauptversammlung der Gruppe legte der bisherige langjährige, nun im 78. Lebensjahr stehende 1. Vors., Lm. Wilhelm Riecke, wegen Erkrankung sein Amt nieder. Zu seinem Nachfolger wurde sein bisheriger Stellvertreter, Lm. Arthur Clemens, 4980 Bünde-Südlengern, Herforder Straße 213, Telefon 0 52 23 / 29 08, einstimmig gewählt.

Burgsteinfurt — Sonnabend, 15. Mai, Nachmittagsausflug in die Baumberge. Die Kindertanzgruppe des RSV Friedenau wird den Nachmittag durch Darbietungen verschönen. — Nach internen Vorbesprechungen trafen sich am 20. März die Mitglieder der Ost- und Westpreußen und Pommern, um den Zusammenschluß der beiden Gruppen zu vollziehen. Dieser war notwendig geworden, weil sich kein Nachfolger für den bisherigen Vors. der Ost- und Westpreußen, Lm. H. G. Malskies, fand. Als Vors. des Ost-West-Chores wird er jedoch weiterhin auf Orts- und Kreisebene tätig sein. BdV-Vors. Gruschke dankte Lm. Malskies für die in zwanzig Jahren geleistete intensive Arbeit für die Heimatvertriebenen. Auf der Veranstaltung wurden ein pommerscher Film, einer über „Das deutsche Danzig" und „Mutter Ostpreußen" vorgeführt. Die anschließenden Wahlen erbrachten folgenden gemeinsamen Vorstand: Vors. Paul-Gustav Rose (Pommern), Stellvertreter Bernfried Ober (Ostpreußen); Kulturwart R. Großmann (Pommern); Schriftführerin F. Schwenkner (Ostpreußen); Vertr. G. Dahlmann; Kassierer P. Muth, Vertr. F. Großmann; Beisitzer Höppner, Klein, Menski, Waschull und Zink. Vors. Rose dankte den Mitgliedern, daß sie durch den Zusammenschluß die Fortführung der landsmannschaftlichen Arbeit ermöglicht hätten. Er betonte, daß die Vertriebenen gerade jetzt mehr denn je die Verpflichtung hätten, zusammenzustehen. Das erfordere aber auch aktive Mitarbeit. Nicht zuletzt gelte es, den Spätaussiedlern in jeder Hinsicht behilflich zu sein.

Düsseldorf — Freitag, 16. April, Stammtisch. — Sonnabend, 17. April, 20 Uhr, Haus deutscher Osten, Bismarckstraße 90, Eichendorffsaal, Frühlingssingen. Der Chor lädt alle Landsleute sowie Freunde und Bekannte zu einem frohen musikalischen Abend ein. — Dienstag, 20. April, trifft sich die Frauengruppe. — Sonnabend, 8. Mai, Wanderung, Treffpunkt: 14.30 Uhr Endhaltestelle Linie 3, Bahnhof Gerresheim. — Donnerstag, 13. Mai, 16 Uhr, Altennachmittag. Ein Ostpreuße berichtet. — Freitag, 14. Mai, Stammtisch. — Sonnabend, 15. Mai, 16 Uhr, Fahrt zum Königsberger Treffen in Duisburg; Abfahrt vom Ali-Kino, Hauptbahnhof. Rückkehr gegen 22.30 Uhr. Fahrpreis 3,— DM. — Dienstag, 18. Mai, trifft sich die Frauengruppe. — Sonnabend, 22. Mai, Wanderung. Treffpunkt: 14.30 Uhr, Endhaltestelle Linie 12 in Ratingen.

Köln — Donnerstag, 22. April, 19.30 Uhr, bei Öllig, Neußer Straße 87, Ostpreußenrunde mit Bericht über die Delegiertentagung der Landesgruppe in Hagen.

Recklinghausen — Sonnabend, 24. April, Heimatabend der Gruppe Tannenberg mit Lichtbildervortrag in der Gaststätte Florin, Marienstraße, Ecke Saarstraße. — Im Mittelpunkt des Märzheimatabends der Gruppe Tannenberg stand ein Vortrag des 1. Vors. Alfred Lupp mit Erläuterungen zum Warschauer Vertrag. Er kommentierte den Text des Papiers und wies nach, daß, entgegen der von Bonner Regierungskreisen verbreiteten Behauptung, es sei um den Vertrag „hart und zäh gerungen" worden, in Wirklichkeit nur Scheinverhandlungen mit der polnischen Regierung geführt worden seien. Die Ausführungen von Lm. Lupp wurden von Fritz Gläßel ergänzt, der in Bezug auf den Moskauer Vertrag auf die vielen Vertragsbrüche der Sowjetunion hinwies.

Unna — Freitag, 7. Mai, Monatsversammlung für Oberstadt. — Sonnabend, 8. Mai, Monatsversammlung für Königsborn. — Auf der Aprilversammlung sprach Kulturwart Herbert Schlobies anstelle des verhinderten Vors. Günter König über das Buch „Kampf und Untergang von Ostpreußens Hauptstadt" von General a. D. Lasch. Die sich an die Lesung zweier Kapitel anschließende Diskussion wurde besonders interessant, weil einige Besucher der Versammlung an dem Kampf um Königsberg beteiligt waren. Lebhaft diskutiert wurde außerdem die Fernsehsendung „Vertriebene", und die Arroganz und Einseitigkeit der Fernsehjournalisten verurteilt.

Wuppertal — Sonnabend, 17. April, 19 Uhr, Stadtsaal Vohwinkel, Nähe Schwebebahnendstation und Bahnhof Vohwinkel, gesellige Veranstaltung. Es gibt Königsberger Klops und Kartoffelflinsen mit Apfelmus bzw. Zucker. Die Preise: Königsberger Klops 4,— DM, Kartoffelflinsen 2,50 DM. Nach dem Essen spielt eine Drei-Mann-Kapelle zum Tanz auf. Ende 1 Uhr. Eingeladen sind alle Landsleute und Freunde der Landsmannschaft, gleich, ob gegessen wird oder nicht. Kostenbeitrag 1,— DM. Wer die schriftliche Anmeldung zum Essen noch nicht abgeschickt hat, möge sofort die Meldung telefonisch, 44 22 53, durchgeben.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe Hessen: Konrad Opitz, 63 Gießen, An der Liebighöhe 20, Telefon Nr. 06 41 / 3 81 47.

Frankfurt (Main) — Montag, 19. April, 15 Uhr, Haus der Heimat, Wappensaal, Damenkaffee mit einem Reisebericht von Frau Hellbardt über „Japan, Thailand, Indien, Türkei" (Farblichtbilder). — Montag, 19. April, 18.30 Uhr, Haus der Heimat, Trachtensaal, Spielabend. — Sonnabend, 8. Mai, 19 Uhr, Haus der Heimat, Wappensaal, Vortrag von Herrn Artemoff „Die Völker der Sowjetunion und deren Totalitarismus", mit Aussprache. — Montag, 10. Mai, 15 Uhr, Haus der Heimat, Wappensaal, Damenkaffee. — Sonnabend, 15. Mai, Fahrt zum Königsberger Treffen nach Duisburg. Anmeldungen an Lm. Georg Newiger, Heimatring 34.

Gießen — Mittwoch, 21. April, 15 Uhr, Mohrunger Stube der Kongreßhalle, Frauentreffen. Es spricht der Vors. der Landesgruppe, Konrad Opitz. — Freitag, 7. Mai, 19.30 Uhr, im Löwen, Monatsversammlung. Eine Reise nach Wien mit Farbdias. Dazu Gedichte und Geschichten, gestaltet von Lm. Otto Schäfer. — Mittwoch, 19. Mai, Fahrt der Frauengruppe zur Bundesgartenschau nach Köln. Abfahrt etwa 8.30 Uhr. Fahrpreis für Mitglieder 7,50 DM, für Nichtmitglieder 10 DM. — Freitag, 4. Juni, 19.30 Uhr, im Löwen Monatsversammlung. Lm. Werner Fischer berichtet mit Farbdias von Reisen im Wald- und Seengebiet in Ostholstein zwischen Lauenburg und Fehmarn. — Mittwoch, 16. Juni, 15 Uhr, Mohrunger Stube der Kongreßhalle, Frauentreffen. Ein Film über Ostpreußen, vorgeführt von Lm. Siegfried Knorr. — Freitag, 2. Juli, 19.30 Uhr, im Löwen Monatsversammlung. Buntes Programm mit dem stellv. Vors. der Landesgruppe, Wietzke. — Mittwoch, 21. Juli, Spaziergang zum Restaurant Waldfrieden am Hangelstein. Treffpunkt etwa 15 Uhr an der Station Treiser Weg der Buslinie 5. — Freitag, 6. August, 19.30 Uhr, im Löwen zwangloses Beisammensein. — Mittwoch, 18. August, 15 Uhr, Mohrunger Stube der Kongreßhalle. Zwangloses Beisammensein der Frauengruppe. — Fällige Mitgliedsbeiträge bitte auf das Konto Nr. 521 477 bei der Bezirkskasse Gießen einzahlen.

60. Seminar im Ostheim

Stärken und Schwächen des Ostblocks

In der vielbeachteten Denkschrift der 30 Hauptleute wird u. a. festgestellt, daß die tatsächlichen Kräfteverhältnisse zwischen Ost und West aus politischen Zweckmäßigkeitsgründen verfälscht dargestellt würden.

Eine derartige Feststellung wird im nächsten Staatspolitischen Gesamtdeutschen Seminar in Bad Pyrmont mit Sicherheit nicht getroffen. Ohne Schminke wird hier das Thema behandelt:

Stärken und Schwächen im Ostblock

(Deutschland und der Osten)

Die innere und äußere Lage der Ostblockländer im Jahre 1971 — wirtschaftlich, politisch und militärisch — Deutschland- und Europapolitik des Ostblocks — Auswirkung der Verträge mit der Bundesrepublik. Diese Fragen stehen im Mittelpunkt des Seminars.

60. Seminar.
Vom 7. bis 12. Juni 1971.

Anmeldungen bitte an das Heimatpolitische Referat der Landsmannschaft Ostpreußen, 2 Hamburg 13, Parkallee 86, richten.

RHEINLAND-PFALZ

Vorsitzender der Landesgruppe Rheinland-Pfalz: Werner Henne, 675 Kaiserslautern, Barbarossaring Nr. 1, Telefon 06 31 / 22 08. Landesjugendwart: Horst Jucknat, 5427 Bad Ems, Wintersberger Straße 8.

Koblenz — Sonntag, 18. April, 16 Uhr, in der Gaststätte Scheer, Weißer Straße 45, Mitgliederversammlung. — Sonntag, 2. Mai, unternimmt die Kreisgruppe einen Ausflug ins Grüne nach Oberwesel am Rhein und nach Emmelshausen im Hunsrück. Abfahrt 9.30 Uhr ab Herz-Jesu-Kirche. — Auf der gut besuchten Jahreshauptversammlung wurde der bisherige Vorstand wiedergewählt: 1. Vors. H. Balzer, 2. Vors. W. Prahs, Schriftführer K. Priebe, Kassiererin L. Liptau, Frauenreferentin E. Pfehr, Beisitzer E. Horn, W. Weitschat, W. Kunz, F. Eckermann und K. Lange.

Neustadt/Weinstraße — Sonnabend, 17. April, 20 Uhr, im Saal des Ev. Frauenbundes, Schütt 9, Monatsversammlung mit Lichtbildervortrag „Ostpreußens nördliche Wanderung".

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe Baden-Württemberg: Max Voss, 68 Mannheim, Zeppelinstraße 42, Telefon Nr. 06 21 / 3 17 54.

Lörrach — Auf der gut besuchten Jahreshauptversammlung begrüßte Vors. Ernst Klein unter den Gästen besonders herzlich den Vors. der Landesgruppe, Max Voss, Mannheim. Voss setzte sich in seiner Ansprache mit den Ostverträgen auseinander und sagte u. a., daß die Verträge von Moskau und Warschau keine Gewaltverzichtsverträge, sondern „gewatige Verzichtsverträge" seien. Damit würde die Teilung Deutschlands endgültig festgeschrieben und die Vormachtstellung der Sowjetunion in Deutschland und Europa bestätigt. Der Vortragende meinte, der Einzelne könne zwar nicht viel gegen die Vertragsabschlüsse tun; er solle jedoch bei jeder sich bietenden Gelegenheit an die Bundestagsabgeordneten appellieren, mit den Vertragswerken nicht einverstanden zu sein. An den Vortrag schloß sich eine rege Diskussion an. — Bei den Neuwahlen wurden wiedergewählt: 1. Vors. Ernst Klein, 2. Vors. Heinrich May, Kassierer Bruno Ulisch, Kassenprüfer Lm. Gleibs und Lm. Brahl. Die Versammlung wurde mit musikalischen Darbietungen vom Ostdeutschen Singkreis umrahmt.

Stuttgart — Freitag, 23. April, 15 Uhr, im Kaufhaus Hertie, Restaurant, VI. Stock, Zusammenkunft der Frauengruppe. Gewerbestudienrätin Erdtmann spricht über „Richtige Ernährung in der zweiten Lebenshälfte" (mit Verlosung). — Dienstag, 27. April, 19.30 Uhr, im Wartburghospiz, Lange Straße 49, Hauptversammlung der Kreisgruppe. Das Mitglied des Bundesvorstandes, Dr. Heinz Burneleit, hält ein heimatpolitisches Referat.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe Bayern: Walter Baasner, 8 München 23, Clemensstraße 48/IV li., Telefon 08 11 / 30 46 86.

Gundelfingen — Sonntag, 25. April, 9.15 Uhr, im Gasthaus Zur Kanne, Bezirkskonferenz für den Bezirk Schwaben. — Sonntag, 25. April, 14.30 Uhr, im Gasthaus Zur Kanne, Jubiläumsfeier der Gruppe zum 20jährigen Bestehen. Gäste herzlich willkommen. — Sonnabend, 8. Mai, Heimatabend. — Beim Heimatabend im März, der sehr gut besucht war, konnte Vors. Ranglack Gäste aus Berlin und Heidenheim begrüßen.

München — „Kennen Sie München?" Unter diesem Motto veranstaltet die Gruppe Ost-West am Sonnabend, 24. April, 20 Uhr, im neuen Lokal der Gruppe, Gaststätte Gärtnertheater, Klenze-/Ecke Frauenhoferstraße, Nebenraum, einen Quizabend mit herrlichen Dias aus München. (Linien 7, 15, 25, 9, 19, 29, Haltestelle Müllerstraße/Ecke Frauenhoferstraße, eine Station hinter Sendlingertorplatz).

Schwerer Schlag gegen deutsche Rechte

Delegiertentagung der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen

Die Delegiertentagung der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen in Hagen hatte vor allem die Ostpolitik der Bundesregierung und die Verträge von Moskau und Warschau zum Thema. In seinem „Bericht zur Lage" sagte Landesvorsitzender Poley in diesem Zusammenhang: „Das ist ein schwerer Schlag gegen die deutschen Rechte und Interessen." Betrachte man die politische Entwicklung nach Unterzeichnung der Verträge, dann müsse man die Politik der Bundesregierung eigentlich schon als gescheitert ansehen, sagte er.

Herbert Marzian vom Göttinger Arbeitskreis behandelte im ersten Teil seines Referates das militärische Kräfteverhältnis zwischen NATO und Warschauer Pakt. Er kam dabei zu dem Schluß, daß die NATO-Streitkräfte denen des Warschauer Paktes unterlegen sind. Im zweiten Teil seiner Ausführungen sprach Marzian über die „Friedliche Koexistenz" und erklärte dazu u. a.: „Die Sowjets gehen nur von einem zeitweiligen Nebeneinander verschiedener Gesellschaftssysteme aus. Sie betrachten sie als eine Form des Klassenkampfes, die letztlich der sowjetischen Expansionspolitik dient."

Über „Kulturpflege im Sinne des § 96 BVFG" referierte für den erkrankten Ministerialrat Graeven Dr. Schebesch vom Arbeits- u. Sozialministerium Nordrhein-Westfalen. Wertvolle Hinweise und Ratschläge zur Betreuung von Spätaussiedlern in den Städten und Gemeinden des Landes erhielten die Delegierten durch einen Vortrag von Lm. Friedrich Voß über „Probleme der Spätaussiedler".

Die Neuwahl des Landesvorstandes brachte eine einstimmige Wiederwahl: Vorsitzender der Landesgruppe Harry Poley, Stellvertreter Erich Grimoni, Schriftführer Friedrich Voß, Schatzmeister Ulrich Lotz. Großen Anklang fand eine gut gelungene Abendveranstaltung zum 20jährigen Bestehen der Kreisgruppe Hagen.

Eine Entschließung zur Ostpolitik, an alle Abgeordneten des Bundestages gerichtet, sowie eine Resolution an die Kreis- und Gemeindeverwaltungen in NRW zu den Problemen der Spätaussiedler, wurden von den Delegierten einstimmig angenommen. Sie werden nachstehend im Wortlaut veröffentlicht. Walter Krüger

Entschließung an die Abgeordneten des Bundestages

Mit den Verträgen von Moskau und Warschau hat die derzeitige Bundesregierung vor den Verhandlungen über einen Friedensvertrag und ohne Not und Zwang auf mehr als 118 000 Quadratkilometer, das ist ein Viertel des deutschen Staatsgebietes, verzichtet und Mitteldeutschland preisgegeben. Hierzu hatte und hat diese Bundesregierung keine Legitimation. Mit der Unterzeichnung der Verträge hat sie sich dem Verfassungsauftrag, ‚die Einheit und Freiheit Deutschlands in freier Selbstbestimmung zu vollenden', entzogen.

Sie hat die deutschen Staatsbürger im polnisch und sowjetisch verwalteten Staatsgebiet schutzlos fremder Willkür überlassen. Sie hat den Frieden dadurch unsicherer gemacht, daß sie der UdSSR die Möglichkeit gab, aus dem Vertragswerk das Recht für sich abzuleiten, auf die Innenpolitik der Bundesregierung Einfluß zu nehmen.

Sie gefährdet das mit den Westmächten bestehende Bündnissystem, das zur Zeit die einzige Gewähr freiheitlicher Selbstbehauptung bietet.

Sie gefährdet die Existenz des freien Teils von Berlin, der im Zuge der Ostverträge unter den derzeitigen Geheimverhandlungen als „selbständige politische Einheit" unter den alleinigen Einfluß des Sowjetimperiums und dessen Ost-Berliner Statthalter zu geraten droht.

Die Verträge verletzen das Völkerrecht und das Grundgesetz. Die mit ihnen verfolgte Politik befindet sich auf einem Wege, an dessen Ende die Sowjetunion alles gewonnen, die Deutschen und das freie Europa alles verloren haben werden.

Die in Nordrhein-Westfalen frei und demokratisch gewählten Vertreter der aus ihrer Heimat vertriebenen Ostpreußen protestieren entschieden gegen diese Politik der Preisgabe deutscher Rechte und Interessen.

Sie fordern die Abgeordneten des Deutschen Bundestages auf, den Ostverträgen die Zustimmung zu verweigern, damit der Weg für einen frei zu vereinbarenden Friedensvertrag für ganz Deutschland auf der Grundlage der Menschenrechte und der Prinzipien des Völkerrechts offen bleibt."

Entschließung zu den Problemen der Spätaussiedler

„Die heute in 58 Hagen/Westf. tagende Landesdelegiertenversammlung Nordrhein-Westfalen der Landsmannschaft Ostpreußen wendet sich mit folgender Resolution an alle Städte und Kreise im Lande Nordrhein-Westfalen:

Von den 1,5 Millionen Deutschen, die nach Kriegsende im Deutschen Osten zurückgeblieben waren, sind im Laufe der Jahre 369 000 unter Preisgabe ihrer gesamten Habe und mit großen finanziellen Opfern in die Bundesrepublik gekommen.

Unsere Landsleute durften seit 1945 ihre deutsche Muttersprache nicht mehr sprechen und ihre Kinder diese nicht erlernen. Deutsche Bücher und Zeitungen gab es nicht und auch keinen deutschen Gottesdienst. Heute noch sind die Drangsalierungen und Schikanen, denen sie ausgesetzt sind, groß, wovon wir uns jederzeit überzeugen können.

Presse, Funk und Fernsehen berichten zur Zeit laufend über eingetroffene Transporte, wobei sie unsere deutschen Landsleute unverständlicherweise als Polen oder Wahldeutsche bezeichnen, auch hört man den Ausdruck Übersiedler aus Polen.

Wir müssen mit Nachdruck darauf hinweisen, daß es sich bei den Spätaussiedlern aus den deutschen Ostgebiete um deutsche Staatsangehörige handelt, denen widerrechtlich eine andere Staatsangehörigkeit aufgezwungen wurde.

Wir appellieren an alle Städte und Kreise, unseren eintreffenden Spätaussiedlern jede nur erdenkliche Hilfe angedeihen zu lassen. Es liegt in Ihrer Hand, die gesetzlichen Möglichkeiten zu Gunsten der Betroffenen auszuschöpfen.

Ihre Kreisbeiräte für Vertriebenen- und Flüchtlingsfragen, sowie der Bund der Vertriebenen mit seinen Gliederungen, stehen jederzeit gern bereit zu beraten und zu unterstützen."

Ohne Furcht der Zukunft begegnen

Landesdelegiertentagung in Rheinland-Pfalz — Zwanzig Jahre Kreisgruppe Kaiserslautern

In kurzgerafften Berichten der einzelnen Sachbearbeiter wurde über die Tätigkeit innerhalb der Landesgruppe Rheinland-Pfalz während der letzten Monate in Bingen referiert. Hierauf aufbauend wurden Richtlinien erarbeitet für die weitere Arbeit, mit den Schwerpunkten bei der politischen Aufklärungstätigkeit in der Bevölkerung und bei der Jugendarbeit, für die im Sommerhalbjahr wieder einige Wochenendseminare vorbereitet werden. Weiter ging es um die zielstrebige Fortführung der Aktion Selbsthilfe und um die Koordinierung der eigenen Termine mit den Vorhaben des BdV.

Hauptthema der Tagung war ein hervorragendes, entsprechend „gut angekommenes" Referat von Prof. Dr. Fritz Münch, Heidelberg, über die „Rechtsfragen zu den Verträgen von Moskau und Warschau". Seine Feststellungen: Eine Verfassungsklage gegen die Verträge sei rechtlich möglich. Münch erinnerte an die SPD-Verfassungsklagen gegen die Regierung Adenauer. Das Verfassungsgericht sei zweifelsfrei auch hier zuständig. Man habe davon auszugehen, daß auf völkerrechtlicher Grundlage die deutschen Ostprovinzen auch heute noch deutsch, wenn auch besetzt seien; der Besatzungsmacht seien aber durch das Völkerrecht bestimmte Pflichten gegenüber der Zivilbevölkerung auferlegt. Da die SBZ keine frei gewählte Regierung habe, reiche in völkerrechtlicher Sicht die Bundesrepublik auch heute noch bis an die alten deutschen Ostgrenzen! Deshalb sei es auch völlig unlogisch, jetzt die „Identitätstheorie" plötzlich ersatzlos zu streichen, nachdem wir 25 Jahre mit ihr gelebt hätten. Völkerrechtlich bedeuteten die Verträge von Warschau und Moskau eine glatte „Abtretung" und nichts anderes. Durch diese werden alle noch heute hinter der Oder-Neiße-Linie lebenden Deutschen automatisch und zwangsweise zu polnischen Staatsbürgern gemacht. Das bedeute einen Verstoß gegen Art. 16 unseres Grundgesetzes, der besagt, daß niemandem die deutsche Staatsbürgerschaft entzogen werden darf.

Außerdem werde durch den Moskauer Vertrag die bisherige „Demarkationslinie" zwischen der BRD und der „DDR" automatisch zu einer Staatsgrenze; gleichzeitig würden dadurch aber alle aus der SBZ gekommenen Flüchtlinge in staatsrechtlicher Hinsicht zu „Ausländern" der Bundesrepublik. Im übrigen sei der Inhalt der beiden Ostverträge auch verfassungswidrig gegen den in der Präambel des GG enthaltenen Auftrags zur Wiedervereinigung, ferner gegen Art. 23 GG, der den Beitritt der früheren ostdeutschen Länder zur BRD vorsieht und gegen Art. 25 GG, der festlegt, daß jegliche völkerrechtliche Grundsätze zugleich zwingendes Recht der BRD sind. Da die Verträge von Moskau und Warschau gegen verschiedene völkerrechtliche Grundlagen verstoßen, verletzen sie den Artikel 25 unseres Grundgesetzes und außerdem auch die erst 1969 erneut getroffene und anerkannte internationale Vereinbarung, daß zwingendes Völkerrecht niemals außer Kraft gesetzt werden darf durch andere zweiseitige Verträge, wie sie beispielsweise in Warschau und Moskau unterschrieben wurden.

Der brillante Vortrag löste bei den Tagungsteilnehmern eine ungemein lebhafte Diskussion aus, wobei auch klargestellt wurde, daß beide Ostverträge gegen eine Anzahl Artikel und Vorschriften z. B. der Genfer Konvention und der Haager Landkriegsordnung gestellt wurden.

Der Vorsitzende der Landesgruppe, Oberst a. D. Werner Henne, dankte Prof. Dr. Münch für dieses klare Referat, mit dessen Inhalt allen Tagungsteilnehmern ein hervorragendes Rüstzeug mitgegeben wurde für ihre weitere politische Arbeit in den Orts- und Kreisgruppen.

Der Oberbürgermeister sagt den Vertriebenen Dank

In Kaiserslautern sei die Gruppe der Ostpreußen unter allen landsmannschaftlichen Gruppen die stärkste; ihr Vorsitzender habe in den 20 Jahren selten gewechselt; manche der Vorstandsmitglieder seien schon fast 20 Jahre in ihren Ämtern für die Gemeinschaft tätig ... Das waren bemerkenswerte und erfreuliche Feststellungen, die Vorsitzender Fritz Warwel mit seiner Begrüßung der vielen Gäste, an deren Spitze Oberbürgermeister und Landrat, verbinden konnte.

Unter den Gratulanten fand Oberbürgermeister Dr. Jung herzliche Worte; er sei nicht als „der Redner vom Dienst" gekommen, sondern um Dank zu sagen für alles, was die Vertriebenen in 20 Jahren auch gerade in Kaiserslautern geleistet hätten: Sie seien „vorbildliche Bürger" Kaiserslauterns geworden. Weil ihnen diese Stadt nicht zur „Stiefmutter" geworden sei, sei ihnen hier die Schwere der Heimatlosigkeit erträglicher gemacht worden. Für die Zukunft gelte es, das Andenken an die Heimat auch bei den Kindern wachzuhalten.

An seine Tätigkeit als junger Assessor beim Landratsamt Tilsit knüpfte der Landrat seine Erinnerungen an. Von dort habe er seine Frau heimgeführt. Er wolle in jedem der künftigen Jahrbücher des Historischen Vereins Kaiserslautern einen hervorragenden Beitrag über den deutschen Osten veröffentlichen, über das Land, das für uns unverzichtbar sei.

Hugo Wellems, Chefredakteur des Ostpreußenblattes, für dessen politische Gestaltung verantwortlich, stimmte seine Festrede nicht so sehr auf das Thema „Feste feiern" ab als vielmehr auf die derzeitige politische Situation und die sich daraus ergebenden, den vollen Einsatz der Landsmannschaften fordernden Aufgaben. Um diese bewältigen zu können, dürften sich die Landsmannschaften keinesfalls auseinanderdividieren lassen. Diejenigen, die heute so laut vom Gewaltverzicht redeten, erinnerte Wellems an die Charta der Vertriebenen (Stuttgart 1950). Gerade deshalb habe heute kein Politiker das Recht, die Vertriebenen als „rechtsradikal" zu verteufeln, nur weil sie radikal für die Wahrung ihres Rechtes eintreten wollen. Unsere heutige Forderung auf das Recht zur Selbstbestimmung solle vor allem unserer Jugend die Wiederholung etwa jener geschichtlichen Entwicklung ersparen, die im Versailler Diktat ihre Wurzel hatte und zur Entstehung des Nationalsozialismus geführt hatte. Im Gegensatz zu diesem logischen Ziel erfülle die heutige deutsche sog. Ostpolitik aber vollinhaltlich den alten sowjetischen Forderungskatalog von 1959, der nun den Sowjets und Polen alles schenke, den Deutschen nichts bringe. Trotz aller bisherigen deutschen Vorleistungen seien noch nicht einmal die Artikel 53 und 107 der UNO-Charta ausgeräumt. Nur unsere eigene Standfestigkeit könne einmal die Durchsetzung unserer Rechtsgrundsätze erreichen, auch wenn sie derzeit durch unsere eigene Regierung als „Formalkram" vom Tisch gewischt werden sollten. Wer zu alledem jetzt schweige, mache sich selbst verantwortlich um die politische Zukunft Deutschlands.

Die Glückwünsche der Landesgruppe brachte Landesvorsitzender Oberst a. D. Werner Henne, der auch die Ehrung der „Zwanzigjährigen" vornahm und sie unter den Leitspruch stellte „Laßt uns besonnen und ohne Furcht der Zukunft begegnen!". Anknüpfend an die antike Anthäus-Sage rief er seinen Landsleuten zu, daß sie unbesiegbar bleiben werden, solange sie mit der Erde, mit der Heimat verbunden blieben!

Einen besinnlichen Bogen von der Vergangenheit zur Zukunft schlug das Gedicht „Wenn Dich einmal Dein Enkel fragt!" von Johann Galke, das von Frau Else Schmidtke eindrucksvoll vorgetragen war; sie hatte unsichtbar und doch gekonnt die Regie geführt beim guten Ablauf dieser durch eine eindrucksvolle Buch- und Werkausstellung gerundeten Feierstunde.

Gerhard Kunze

Georg Werner von Zitzewitz †

Seine Sorge galt den vertriebenen Landwirten

Hannover — Nach längerer Krankheit verstarb im 80. Lebensjahr der aus Pommern stammende Ehrenpräsident des Verbandes „Heimatverdrängtes Landvolk e. V.", Major a. D. Georg Werner von Zitzewitz. Der verstorbene gehörte von 1928 bei 1933 dem Reichstag und dem Preußischen Landtag an. Als langjähriger Politiker übersah er nach 1945 sofort, daß die Durchsetzung der Ansprüche von Flüchtlingen und Vertriebenen nur über ein politisches Engagement möglich sei. Schon 1946 begann er in Schleswig-Holstein mit der Sammlung vertriebener Landwirte und gründete ein Jahr später den berufsständigen Verband dieses Personenkreises, das heutige „Heimatverdrängte Landvolk e. V.".

Bei dem Aufbau dieser Organisation, die sich nach kurzer Zeit über das gesamte Bundesgebiet erstreckte, und bei den ersten Verhandlungen um die Lastenausgleichsgesetzgebung kamen ihm seine guten Verbindungen aus der früheren parlamentarischen Zeit zugute. Vor genau fünf Jahren gab Zitzewitz Geschäftsführung und Vorsitz im „Heimatverdrängten Landvolk" ab. Die Mitglieder wählten ihn darauf zum Ehrenpräsidenten auf Lebenszeit. Er war Träger des Bundesverdienstkreuzes I. Klasse.

H. Hummel

Raddatz warnt vor Ratifizierung

Delegiertentagung der Gruppe Niedersachsen-Nord in Uelzen

Die landsmannschaftliche Arbeit ist seit der Unterzeichnung der Verträge von Moskau und Warschau intensiver geworden. Das zeigte sich auch Sonntagvormittag bei der Delegiertentagung der Gruppe Niedersachsen-Nord. Vorsitzender Raddatz wertete deshalb auch als Zeichen des besonderen Interesses, daß ‚zum erstenmal in der Geschichte unserer Gruppe der Raum für die Teilnehmer nicht ausreicht'.

In seinem Bericht zur Lage bemerkte Raddatz, daß die Landsleute seit der Konstituierung der jetzigen Bundesregierung enger zusammenstehen als bisher. Ausführlich nahm er dann Stellung zu den Verträgen von Moskau und Warschau und warnte eindringlich vor einer Ratifizierung: ‚Damit erfolgt die endgültige Abschreibung der deutschen Ostprovinzen und sie sind dann nicht mehr als deutsches Land im Gespräch bei einem künftigen Friedensvertrag.'

Vorsitzender Raddatz verwahrte sich gegen die ständigen Vorwürfe, die Vertriebenen seien Revanchisten und Ewiggestrige: ‚Niemand hat das Recht, uns die natürliche und die geistige Heimat zu nehmen.' Nach Hinweisen auf das Potsdamer Abkommen befaßte er sich mit der Situation der Jugend in der Bundesrepublik und bedauerte die Vernachlässigung der Jugendprobleme: dort sei vieles versäumt worden und nicht wiedergutzumachen.

Den Bericht über die Frauenarbeit im Gebiet der Gruppe Niedersachsen-Nord erstattete Frau Ursula Neumann, Lehrte. Sie sagte mit Adenauer, ‚so ernst war die Lage noch nie', betonte jedoch, daß die Frauengruppen nicht müde geworden seien. Das Gegenteil wäre der Fall. Lebhaft appellierte sie an die Teilnehmerinnen: ‚Wenn die Männer versagen, müssen die Frauen sie stützen. So war es in der Heimat, und so war es in Deutschland. Ich erinnere nur an die seelische Leistung der Königin Luise von Preußen. Wir dürfen nicht resignieren und warten, bis andere kommen, uns zu helfen. Denn wenn wir uns nicht selbst helfen, hilft uns niemand.' Frau Neumann wies eindringlich auf die Seminare in Bad Pyrmont hin, die wichtiger seien denn je. Sie schloß mit dem Zitat ‚Es gibt keine Freiheit ohne Wagnis'.

In einem kurzgefaßten Bericht erläuterte Frau Gertrud Holweck die Kulturarbeit der Gruppe Nord. Sie betonte, daß die Weitergabe der ostpreußischen Kultur an Kinder und Kindeskinder mit zu den wichtigsten Aufgaben gehöre.

Jugendreferent Friedrich Heft geißelte in seinem Jahresbericht über die Tätigkeit der Gemeinschaft Junges Ostpreußen im Bereich Niedersachsen-Nord das Verhalten des deutschen Bundesjugendringes, der den Ausschluß der DJO betreibe.

Als besonderes Zeichen wertete Vorsitzender Raddatz die Teilnahme des beim Ostpreußenblatt für die landsmannschaftliche Berichterstattung verantwortlichen Redakteures. In einem interessanten und umfangreichen Vortrag sprach Horst Zander, Hamburg, über die Arbeit der Heimatzeitung. Er erläuterte die schwierige Koordinierung der Berichte von etwa 1000 örtlichen Kreis-, Frauen und Jugendgruppen aus dem gesamten Bundesgebiet und vermittelte den Zuhörern ein Bild von der redaktionellen Leistung, mit nur wenigen Mitarbeitern sechs Wochen den Abonnenten eine lesenswerte Zeitung ins Haus zu liefern. Die Delegierten waren für diesen aufklärenden Vortrag besonders dankbar und ließen in der Diskussion anmerken, daß sie nun erst Verständnis für die Arbeit der Redaktion in der Hamburger Parkallee hätten.

Die fälligen Vorstandswahlen hatten folgendes Ergebnis: 1. Vors. Friedrich Wilhelm Raddatz Wolfsburg; 1. Stellvertreter Fritz Pichler, Cuxhaven; 2. Stellvertreter Werner Hoffmann, Ebstorf; Schatzmeister Benno Keuchel, Wolfsburg; Stellvertreter Paul Szyperrek, Wolfsburg; Schriftführer Wilhelm Gramsch, Celle, Frauenreferentin Ursula Neumann, Lehrte; Kulturreferentin Gertrud Holweck, Rotenburg/Wümme, Jugendreferent Friedrich Heft, Celle; Beisitzer Otto Freitag, Gifhorn; Erna Heister, Buchholz/Nordheide; Wilhelm Hopp, Uelzen; Kassenprüfer Albert Jestigkeit, Wolfsburg, und Inge Reinhold, Bissendorf.

Stätte der Begegnung

Ostdeutsche Heimatstuben in Waltrop/Westf.

Münster — Nach einer Mitteilung des Westfälischen Heimatbundes wurde in Waltrop/Westfalen eine ostdeutsche Heimatstube eröffnet. Dieses Ereignis ist in der gegenwärtigen politischen Situation besonders hoch zu werten.

Dem örtlichen Bund der Vertriebenen wurden in einer kleinen Feierstunde drei Räume mit insgesamt 70 qm Fläche übergeben. Sie sind mit Hilfe der Amtsverwaltung in der ehemaligen Dienststelle des Amtsgerichts eingerichtet worden.

Bei den Eröffnungsansprachen kam vor allem zum Ausdruck, daß die Räume der ostdeutschen Heimatstube weniger als Museum, sondern vielmehr als Stätte der Begegnung zwischen den Landsmannschaften und den Vereinen der hiesigen Bevölkerung dienen sollen. H. Z.

Oberkreisdirektor Janssen

Volk ohne Geschichtsbewußtsein

Heimatpolitische Arbeitstagung der Angerburger in Rotenburg

RMW — „Sind wir ein Volk ohne Geschichtsbewußtsein geworden?" Diese Frage kam nicht von einem Ostpreußen, sondern von Oberkreisdirektor Janssen, der in seiner einleitenden Ansprache darauf hinwies, daß die Völker im Ostblock uns Deutschen zum Vorbild dienen könnten, was die Treue zur angestammten Heimat und das Staatsbewußtsein angehe. Ernste Sorge um die Schicksalsfragen der Nation führe Jahr um Jahr Ostpreußen und Vertreter der Patenschaft im Rotenburger Institut für Heimatforschung zusammen. Es gehen um das Schicksal Deutschlands im Spannungsfeld der Großmächte.

Die 13. heimatpolitische Arbeitstagung der Kreisgemeinschaft Angerburg stand unter dem Leitwort „Unser Weg in den siebziger Jahren". Aus 16 anderen ostpreußischen Kreisgemeinschaften und aus vier Patenkreisen waren die Gäste der Angerburger und Rotenburger in die schöne Kreisstadt an der Wümme gekommen, unter ihnen viele junge Menschen. Was in diesem Kreis selbstverständlich ist, sei angesichts mancher gegensätzlicher Darstellungen noch einmal besonders betont: Alle Teilnehmer kamen auf eigene Kosten; die Angestellten der Rotenburger Kreisverwaltung machten freiwillig Dienst am Wochende, um ihre Gäste zu betreuen.

Der Kreisvertreter von Angerburg, Friedrich-Karl Milthaler erinnerte an einen Aufruf, den vor genau 50 Jahren der damalige Bürgermeister von Angerburg an seine Mitbürger richtete, der „allerjammervollsten Zeit zum Trotz" das 350jährige Stadtjubiläum zu begehen. Auch heute gelte es, der politischen Entwicklung zum Trotz, mehr denn je gemeinsam festen Schritt zu fassen auf unserem Weg in die siebziger Jahre. Der Ratifizierung der Verträge von Moskau und Warschau müßten die Ostpreußen mit einem unmißverständlichen Nein entgegentreten. Sie wüßten sich in dieser Einstellung nicht allein, und die Angerburger könnten mit Stolz feststellen, daß der Landkreis Rotenburg die vor 17 Jahren übernommene Patenschaft heute wie damals als politische Aufgabe ansieht. Er dankte Landkreis und Heimatbund Rotenburg herzlich für die gastliche Aufnahme der Teilnehmer.

„Unrecht kann nicht zum Recht werden" — unter diesem Leitwort stand das Referat von Dr. Bader, Dozent für Bürgerliches Recht und Verfassungsrecht an der Fachhochschule für Ingenieurwesen in Hamburg. Ausgehend von der Tatsache, daß die Kapitulation am 9. Mai 1945 ein militärischer, kein politischer Akt gewesen und die deutsche Reichsgewalt damit nicht erloschen ist, wies er an Hand des gültigen Völkerrechts nach, daß die gegenwärtige Bundesregierung diese Rechtsposition ohne zwingenden Grund durch die Unterzeichnung der Verträge von Moskau und Warschau aufgegeben habe. Das Unrecht der Vertreibung könne niemals zum Recht werden. Er warnte vor der gefährlichen Verknüpfung der Verträge mit der Berlin-Frage und vor einem fragwürdigen Entgegenkommen gegenüber dem Ostblock, der eine „kalte Machtübernahme" in West-Berlin anstrebe. Seinem Vortrag folgte eine lebhafte Diskussion, die dem Redner Gelegenheit gab, aus fundierter Sachkenntnis eine Reihe von Fragen, vor allem auf dem Gebiet des Völkerrechts, zu erläutern.

Eine weitere Bereicherung des Diskussionsstoffes bei der Tagung brachte ein Referat des jungen ostpreußischen Diplomkaufmanns Heinrich Zerrath über das Ostpreußenblatt als Werbeträger landsmannschaftlicher Arbeit. Aus der Sich des Werbefachmanns gab der Redner eine Fülle von Anregungen, die später zur Grundlage einer lebendigen Aussprache wurden. Er gab u. a. interessante Zahlen über die Herkunft von Führungskräften der deutschen Wirtschaft bekannt, die zu 55 Prozent aus dem deutschen Osten stammten. Dieses Potential müsse für die Landmannschaft nutzbar gemacht werden. Das Ostpreußenblatt habe harte Angriffe über sich ergehen lassen müssen, aber es sei im Kern gesund geblieben und habe seine Aufgabe, den aufrechten Deutschen, vom Hilfsarbeiter bis zum Professor, nicht nur politische Information, sondern auch weiteren interessanten Lesestoff zu bieten, erfüllt. Mit modernen Werbemethoden und der intensiven Arbeit aller Engagierten und Interessierten müßte es möglich sein, so führte der Redner aus, dem Ostpreußenblatt eine noch breitere Basis zu geben.

Der Sonntagvormittag wurde zu einem allgemeinen Erfahrungsaustausch genutzt, bei dem die Aufgaben und die Zukunft der ostpreußischen Heimatkreisgemeinschaften und ihrer Patenschaftsträger im Mittelpunkt standen.

Ein junger Spätaussiedler aus Ostpreußen, der heute in Göttingen studiert, berichtet an Hand eigener Erfahrungen und vieler Briefe, die er zitierte, über die Probleme, denen sich unsere Spätaussiedler gegenübersehen, die jetzt aus der Heimat nach Westdeutschland kommen. Er betonte, wie entscheidend vor allem die menschliche Hilfe und der Rat der Landsleute für die neuen Bürger der Bundesrepublik seien.

Ministerialrat Kampf vom Niedersächsischen Ministerium für Bundesangelegenheiten, für Vertriebene und Flüchtlinge zeigt im Anschluß die Probleme auf, wie sie sich für die zuständigen Behörden ergeben. Er legte dar, daß alle Verantwortlichen bemüht seien, den Spätaussiedlern alle erdenklichen Hilfen zu geben und bat darum, sein Ministerium zu benachrichtigen, falls im Ablauf der Eingliederung und im Verkehr mit den örtlichen Behörden etwas nicht klappe. Auch er betonte, daß die Landsleute der Spätaussiedler unentbehrlich seien für die menschliche Hilfe, den persönlichen Rat und die Betreuung. Es sei die wichtigste Aufgabe, diesen Menschen die notwendige Hilfe zu geben, damit sie wieder auf eigenen Füßen stehen können.

Der Abend des ersten Tages gehörte — das ist schon Tradition geworden — wieder dem geselligen Beisammensein im Rotenburger Heimatmuseum am offenen Feuer dem Schabbern und Singen. Und dabei stellte sich wieder einmal heraus, daß Oberkreisdirektor Janssen, der aus der Wesermarsch stammt, die Texte der alten ostpreußischen Lieder so gut beherrschte, daß er als Vorsinger immer wieder den nächsten Vers anstimmen konnte . . .



Oberkreisdirektor Janssen bei seiner Ansprache in Rotenburg — Foto Braumüller

KULTURNOTIZEN

Prof. Heinz Tiessen, Senior der ostpreußischen Musikschaffenden, beging am 10. April in Berlin seinen 84. Geburtstag. Der geborene Königsberger hat die wesentlichen Jahre seines Lebens in der alten Reichshauptstadt verbracht; er wirkte als Komponist, Hochschullehrer, Dirigent, aber auch als Chorleiter und Musikschriftsteller. Im Jahre 1968 wurde ihm der Kulturpreis der Landsmannschaft Ostpreußen in der Sparte Musik zugesprochen.

In allen öffentlichen Bibliotheken und Büchereien der Bundesrepublik Deutschland soll die Buchausleihe künftig abgabepflichtig werden, um Mittel für eine finanzielle Hilfe zugunsten der deutschen Schriftsteller und Autoren aufzubringen. Diesem Zweck dient eine parlamentarische Initiative der Parteien zur Änderung des Urheberrechts.

Spätaussiedler aus Ost- und Südost-Europa, die vorübergehend im Durchgangswohnheim Unna-Massen untergebracht sind, gehören seit nunmehr fünf Jahren zu den regelmäßigen Besuchern der Kölner Museen. Die Begegnung mit moderner Kunst und mit repräsentativen Kunstwerken der europäischen Vergangenheit sowie die Gespräche mit Mitarbeitern der Kölner Museen tragen dazu bei, die Umsiedler mit der Geschichte und Gegenwart ihrer neuen Umgebung vertraut zu machen. Auch für 1971 wurde jetzt ein umfangreiches Besucherprogramm mit der Leitung des Durchgangswohnheims Massen vereinbart.

Seltene Waldpflanzen und Bäume

Interessantes aus dem Bereich der Botanik in Ostpreußen

Im Ostpreußenblatt vom 18. August 1962 in Folge 33 weist A. Grunwald in seinem Aufsatz „Die Herbstzeitlose in Ostpreußen" auf die beim Landmann verhaßte Giftpflanze hin: „Bis zum Ende des Ersten Weltkrieges wurde noch aus dem Kreise Gerdauen ein Standort bekannt: Obergärtner Rudolf Beyer vom Schloß Gerdauen beobachtete sie viele Jahre auf einer kleinen Wiese nahe Ebenau am Forstrevier Astrau." Lehrer i. R. Gustav Schiemann, Lübeck, der von 1913 bis 1927 die Schulleiterstelle in Klinthenen verwaltete, wurde vom Gärtner und Landwirt Salomon-Ebenau (Wolla) berichtet, daß er mehrere Exemplare davon im Jagen 27 der Staatsforst, in unmittelbarer Nähe des Ebenauer Friedhofes gefunden, einige an einem Wiesenrand am Wege vom Friedhof zum Dorf verpflanzt und ein oder zwei in seinen Garten gesetzt hätte. Auch auf einer sumpfigen Wiese bei der Försterei Klinthenen konnte der kundige Botaniker die hellvioletten Herbstzeitlosen (Colchicum autumnale), ein Liliengewächs, in ihrer Schönheit bewundern. Der Volksmund hatte dieser Giftblume, die besonders von Kindern gern gepflückt wurde, folgende Bezeichnungen beigelegt: „Wiesensafran, wilder Safran, Herbstrose, Hahnenklötenwurz, nackte Jungfer u. a. m."

In dem bergigen Waldgelände bei Kaydann an der Alle fand im Frühjahr 1938 ein Botaniker den gewöhnlichen S e i d e l b a s t (Daphne mezercum) ohne Blätter in vollster Blüte vor. In der Sage spielte der Seidelbast, im Volksmund auch Kellerhals genannt, eine sehr gewichtige Rolle: Böse Geister und Hexen konnten keinen Eingang in die Gebäude finden, wenn ringsherum ein Bannkreis aus Seidelbastruten angebracht wurde. Als Wünschelruten verwendet, bringt das Holz verborgene Schätze an den Tag.

In den Wäldern um Groß Schönau wuchs vereinzelt der R o t e F i n g e r h u t (Digitalis purpurea). Seine großen, purpurroten Blüten, die zu auffallenden Trauben gehäuft sind, stellen hängende Glocken dar. Alle Teile der zweijährigen Pflanze enthalten ein sehr starkes Gift, das vom Arzt als wirksames Mittel gegen Herzkrankheiten verwendet wird. Herbstzeitlose, Seidelbast und Roter Fingerhut standen infolge ihres seltenen Vorkommens unter Naturschutz.

Noch einer anderen, selten vorkommenden Pflanze von einmaliger Schönheit muß hier kurz gedacht werden: Auf einer Wiese in der Nähe des Waldhauses Hartels bei Lindenau, Richtung Massaunen, blühte im Gebüsch versteckt nur in ganz wenigen Exemplaren das gefleckte K n a b e n k r a u t (Orchis maculatus), eine Orchideenart. Sie war eine Verwandte des breitblättrigen Knabenkrautes (Orchis latifolius), mit auffallend hellpurpurner, duftender Blüte. Auch diese Pflanzen waren infolge ihres seltenen Vorkommens vollständig geschützt und galten als Denkmäler einer unberührten Natur. Revierförster Nehrke von der Försterei Dameran konnte Lehrer Schiemann im Jagen 11 ein einmaliges Exemplar der höchst selten vorkommenden S i b i r i s c h e n L i l i e (Lilium sibirica) zeigen. Der interessierte Botaniker und Naturfreund darf zum Schluß folgendes noch zur Kenntnis nehmen: Durch den Kreis Gerdauen zog sich eine „Demarkationslinie der Taubnessel" in der Form, daß man nördlich davon nur die rote Taubnessel (Lamium purpureum) und südlich von ihr die weiße (Lamium album) vorfand.

Naturfreunde fanden in zahlreichen Parkanlagen öfter die E i b e (Taxus baccata) vor, die einstmals in großen Beständen im Halbschatten unserer Wälder anzutreffen war. Der düster wirkende Baum oder Strauch mit seinen breiten, zweiteilig angeordneten Nadeln und der rötlichbraunen Rinde kann bis 3000 Jahre alt werden und enthält in seinen schmalen, immergrünen nadelförmigen Blättern ein äußerst scharfes Gift.

Aus dem sehr harten Holz, das recht elastisch, fest und dauerhaft war, schnitzten schon die Ordensbrüder Armbrüste, Pfeil und Bogen, Speer und schützende Brustwehren. Das fast unverwüstliche Holz wurde schwarz gebeizt und lieferte das „Deutsche Ebenholz", das im Mittelalter aus Preußen über Danzig nach England exportiert wurde. Zur Ordenszeit fertigte man aus dem Holz allerlei Schnitzereien für die inneren Kirchenausstattungen an. Mancherlei Haus- und Tischgeräte zierten damals die Wohnungen unserer Ahnen. Bei den Kaschuben in Westpreußen wurden aus dem Holz Tabaksstampfen zur Herstellung von Schnupftabak angefertigt. Der oft seltsam geformte Schulzenstab, mit dem in manchen Gegenden die Bekanntmachungen des Dorfschulzen jahrhundertelang von Haus zu Haus getragen wurde, war öfter aus dem harten Eibenholz kunstgerecht gedrechselt. In verschiedenen Orten zierte der Eibenstrauch zu Weihnachten als Christbaum die Wohnungen unserer Vorväter. **OWB**

Der vertrauensselige Schulkassenrendant

Zum 350jährigen Jubiläum des Gymnasiums zu Tilsit, das in den Tagen vom 27. bis 29. Mai 1936 begangen wurde, erschien eine illustrierte gedruckte Festschrift. Zusammengestellt und herausgegeben wurde das 79 Seiten starke Heft von Oberstudienrat Professor Dr. Richard Anbuhl (1877—1964), der von 1910 bis 1937 an der Schule tätig war. Es enthält geschichtliche und zeitbezogene Beiträge verschiedener Autoren, von denen die persönlich gefärbten Erinnerungen von Professor Alexander Kurschat (1857—1944) durch die Lebhaftigkeit ihrer Schilderung einen besonderen Reiz haben. Er stellt u. a. eine Vielzahl von Lehrern mit ihren markanten Eigenheiten dar, aber auch ein dramatisch-kriminelles Ereignis, in das ein etwas weltfremder Gelehrter hineingezogen wurde.

Es war der Professor Schiekopp, von dessen wissenschaftlicher Bedeutung u. a. die 1866 in Königsberg erschienenen „Apologetischen Vorträge über die Person Jesu Christi" zeugten. Dieser seinen Beruf unter vier wechselnden Direktoren nach besten Kräften erfüllende vaterländisch gesonnene Mann stand plötzlich im Mittelpunkt aufregender Ereignisse und zwar als Kassenrendant. Die 415 Gymnasiasten und Vorschüler von 1887 zahlten übrigens damals im Jahr 100 Mark Schulgeld in allen Klassen.

Im Frühjahr 1900 war das Gymnasium in sein neues Gebäude umgezogen, aber immer noch war der schon lange in den Ruhestand getretene Schiekopp wegen seiner Zuverlässigkeit Rendant. Er hatte die Kasse viele Jahrzehnte tadellos geführt und sollte sie weiter behalten. Sie war wie bisher in seiner Privatwohnung, der Tresorschlüssel allerdings auch. Daß er sich eigentlich bei dem Direktor befinden mußte, war allseits vergessen worden. Kurz vor Weihnachten meinte der Rendant zu Kurschat, daß er zum 1. Januar die Gehälter nicht werde voll zahlen können. Immer kämen noch fortlaufend Rechnungen in großer Höhe über Anschaffungen für die neue Schuleinrichtung, u. a. auch über ein Bakterien-Mikroskop für 800 Mark.

Kurschat erkundigte sich bei dem Physiker, dem Oberlehrer Dr. Konstantin Lucks (1857 bis 1903), der seit 1887 an der Anstalt war und den beachtlichen Schulgarten schuf. Der aber lachte nur, verwies auf eine mögliche Verwechslung mit dem Realgymnasium.

„Aber unsere Kasse hat's ja schon bezahlt!", erwiderte Kurschat, ließ aber die Feiertage vorübergehen, um dem alten treuen Kollegen das Fest nicht zu verderben. Am Morgen des 27. Dezember 1900 suchte er ihn dann auf.

Der Rendant bestätigte ihm, daß er für das Mikroskop 800 Mark aus der Kasse gezahlt habe. Und nun folgen wir fast wortgetreu der im Zeitrafferstil gegebenen Schilderung von Kurschat:

Meine Frage: „Wer hat es denn geliefert?" — „Schmalöwsky!" — „Der Uhrmacher ein Bakterien-Mikroskop?" — „Ja, er ist ein Vertreter von Gscheidel in Königsberg". — „Gscheidel ist mein bester Freund, bitte, zeigen Sie mir die Rechnung!" — „Da ist sie!" — „Von Gscheidel steht in der Rechnung kein Wort!" — „Die Zahlungen gehen ja noch immer weiter. Kurz bevor Sie kamen, habe ich eine Rechnung über 600 Mark für die Schülerbibliothek bezahlt! Hier ist sie!" — „Aber das ist ja eine Rechnung von einer Firma, die gar nicht mehr besteht! Die Sembillsche Buchhandlung gehört ja jetzt Richter!" — „Sembill hat sie wieder übernommen!" — „Das erste, was ich höre! Und so sieht doch keine Buchhändlerrechnung für ein Gymnasium aus! 300 Bände in Kaliko zu 2 Mark macht 600 Mark! Die Rechnung ist ja gar nicht in Ordnung! Es müßte doch jedes Buch mit seinem Titel aufgeführt sein, der Bibliothekar müßte mit roter Tinte die Nummer des Hauptkatalogs dazugeschrieben haben. Nichts von alledem ist hier geschehen" — „Ja, sehen Sie nicht die Unterschrift des Direktors?"

Ohne mich aufzuhalten, laufe ich in die Richtersche Buchhandlung: „Führen Sie noch Rechnungen mit dem Firmenaufdruck Sembill?" — „Gott bewahre! Ist Ihnen eine solche begegnet?" — „Ja, Herr Richter, ich erkläre es Ihnen aber lieber später, jetzt habe ich keine Zeit!" — Nun schnell zu Schmalöwsky: „Meine Uhr geht vor, Herr Schmalöwsky, wollen Sie so gut sein, sie zu regulieren? Und dann, bitte, haben Sie für das Gymnasium ein Bakterien-Mikroskop geliefert?" — „Nein." — „Vielleicht in Vertretung der Firma Gscheidel oder vielleicht an das Realgymnasium?" — „Nein! So, Ihre Uhr wird jetzt auf die Minute richtig gehen." — „Vielen Dank", und zurück zum Rendanten: „Herr Kollege, es tut mir leid, aber die Mikroskoprechnung und die Bibliotheksrechnung sind gefälscht!" — „Gefälscht?! Aber die Unterschrift des Direktors?" — „Die ist natürlich auch gefälscht!"

Nun kam der Stein ins Rollen. Direktor Dr. Karl Müller (1847—1920), der der Anstalt von 1892 bis 1913 vorstand, stellte fest, daß gefälschte Rechnungen von insgesamt 10 000 Mark bezahlt wurden (Und das um die Jahrhundertwende!). Polizei und Provinzialschulkollegium schalteten sich ein. Die Fälscher, einer sogar von der Schweiz ausgeliefert, wurden gefaßt und erhielten lange Gefängnisstrafen. Den Schaden aber mußte der Rendant tragen und Gehaltskürzungen bis an sein Lebensende auf sich nehmen.

Dr. Hans Lippold

Wir gratulieren...

zum 93. Geburtstag

Federmann, Franz, aus Pillau II, Fabrikstraße 4, jetzt 3043 Schneverdingen, Breslauer Straße 15, am 23. April

zum 92. Geburtstag

Androleit, Johanne, geb. Rose, aus Tapiau, Kreis Wehlau, Labiauer Straße, jetzt bei ihrer Tochter Martha Kuhn, 2901 Rostrup I, Heekenweg, am 24. April

zum 91. Geburtstag

Kenklies, Martha, geb. Broßeit, aus Tilsit, jetzt 2301 Rotenhahn, am 10. April

Schutter, Gustav, aus Kanitz, Kreis Angerburg, jetzt 2208 Glückstadt, Elsterweg 6, am 24. April

zum 90. Geburtstag

Ackermann, Paula, aus Lyck, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über Otto Skibowski, 357 Kirchhain, Postfach 113, am 19. April

Riedel, Karl, Oberbahnhofsvorsteher i. R., aus Passenheim/Bahnhof, Kreis Ortelsburg, jetzt 6702 Bad Dürkheim, Dresdner Straße 31, am 18. April

Riedel, Karl, aus Pillau-Camstigall, jetzt 433 Mülheim (Ruhr), Ludwig-Bender-Straße 15, am 18. April

Handelt – wirket – schaffet!

Frauenarbeitstagung vom 10. bis 16. Mai im Ostheim

Mit diesem Anruf zur Tat, zum eigenen Mitgestalten, beginnt ein Ausspruch der Königin Luise in schwerer Notzeit. Der Frauenkreis der Landsmannschaft Ostpreußen hat ihn zum Leitwort für die 23. Frauenarbeitstagung gewählt, die in der Zeit vom 10. bis 16. Mai im Ostheim in Bad Pyrmont stattfindet. Neben der Behandlung zeitnaher Themen in den Vorträgen und Arbeitsgemeinschaft werden gemeinsames Singen und kulturelle Veranstaltungen für Anregung, Bereicherung und gemeinsames Erleben sorgen.

Unsere herzliche Einladung gilt interessierten Frauen, die gerne mitarbeiten wollen. Nur noch wenige Plätze stehen zur Verfügung, die der Reihenfolge der Anmeldungen gemäß besetzt werden.

Bei freier Verpflegung und Unterkunft im Ostheim beträgt der Eigenbeitrag 42,— DM. Die Fahrkosten (Rückfahrkarte Wohnort - Pyrmont) werden während der Tagung zurückerstattet. Die Anmeldungen sind an den Frauenkreis der Landsmannschaft Ostpreußen, z. Hd. Hanna Wangerin, zu richten (2 Hamburg 13, Parkallee Nr. 86).

Siemund, Albert, Steuererheber und Vollzugssekretär i. R., aus Königsberg, jetzt 413 Moers-Hülsdank, Sandforter Straße 9, am 16. April

Wegner, Helene, aus Kukerneese, jetzt 34 Göttingen, Königstieg 11, am 22. April

zum 89. Geburtstag

Garzioch, Wilhelm, aus Waldpusch, Kreis Ortelsburg, jetzt 1 Berlin 20, Eckschanze 3, am 20. April

Staschko, Gustav, aus Großgarten, Kreis Angerburg, jetzt 2 Wedel, Friedrich-Ebert-Str. 63, bei Ziehlke, am 21. April

Szillat, Therese, geb. Tietz, aus Königsberg, Kaplanstraße 21 und Pregelstraße 1, jetzt 3122 Hankensbüttel, Ostpreußenstraße 6, am 21. April

Twardowski, Johann, aus Raiffenrode, Kreis Lyck, jetzt 525 Engelskirchen-Hardt, am 23. April

zum 88. Geburtstag

Kampf, Otto, aus Gerdauen, Maschinenfabrik, jetzt 59 Siegen, Am Lohgraben 1, am 21. April

zum 87. Geburtstag

Mittelstädt, Johannes, Chefredakteur i. R., aus Königsberg, Luisenallee 67, jetzt 1 Berlin 45, Ostpreußendamm 93, am 18. April

Pernack, Theo, Postinspektor a. D., aus Allenstein, jetzt 56 Wuppertal-Barmen, Mommsenstraße 18, am 20. April

zum 86. Geburtstag

Kalweit, Margarete, aus Königsberg, jetzt 2071 Hoisdorf, Bahnhofstraße 10, am 12. April

Mahnke, Berta, geb. Radau, aus Thalheim, Kreis Neidenburg, und Neidenburg, jetzt 2 Hamburg 4, Annenstraße 1, am 19. April

Putzka, Elisabeth, aus Hohenstein, Kreis Osterode, Landwehrweg 2, jetzt 24 Lübeck, Rübenkoppel 9, am 23. April

zum 85. Geburtstag

Dobat, Bertha, geb. Heydler, aus Gollubien, Kreis Goldap, jetzt bei ihrer Tochter Käthe Berger, 28 Bremen, Freudenbergstraße 7, am 18. April

Gerlach, Auguste, aus Schettnienen, Kreis Heiligenbeil, jetzt 3043 Schneverdingen, Am Torfstich 2, am 19. April

Krause, Martha, geb. Penk, aus Königsberg, Hoffmannstraße 7, jetzt 4 Düsseldorf, Bilker Allee 36, am 18. April

Nierzak, Wilhelmine, verw. Kwiatkowski, geb. Golombiewski, aus Großwalde, Kreis Neidenburg, jetzt 2082 Uetersen, Twiete 24, am 20. April

zum 84. Geburtstag

Pauloweit, Ulrike, aus Petersdorf, Kreis Wehlau, jetzt 2 Wedel, Brombeerweg 9, am 23. April

Satorius, Adolf, aus Lyck, Ludendorffstraße 22, jetzt 5194 Vicht, Leuwstraße 29, am 20. April

Skroblien, Emil, aus Groß Ilmen, Kreis Angerapp, jetzt bei seinem Sohn Kurt, 4451 Ramsel-Lingen, Heidestraße 131, am 21. April

Welskop, Luise, aus Wilhelmsdorf, Kreis Ortelsburg, jetzt 4018 Langenfeld, Am Ohrenbusch 37, am 24. April

zum 83. Geburtstag

Besmöhn, Else, aus Königsberg, jetzt 294 Wilhelmshaven, Herbartstraße 80, am 20. April

Burblies, Ida, verw. Jesper/Kiupel, aus Tilsit, jetzt bei ihrem Sohn Walter, 33 Braunschweig, Limbeker Straße 39, am 11. April

Iwan, Robert, aus Ortelsburg, jetzt 282 Bremen-Blumenthal, Landrat-Christian-Straße 93, am 24. April

Mackat, Julius, Stadtoberinspektor i. R., aus Tilsit-Stadt, Landwehrstraße 21, jetzt 24 Lübeck, Strohkatenstraße 10, am 18. April

Teycke, Berta, aus Leip, Kreis Osterode, jetzt 24 Lübeck-Kücknitz, Samlandstraße 30, am 19. April

Tobies, Olga, geb. Schulz, aus Petershagen, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 2 Stapelfeld über Hamburg-Rahlstedt, Heinrich-Ruge-Straße 2, am 18. April

Trunz, Emma, aus Wardienen, Kreis Samland, jetzt bei ihrer Tochter Eliesabeth Roht, 6419 Mackenzell, Hünfelder Straße 3

zum 82. Geburtstag

Christochowitz, Frieda, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt zu erreichen über Otto Skibowski, 357 Kirchhain, Postfach 113, am 22. April

Dagott, Max, aus Sammelhofen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 23 Kiel-Ellerbek 14, Peter-Hansen-Straße 73, am 15. April

Marczoch, Julius, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt 465 Gelsenkirchen-Buer-Resse, Lange Str. 5, am 20. April

Schaefer, Carl, aus Sandkirchen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 415 Krefeld, Elisabethstraße 113, am 9. April

Scheiba, Karl, aus Pillau I, Mühlenstraße 3, jetzt 3134 Bergen/Dumme, Breite Straße 65, am 21. April

Schipper, Auguste, aus Pillau I, Turmbergstraße, jetzt 237 Rendsburg, Boelkestraße 46, am 23. April

Stern, Kurt, Superintendent i. R., aus Neidenburg, jetzt 4932 Fissenknick, Krumme Straße 20, am 14. April

Skodda, Maria, aus Lyck, jetzt 1 Berlin 19, Tharauer Allee 1, am 20. April

Wohlfeil, Maria, aus Insterburg, Ziegelstraße 39, jetzt 221 Itzehoe, Sieversstraße 21, am 23. April

zum 81. Geburtstag

Droszella, Hedwig, aus Alt-Kriewen, Kreis Lyck, jetzt 44 Rheine, Salzbergener Straße 29, am 23. April

Grommek, Maria, geb. Rastemborski, aus Hohenstein und Mohrungen, jetzt 29 Oldenburg, Bürgerstr. 18c, am 17. April

Lenkeit, Fritz, aus Hilpertwerder, Kreis Angerapp, jetzt 24 Lübeck, Sedanstraße 21a, am 18. April

Peschel, Ida, geb. Schiemann, aus Benkheim, Kreis Angerburg, jetzt 698 Wertheim, Mühlenstraße 39, bei Liedtke, am 20. April

Torner, Arthur, aus Eversdorf, Kreis Labiau, jetzt 447 Meppen, Margaretenstraße 7, am 19. April

zum 80. Geburtstag

Baumgart, Hedwig, aus Pillau I, Russendamm 10, jetzt 2406 Stockelsdorf, Dorfstraße 7c, am 21. April

Brogatzki, Albert, aus Zinten, Wilhelmstraße 16, jetzt 3001 Höger, An der alten Kantine 55, am 27. April

Doehring, Arno, Kreissekretär i. R., aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, Grünerbaumallee 21, jetzt 8013 Haar, Franz-Schubert-Straße 6, am 18. April

Feddermann, Karl, aus Bürgersdorf, Kreis Wehlau, jetzt 4172 Straelen, Bertenweg 16, am 18. April

Heerhorst, Elisabeth, aus Königsberg, Schindekopfstraße 26, jetzt 1 Berlin 41, Fehlerstraße 11, am 21. April

Klein, Friedrich, aus Hussehnen, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 24 Lübeck, Ziegelstraße 12, am 18. April

Sesse, Elfriede, geb. Ruth, Revierförsterei Maransen, jetzt 222 Glückstadt, Reichenberger Straße 53, am 20. April

Sommer, Friedrich Wilhelm, aus Rastenburg, Deutsch-Ordens-Straße 10, jetzt 2984 Hage, Friedewarf 4, am 17. April

Willenberg, Otto, Lehrer, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt 2907 Achim, Schmiedeberg 1, am 19. April

Weiß, Fritz, aus Grimmen, Kreis Angerapp, jetzt 479 Paderborn, Rotheweg 121, am 18. April

zum 75. Geburtstag

Andres, Marie, geb. Plink, aus Königsberg, Liebigstraße 6, jetzt 414 Rheinhausen, Friedrich-Ebert-Straße 101, am 21. April

Foedde, Gustav, aus Gilgenburg, Kreis Osterode, jetzt bei seinem Schwiegersohn Günter Dembski, 402 Mettmann, Moselstraße 4, am 18. April

Meyer, Max, Dr. rer. pol., Redakteur an der Königsberger Allgemeinen Zeitung, Königsberg, jetzt 1 Berlin 41, Stindestraße 9, am 20. April

Morczeck, Paul, aus Allenburg, Kreis Wehlau, und Pillau-Neutief, jetzt 5603 Wülfrath, Havemannstraße 2, am 21. April

Olomski, Martha, geb. Beiger, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt 465 Gelsenkirchen-Horst, Poststraße 23a, am 22. April

Philipp, Marie, aus Pillau I, Breite Straße 3, jetzt 3011 Empelde, Am Kirchenkamp 11, am 19. April

Podszuweit, Otto, aus Tiehsdorf, Kreis Schloßberg, jetzt 24 Lübeck-Moisling, Gretelweg 6, am 21. April

Rupkalwis, Minna, verw. Wallus, aus Heydekrug, Bauernstraße 16, jetzt 2352 Bordesholm, Kirchhofsallee, am 18. April

Schmidt, Fritz, aus Pillkallen, Kreis Lyck, jetzt 314 Lüchow, Stettiner Straße 17, am 18. April

Waschk, Minna, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt 4072 Wickrathberg, Amselweg 4, am 21. April

Zielasko, Gustav, Masseur, aus Schwentainen, Kreis Treuburg, jetzt 233 Eckernförde, Brookhörn 4, am 20. April

zur Goldenen Hochzeit

Kubert, Fritz und Frau Else, geb. Ballowski, aus Memel, Rippenstraße 8, jetzt 3221 Brüggen, Schloßstraße 6, am 17. April

Neumann, Richard und Frau Maria, geb. Petzel, aus Elbing, jetzt 414 Rheinhausen, Feldrain 9, am 9. April

Puschat, Fritz, Polizeimeister i. R., und Frau Frida, geb. Kurbjuhn, aus Tilsit, Lützowstraße 42, jetzt 2072 Bargteheide, Meisenweg 54, am 18. April

Schwetlik, Fritz und Frau Elfriede, geb. Brosch, aus Königsberg, Gneisenaustraße, jetzt 2447 Heiligenhafen, Eichholzweg 14, am 23. April

Wenk, Paul und Frau Margarete, geb. Uwis, aus Angerburg, jetzt bei ihrer Tochter Edith Theis, 5942 Kirchundem 1, Hofolpe, am 18. April

Wischnewski, Adolf und Frau Liesbeth, geb. Voss, aus Klaussen, Ostseebad Cranz und Königsberg, jetzt 31 Celle, Brahmsstraße 18, am 18. April

zum bestandenen Examen

Kellmereit, Eckard (Vizepräsident der Bundesschuldenverwaltung Dr. Ewald Kellmereit und Frau Edith, geb. Wabbels, aus Königsberg Pr. und Kassel, jetzt 638 Bad Homburg v. d. H., Landgrafenstraße 14), hat das zweite juristische Staatsexamen (Assessor) an der Universität Frankfurt/Main mit Prädikat bestanden

Lankau, Ingo-Endrick (Hans-Helmut Lankau und Frau, jetzt 477 Soest, An Lentzen Kämpen 13), hat an der Philipps-Universität zu Marburg das erste juristische Staatsexamen mit dem Prädikat „voll befriedigend" bestanden

zur Ernennung

Rähse, Jörg Ulrich, Studienassessor am Gerhard-Rohlfs-Gymnasium in Bremen-Vegesack (Buchdruckermeister Paul Rähse, aus Königsberg, Steinstr. 24, jetzt Ratsherr der Stadt Stade, Köslíner Straße 2) wurde mit Wirkung vom 1. April von der Bremer Schulbehörde vorzeitig zum Studienrat ernannt

Rundfunk und Fernsehen

HÖRFUNK

Sonntag, 18. April 1971

9.30 Uhr, *Norddeutscher Rundfunk, 2. Programm: Aus unserem mitteldeutschen Tagebuch.*

17.30 Uhr, *Westdeutscher Rundfunk, 3. Programm: Die Weiße Stadt. Belgrad und der jugoslawische Sozialismus.*

17.45 Uhr, *Deutschlandfunk: Politische Bücher.*

Montag, 19. April 1971

14.45 Uhr, *Sender Freies Berlin, 1. Programm: Suchdienst.*

8.15 Uhr, *Deutsche Welle: Die rote Staatspartei. 25 Jahre SED.*

21.15 Uhr, *Deutschlandfunk: Blick nach drüben. Aus mitteldeutschen Wochenzeitungen.*

Dienstag, 20. April 1971

14.45 Uhr, *Sender Freies Berlin, 1. Programm: Suchdienst.*

20.05 Uhr, *Deutschlandfunk: Kapitulation, Versöhnler, Revisionisten. Die Opposition in der SED. Dokumentation.*

20.30 Uhr, *Norddeutscher und Westdeutscher Rundfunk, 1. Programm: Phänomen, Gebilde, „DDR" . . . Wie man in Bonn das andere Deutschland sieht.*

Mittwoch, 21. April 1971

8.25 Uhr, *Radio Bremen, 2. Programm: Suchdienst.*

14.45 Uhr, *Sender Freies Berlin, 2. Programm: Suchdienst.*

16.15 Uhr, *Westdeutscher Rundfunk, 2. Programm: Zwischen Rhein und Oder. Schlesien heute, II. Im Kohlenpott Oberschlesiens.*

17.45 Uhr, *Bayerischer Rundfunk: Zwischen Elbe und Oder.*

Donnerstag, 22. April 1971

14.45 Uhr, *Sender Freies Berlin, 1. Programm: Suchdienst.*

22.10 Uhr, *Norddeutscher und Westdeutscher Rundfunk, 1. Programm: Bericht aus Moskau.*

Freitag, 23. April 1971

14.45 Uhr, *Sender Freies Berlin, 1. Programm: Suchdienst.*

21.15 Uhr, *Radio Bremen, 2. Programm: Samowar und Bürokratie. Zur sowjetischen Sozialstruktur und ihren kulturpolitischen Problemen.*

22.30 Uhr, *Radio Bremen, 2. Programm: Alexander Solschenizyn: Den Onka-Fluß entlang. Prosa-Miniaturen.*

Sonnabend, 24. April 1971

9.50 Uhr, *Deutsche Welle: Volkslieder aus Sachsen und Thüringen.*

13.45 Uhr, *Norddeutscher und Westdeutscher Rundfunk, 1. Programm: Alte und neue Heimat.*

15.30 Uhr, *Bayerischer Rundfunk, 2. Programm: Ein Handschlag und seine Folgen. Zur Gründung der SED vor 25 Jahren.*

15.50 Uhr, *Bayerischer Rundfunk, 2. Programm: Gelesen und kommentiert. Aus Zeitungen kommunistisch geführter Länder.*

18.50 Uhr, *Deutsche Welle: Glocken der Kirche in Eibenstock (Erzgebirge).*

FERNSEHEN

Sonntag, 18. April 1971

22.00 Uhr, *ZDF: Momentaufnahmen. Menschen und Meinungen aus der „DDR".*

Montag, 19. April 1971

22.10 Uhr, *ZDF: An der Weichsel. Skizzen aus dem polnischen Alltag.*

Donnerstag, 22. April 1971

17.10 Uhr, *ARD: S-Bahn. Eine Berliner Collage.*

Jetzt ohne Aufenthalt

Spätaussiedler fahren direkt nach Friedland

Helmstedt — Die niedersächsische Landesregierung hat im Einvernehmen mit der Deutschen Bundesbahn erreicht, daß seit Mitte März die Spätaussiedler, die mit dem Moskau-Paris-Expreß morgens um 3.14 Uhr den Bahnhof Braunschweig passieren, dort in einen Anschlußzug direkt nach Friedland weiterfahren können.

Spätaussiedler, die am Nachmittag in der Bundesrepublik eintreffen, fahren bis Hannover und haben dort sofort Anschluß an einen fahrplanmäßigen D-Zug nach Göttingen; hier ist Sorge dafür getragen, daß die Ankommenden sofort nach Friedland weiterfahren können.

W. H.

Kennen Sie die Heimat wirklich?

Die Antwort auf unsere Bildfrage O 54

Unser Bild mit der Kennziffer 0 54 in Folge 11 vom 13. März zeigte den winterlichen Großen Haussee bei Ortelsburg und nicht, wie ein Leser meinte, eine Partie an der Memel im Kreis Tilsit-Ragnit. Unter den richtigen Einsendungen fiel das Los diesmal auf die Antwort von Frau Melitta Bednarski, 1 Berlin 28, Hohefeldstr. 52, die damit das Honorar von 20,— DM erhält. Frau Bednarski schreibt:

Das Bild stellt den Großen Haussee in Ortelsburg dar. Es könnte 1939 oder etwas später entstanden sein, denn man sieht bereits darauf einen Teil der neuen Promenade um die Reste der Ordensburg, die erst während des Neubaus des Rathauses 1938/39 angelegt wurde. Rechts unten im Bild vor den alten Bäumen ein Teil des Burggrabens mit den Überresten einer Ecke der Burg. Links vorn hinter den Bäumen das Bootshaus des Ortelsburger Rudervereins. In der Mitte am linken Rand des Bildes der neuangelegte Weg zur Badeanstalt, von der man auch den Mittelsteg und den Sprungturm erkennen kann. Am Südufer des Sees (im Bild links) sieht man die Bäume, die den bereits fertiggestellten Teil der Seepromenade (sie sollte einmal ganz um den großen Haussee gehen) begrenzen.

Ganz in der Ferne sieht man den Mittenwalder Forst. Davor links sind Bäume und Häuser des Forstamts Corpellen zu erkennen, an dem die Straße nach Allenstein entlangführte. Am Nordufer des Sees liegt vor der Baumgruppe (am rechten Rand des Bildes) die Militärschwimmanstalt.

Der Große Haussee spielte in allen Kindheits- und Jugenderinnerungen eine wichtige Rolle. Im Winter, wenn er zugefroren war, rodelte man vom Hügel, auf dem die Ordensburg stand, hinunter bis weit aufs Eis hinaus. Aber dann die Sommer am See! Unzählige Male ist man von der Badeanstalt aus herübergeschwommen ans jenseitige Ufer. Schon vor dem Ersten Weltkrieg existierte eine kleinere Badeanstalt an der gleichen Stelle. Natürlich war der Uferstreifen zum Baden für Jungen und Mädchen getrennt.

Mit heimatlichem Gruß
Melitta Bednarski

Ideen, Fisch und gute Luft

Kleiner ostpreußischer Bilderbogen von der Wasserkante

Was doch aus einem ostpreußischen Lorbaß, der kurzbehost leidenschaftlich im Kreise Goldap angelte, so werden kann! Karl Keirat aus Kublischken wurde beispielsweise Schiffsjunge auf einem Dreimastschoner, der von Stettin aus die Ostsee durchpflügte. Im Zweiten Weltkrieg vertauschte er die Seefahrerromantik mit eisernem Pflichtbewußtsein auf Kriegs- und Hilfsschiffen — und kam 1945 glimpflich davon. Aber schon bald zog den Goldaper der Geruch von Salzwasser und Fischen erneut an. Und Karl Keirat verdingte sich als Matrose auf einem Fischdampfer der Nordseereederei in Cuxhaven. Und rasch ging es mit dem Ostpreußen in Norddeutschland aufwärts: er erwarb das Steuermannspatent in der Großen Hochseefischerei, wurde erster Steuermann auf einem Fischdampfer und erhielt schließlich das Kapitänspatent.

Jahre der Bewährung folgten — in den Fischgründen der Weltmeere, in der Verwaltung der Reederei. Was dann kam, war die Erfüllung eines Jugendtraumes: Der Goldaper ging zuerst nach Neufundland, dann nach Südafrika. In fischereitechnischen Sondermissionen. Denn die Nordseereederei fand: Diese knifflige Aufgabe kann nur Karl Keirat lösen.

Und wie er die Probleme im Ausland löste. Kapitän Keirat löste sie so gut, daß er nach seiner Rückkehr Chef der Reederei-Abteilung ‚Fischereientwicklung und Versuche' wurde. Er trieb die Fischereitechniken voran, organisierte quasi aus dem Handgelenk Umschlagsaktionen in Übersee, brachte die Ausrüstung der Fangboote auf den neuesten Stand.

Die Erfolge brachten den Kublischkener wiederum voran — und zwar soweit voran, daß er heute als 46jähriger die Nautische Abteilung der großen Nordsee-Fangflotte leitet, die von Grönland bis Kanada überall zu Hause ist.

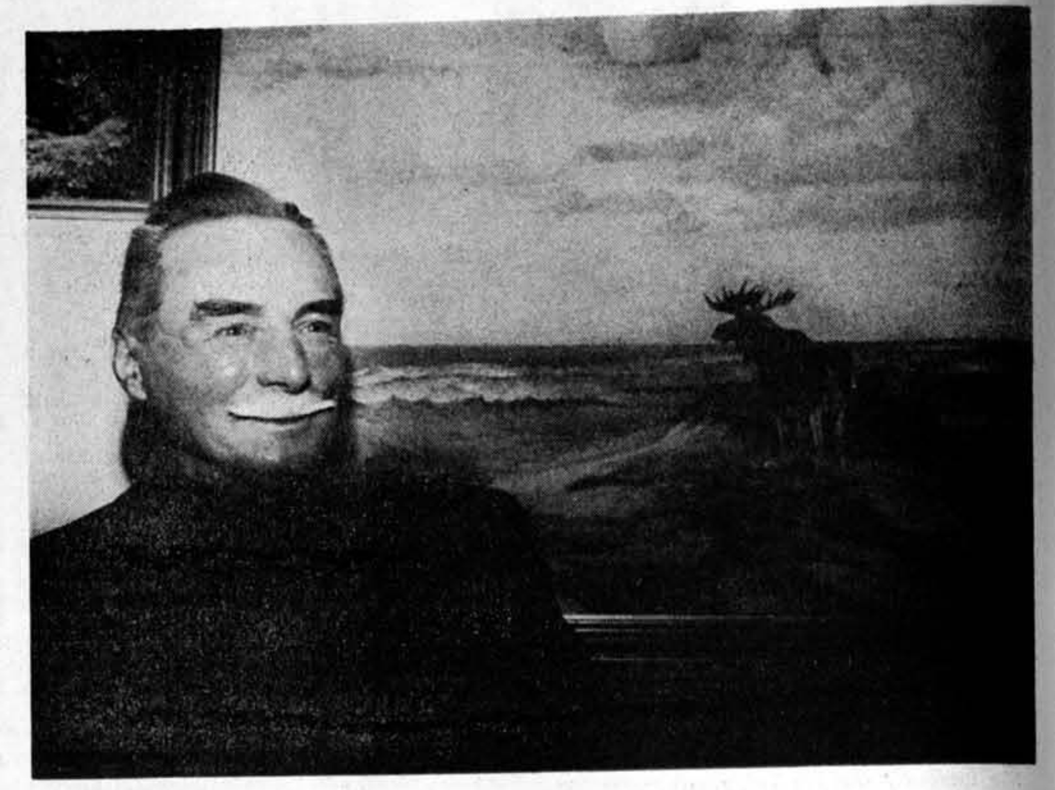
Und das alles verdankt Karl Keirat seiner unscheinbaren ostpreußischen Angelrute, die er als kurzbehoster Lorbaß überall dort auswarf, wo Fischschuppen dicht unter der Wasseroberfläche in der Sonne aufblitzten. Denn bei jenen Angelausflügen reifte in ihm der Entschluß: „Ich fahre zur See!"

Der ostpreußische Fisch hat aber nicht nur Männer wie Karl Keirat aus Cuxhaven beeinflußt — er beeinflußt auch die Technik. Die Kieler Hellmuth-Walter-Werke haben nämlich Pläne für ein völlig neuartiges Tiefsee-Tauchboot entwickelt, das für Forschungszwecke die Geheimnisse der Tiefsee enträtseln soll. Das modernste Entdecker-U-Boot der Welt erhält den Namen ‚Stint'.

Das kommt nicht von ungefähr. Denn der ostpreußische Stint vermag auch in der Tiefsee zu leben, wo er dann seinen Sauerstoff mit dem Wasser einatmet — unter hohem Druck. Dieses Stint-Beispiel dient den Kieler Ingenieuren als direktes Vorbild für das neue Tauchboot, das noch in tausend Meter Tiefe fahren soll — und zwar bis zu dreißig Stunden. Hierbei wird der Sauerstoff für den Antrieb dem Wasser entzogen. Die Verbrennung erfolgt dann unter dem hohen Druck des Seewassers. Die Entwicklung dieser bahnbrechenden Antriebsanlage ist übrigens von der Bundesregierung in Auftrag gegeben worden. Der gekrönte Stint an der Brücke von Nikolaiken braucht nicht mehr allzulange auf seinen supermodernen Nachfahren zu warten.

Die gesunde Luft der Wasserkante scheint nicht nur neuen Ideen gut zu bekommen — auch die Gesundheit profitiert. Beweis dafür ist in Altenbruch bei Cuxhaven Maria Kornowski aus Marienburg. Sie ist die Witwe eines Maschinenmeisters, die vier Kinder großgezogen hat — und ihren gelegentlichen Gästen noch sehr viel über Ost- und Westpreußen zu erzählen weiß: lebendig, anschaulich und mit einem leichten Glimmen in den Augen.

Und auch, daß sie vor drei Jahren die interessanteste Patientin im Cuxhavener Stadtkrankenhaus war, obwohl sie lediglich einen Beinbruch erlitten hatte und der Bruch schnell und gut verheilte. Dennoch machte die Maschinenmeister-Frau Maria Kornowski damals Schlagzeilen in der örtlichen Presse. Vor drei Jahren war sie nämlich 99 Jahre alt. Und heute ist die Marienburgerin schon 102. „Das macht eben doch die gesunde Luft der Wasserkante", meint das älteste Mitglied des Marienburger Heimatkreises in der Bundesrepublik. -p-



Der Jagdmaler Reinhold Feußner

Kurz nach Vollendung seines 85. Lebensjahres am 2. Februar verstarb im 85. Lebensjahr der bekannte Jagdmaler von Pommern, Ost- und Westpreußen, Reinhold Feußner.
Als er Forststudent in der Tucheler Heide war, begann seine Liebe zur Jagdmalerei. Bis in das hohe Alter war er auch dann nicht mehr ohne Pinsel und Palette, ohne seine zerlegbare Staffelei nicht mehr zu denken. Er wurde Mitarbeiter führender Zeitschriftenverlage und über Jahrzehnte schmückten seine naturgetreuen Bilder die Titelseiten von Jägerzeitschriften.
In Culm wurde Feußner Soldat des 2. Jägerbataillons und machte den Ersten Weltkrieg, zuerst drei Jahre lang an der russischen Front, mit. In Frankreich wurde er später verwundet und kam wieder in den Forstdienst nach Pommern. Von hier bereiste er mit seiner Staffelei das ganze Gebiet zwischen Mecklenburg und Königsberg. Auf den Ausstellungen fanden seine mit großer Sorgfalt gemalten Bilder höchste Anerkennungen.
Am Ende des letzten Krieges erfaßte die Katastrophe dann auch die gesamte Familie. Über Goslar und Bremen wurde Reinhold Feußner an die Westgrenze des Bundesgebietes verschlagen. Über den Suchdienst des DRK wurde er dann wieder zurück nach Bündheim geführt, wo die Familie seines Bruders im Landgestüt einen neuen Wirkungsbereich gefunden hatte. Reinhold Feußner half mit, ein eigenes Haus zu bauen. In den oberen Räumen richtete er sich selbst, mit dem Blick auf die Harzberge, neu ein. Die Malerei wurde erneut zu seinem Steckenpferd. Es mangelte nicht an Einladungen zur Jagd, und viele Geweihe zierten bald sein neues Heim. Mit Reinhold Feußner hat ein Meister der Jagdmalerei diese Welt für immer verlassen.
Unser Bild zeigt Reinhold Feußner an seinem 80. Geburtstag vor einem geretteten Ölbild mit dem majestätischen Elch auf der Düne.

Text und Foto Herbert Ahrens, Bad Harzburg

Königsberger Treffen am 15. und 16. Mai 1971 in der Patenstadt Duisburg



FAMILIEN-ANZEIGEN

Wir haben uns verlobt

Anni-Lore Lemke
Bernd Wöbke

11. April 1971

2161 Haddorf 28 bei Stade
Reiken, Kreis Labiau

23 Kiel 14, Ostring 50
Seestadt Pillau

Seinen 80. Geburtstag begeht am 18. April 1971

Karl Feddermann

aus Bürgersdorf, Kreis Wehlau, Ostpreußen

4172 Straelen, Kreis Geldern (Rheinland)
Bertenweg 16

50

Am 23. April 1971 feiern unsere lieben Eltern

Fritz Schwetlik
und Frau Elfriede, geb. Brosch

aus Königsberg Pr., Gneisenaustraße
jetzt 2447 Heiligenhafen (Holstein), Eichholzweg 14

das Fest der Goldenen Hochzeit.

Es gratulieren herzlichst
ihre dankbaren Kinder Gerhard, Lothar u. Helga
sowie die Enkelkinder



Am 18. April 1971 feiert unser lieber Vater und Schwiegervater

Arno Doehring

aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, Grünbaumer Allee 21
jetzt 8013 Haar bei München, Franz-Schubert-Straße 6

seinen 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen noch viele gesunde Lebensjahre

Rosemarie und Ulrich Sydow
Juliane Doehring

Ihre Goldene Hochzeit feiern am 17. April 1971

Fritz Kubert
und Frau Else
geb. Ballowski
aus Memel, Rippenstraße 8

Es gratulieren von ganzem Herzen
die Kinder
und Enkelkinder

3221 Brüggen, Schloßstraße 6



Am 27. April 1971 feiert mein lieber Mann und unser guter Vater

Hellmuth Sprenger

ehem. Königsberg Pr.-Maraunenhof, Lönsstraße 6
seinen 75. Geburtstag.
Es wünschen ihm von Herzen noch viele Jahre bei bester Gesundheit

Charlotte Sprenger, geb. Lankau
Kinder Heinz und Irmgard
Schwiegertochter Hildegard

5141 Harbeck, Kringskamp 23



Jahre alt
wird am 18. April 1971 unser lieber Vater

Fritz Weiß

aus Grimmen, Kreis Angerapp, Ostpreußen
jetzt
479 Paderborn, Rotheweg 121

Es gratulieren recht herzlich und wünschen weiterhin beste Gesundheit

seine Ehefrau
Kinder
Enkel und Urenkel

56 Wuppertal-Barmen, Schwarzbach 70

Karl Kluwe

aus Gumbinnen, Alte Dorfstraße 25
geb. 10. 3. 1897 gest. 29. 3. 1971

Elisabeth Kluwe
Sohn Horst
und Verwandte

7129 Ilsfeld, Schozacher Straße 1

Unsere liebe Mutter

Lina Retzko
geb. Albarus
aus Allenstein, Ostpreußen
* 27. 3. 1886 in Neufreudenthal, Ostpr. † 1. 4. 1971 in Hamburg

ist von uns gegangen.

Lange glückliche Jahre verlebten wir mit ihr in der neuen Heimat, aber ihre Heimat Ostpreußen konnte sie nicht vergessen.

Angesichts ihres Todes wurden wir an unseren, in heimatlicher Erde ruhenden Vater, Ferdinand Retzko, besonders schmerzvoll erinnert.

Wir trauern um unsere Toten.

Herta Preuß, geb. Retzko
2 Hamburg 34, Washingtonallee 89
Georg Retzko
8 München 71, Bertelestraße 8
Hermine Retzko
Richard Preuß
Kinder und Enkelkinder

Die Beerdigung fand am 8. April 1971 auf dem Hauptfriedhof Hamburg-Öjendorf statt.

Nach langer, mit großer Geduld ertragener Krankheit verschied am 31. März 1971 meine innigst geliebte Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Gertrud Mielcarczyk
geb. Koslowski
aus Braunsberg, Ostpreußen

im Alter von 74 Jahren.

Im Namen aller Angehörigen
Dr. Georg Mielcarczyk, Oberstudienrat i. R.

4504 Georgsmarienhütte, Windchenbrinkbach 10

Die Beerdigung hat am 3. April 1971 stattgefunden.

Nach einem arbeitsreichen, pflichterfüllten Leben entschlief nach kurzer, schwerer Krankheit am 28. März 1971 im Alter von 85 Jahren

Frl. Anna Bandel
aus Heilsberg, Ostpreußen, Schloßstraße 15

Sie wurde in Dinklar, Kreis Hildesheim, am 31. März 1971 zur letzten Ruhe gebettet.

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen
Anna-Maria Girndt, geb. Rautenberg

7910 Neu-Ulm, Königsberger Straße 87, den 3. April 1971

Wo findet die Seele
die Heimat der Ruhe.

Elisabeth Koch

geb. Sbresny

aus Pillau, Am Seetief

* 28. Juni 1896 † 1. April 1971

In stiller Trauer

August-Rudolf Koch
Kapitän und Oberlotse i. R.
Eleonore Feindt, geb. Koch
Helmut Feindt
Arend, Ulrike, Martin
und Doris als Enkel

4000 Düsseldorf, Dorotheenstraße 86 a
5021 Sinnersdorf, Stommelner Straße 101

Die Einäscherung hat auf Wunsch der Verstorbenen in aller Stille stattgefunden.

Nach einem Leben sorgender Liebe entschlief heute meine liebe Frau, unsere herzensgute Mutter und Schwiegermutter, unsere liebe Omi

Anna Hardt

geb. Niesittka

aus Kölmerfelde, Kreis Johannisburg

Sie starb nach schwerer Krankheit, fern ihrer geliebten Heimat, im Alter von 74 Jahren.

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen

Wilhelm Hardt
Hiltrud Happich, geb. Hardt
Hans Ebhardt und Frau Ilse, geb. Hardt
Ulrich Engbers und Frau Edith, geb. Hardt
Helmut Hardt und Frau Ilse, geb. Trojan
Manfred Vöhringer und Frau Irmgard, geb. Hardt
Rüdiger, Frank und Elke als Enkel

446 Lingen (Ems), Birkenallee 6, den 26. März 1971

Nach einem erfüllten Leben ging im 91. Lebensjahre unsere geliebte, gütige Mutter, Schwiegermutter, Omi und Uromi

Else Bitzer

geb. Benda

aus Königsberg Pr.

für immer von uns.

In tiefer Trauer

Gottlieb Bitzer
Ursula Steinort, geb. Bitzer
Joachim Biedekarken
und Frau Christel, geb. Bitzer
Elsa Biedekarken
Ursula Ludwig
7 Enkel und 15 Urenkel

Hamburg, den 3. April 1971
2410 Mölln, Martin-Behaim-Straße 46

Die Trauerfeier hat am 7. April 1971 in der Kapelle des Neuen Friedhofes in Hamburg-Niendorf stattgefunden.

Fern der geliebten Heimat entschlief am 12. März 1971 meine liebe Frau und gute Mutter

Friedrike Schapals

geb. Smaluhn

aus Hohensprindt, Ostpreußen

im Alter von 87 Jahren.

In stiller Trauer

Edward Schapals
Meta Godeck, geb. Schapals

5603 Wülfrath, Eichendorffstraße 11

Unsere geliebte Schwester und Tante

Margarete Harder

geb. Dams

aus Heinrichswalde, Ostpreußen

geb. 26. 11. 1892 gest. 17. 3. 1971

ist von uns gegangen. Sie folgte ihrem Ehemann und ihren beiden Söhnen Oswald und Georg, alle im Krieg gefallen.

In tiefer Trauer

Gertrud Rente, geb. Dams
Eva Reinhardt, geb. Dams
Sabine Rente
Peter Rente
Gert Rente und Familie
sowie alle Angehörigen

654 Simmern, Bingener Straße 46

Die Beerdigung hat am 22. März 1971 um 14 Uhr von der Friedhofskapelle Simmern aus stattgefunden.

Wir mußten Abschied nehmen von unserer lieben, tapferen Mutter und Schwiegermutter, unserer innigstgeliebten Omi und Uromi, unserer Schwägerin und Tante

Charlotte Treppke

geb. Schulz

* 2. 8. 1890 † 28. 2. 1971

Sie ist nach langem, schwerem Leiden sanft eingeschlafen. Der Kreis eines arbeitsreichen Lebens voll Liebe und Sorge für die Ihren hat sich geschlossen.

Wir gedenken unseres lieben Vaters,

Otto Treppke

Tapezierermeister
Königsberg, Kurischer Weg 1

der schon mit 55 Jahren in einem russ. Arbeitslager ein ungewisses Ende fand.

In schmerzlicher Trauer

Erna Teschke, geb. Treppke
Gerhard Teschke
Jutta Treppke
Siegfried Treppke
Maria Treppke, geb. Tautermann
5 Enkel und 3 Urenkel

4100 Duisburg, Prinzenstraße 71
A 5084 Großgmain, Stauffenstraße 224
4000 Düsseldorf, Stoffeler Straße 2

Fern seiner geliebten ostpreußischen Heimat verstarb am Sonntag, dem 21. März 1971, für uns alle unerwartet und unfaßbar, mein lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, unser Schwager, Onkel und Vetter

Lehrer i. R.

Walter Koschorreck

aus Lindendorf, Kreis Sensburg, Ostpreußen

im 82. Lebensjahre.

In stiller Trauer

Hildegard Galuschka, geb. Koschorreck
Bruno Galuschka
Ingar Galuschka
sowie alle Verwandten

232 Plön, Vogelberg 15

Die Trauerfeier fand am Donnerstag, dem 25. März 1971, um 14.00 Uhr in der Osterkirche statt.

Heute früh entschlief nach schwerer Krankheit plötzlich mein geliebter Mann, lieber Bruder, Schwager und Onkel

Max Leitner

Landwirt

aus Berschienen, Kreis Insterburg, Ostpreußen

im 76. Lebensjahre.

In tiefer Trauer

Elisabeth Leitner, geb. Gutzeit
Frieda Kraunus, geb. Leitner
und Angehörige

239 Flensburg, Lundweg 6, den 6. April 1971



Der Kampf des Lebens ist zu Ende,
vorbei ist aller Erdenschmerz,
es ruhen still die fleißigen Hände,
still steht ein edles, gutes Vaterherz.

Gott der Herr nahm nach kurzem, schwerem Leiden meinen lieben Mann, unseren guten Vater, Schwiegervater, Großvater, Schwager und Onkel

Gustav Matteikat

im Alter von 76 Jahren zu sich in sein Reich.

In stiller Trauer

Charlotte Matteikat, geb. Noetzel
Horst Gramkow und Frau Gertrud, geb. Matteikat
Fritz Matteikat und Frau Helga, geb. Unruh
Wolfgang, Ralf, Anke und Ingo als Enkelkinder
und Anverwandte

Remscheid-Lennep, Rader Straße 118, Wermelskirchen, Wismar, den 6. April 1971

Wir brachten unseren lieben Entschlafenen am Samstag, dem 10. April 1971, um 12 Uhr von der evangelischen Friedhofskapelle, Albrecht-Thaer-Straße, aus zur letzten Ruhe.

Am 29. März 1971 entschlief unsere liebe Mutter, Oma und Uroma, Frau

Auguste Worm

geb. Voß
aus Rastenburg, Georgstraße 8

im Alter von 85 Jahren,

betrauert von
Gertrud Worm, Diak.
633 Altenberg bei Wetzlar, Mutterhaus
Martin Worm u. Frau Charlotte
1 Berlin 65, Fehmarner Straße 15
Enkel, Urenkel
und allen Angehörigen

Die Beerdigung fand am 1. April 1971 in Neuendettelsau statt.

Am Dienstag, dem 6. April 1971, entschlief nach langer, mit Geduld ertragener Krankheit mein lieber Vater, unser Großvater, Schwager und treuer Freund

Herbert Wyludda

aus Rhein, Kreis Lötzen, Ostpreußen

im 73. Lebensjahre.

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen
Helga Rügner, geb. Wyludda

6 Frankfurt, De-Bary-Straße 4

Die Trauerfeier fand am Freitag, dem 16. April 1971, um 13.45 Uhr in der Kapelle des Städt. Friedhofes Lübars, 1 Berlin 28, Zabel-Krüger-Damm 180, statt.



Was Gott tut,
das ist wohlgetan.

Heute früh entschlief nach kurzer, schwerer Krankheit mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel, der

Mühlenbesitzer

Emil Hetz

aus Gerwischkehmen, Kreis Gumbinnen

im Alter von 74 Jahren.

In tiefer Trauer

Else Hetz, geb. Kuchenbecker
Helmut Hetz
Irmgard Weber, geb. Hetz
Günter Hetz
Waltraud Hetz, geb. Günther
Ulrich Weber
Ursula Hetz, geb. Thiele
und seine elf Enkelkinder

3042 Munster, Lindenstraße 5, den 1. April 1971

Meine Zeit liegt in deiner Hand.

Nach einem erfüllten Leben nahm Gott plötzlich und unerwartet heute früh meinen lieben Mann, Schwager und Onkel, den früheren

Landwirt

Fritz Solka

aus Auglitten, Kreis Lyck, Ostpreußen

im 81. Lebensjahre in sein Reich.

In stiller Trauer

Anna Solka, geb. Chitrek
Fam. Karl Groß
und alle Anverwandten

4803 Steinhagen, Luisenstraße 1069

Die Beisetzung fand am 6. April 1971 auf dem Waldfriedhof in Steinhagen statt.

Was man geliebt, bleibt ewig unvergessen.

Fern seiner geliebten Heimat verstarb plötzlich und unerwartet, für mich unfaßbar, mein geliebter Mann

Fritz Christoph

* 22. 7. 1907 † 26. 3. 1971

Seestadt Pillau

In tiefer Trauer
Frida Christoph, geb. Knapke

74 Tübingen, Wennfelder Garten 3

Die Beisetzung fand am 30. März 1971 auf dem Bergfriedhof statt.

Am Karfreitag 1971 entschlief nach langem Leiden, fern seiner geliebten Heimat, mein lieber Mann, mein treusorgender Vater, Schwiegervater, Großvater, unser Bruder, Schwager und Onkel

Hermann Stein

aus Abbarten, Kreis Bartenstein

im 84. Lebensjahre.

Er folgte seinen Söhnen Helmut und Alfred.

In stiller Trauer

Berta Stein, geb. Bledau
Fritz Stein und Frau Erika, geb. Grünsch
und Frank-Peter

314 Lüneburg, Medebekskamp 21, den 9. April 1971

Die Beisetzung fand auf dem Waldfriedhof in Lüneburg statt.

Von Anfang an...

Die Vorgeschichte des Münchener Abkommens

In der Woche vor dem Osterfest war der Staatssekretär im Bonner Auswärtigen Amt, Paul Frank, in Prag eingetroffen, um dort Verhandlungen mit dem Außenminister der Tschechoslowakei, Klusak, zu führen. In einem Sondierungsgespräch sollte festgestellt werden, ob die Voraussetzungen für Verhandlungen über eine Gewaltverzichterklärung und über eine eventuelle Aufnahme diplomatischer Beziehungen gegeben sind. Dabei soll, wie man aus Prag hört, das Münchner Abkommen von 1938 der Hauptpunkt der Tagesordnung gewesen sein. Was den Aufenthalt Franks angeht, so ist zunächst festzustellen, daß seine Tage weniger ausgefüllt waren als dies bei dem Besuch der Fall war, den der frühere Staatssekretär Duckwitz in Warschau machte. Ein Vierteljahrhundert nach dem Zweiten Weltkrieg könnte die Zeit gekommen sein, um eine Normalisierung der Beziehungen, eine Entspannung und wenn möglich, auch eine Zusammenarbeit herbeizuführen.

Im Czernin-Palais

Außenminister Klusak hat seinen Sitz in dem historischen Barock-Palais des böhmischen Grafen Czernin. In jenem Palais residierte bis zum Jahre 1945 die Behörde des „Reichsprotektors in Böhmen und Mähren" und dieses auf der Prager Kleinseite, dem Loreto-Kloster gegenüber gelegne Außenministerium kam nach dem Kriege durch den zweiten Prager Fenstersturz in aller Munde, als sich Außenminister Jan Masaryk dort das Leben nahm.

Es ist nicht anzunehmen, daß Verhandlungen zu einem schnellen Ergebnis führen, denn die Prager Führung scheint auch weiterhin auf einer Annullierung des Münchner Abkommens „von Anfang an" zu bestehen. So mag es Aufgabe des Bonner Kundschafters sein, festzustellen, ob überhaupt Voraussetzungen für ein Verhandlungsergebnis vorhanden sind, wobei westliche Diplomaten bezweifeln, daß Prag bereit sein wird, von seiner ursprünglichen Forderung abzugehen. Hierzu sei schon aus dem Grunde keine Möglichkeit gegeben, weil eben dieses „von Anfang an" in den Verträgen, die zwischen



1945: Soll die Vertreibung rechtens werden?

Prag und Moskau geschlossen wurden, verankert ist.

Es handelt sich hierbei um jenes Münchner Abkommen, das von den damaligen Regierungschefs Deutschlands, Englands, Italiens und Frankreichs am 30. 9. 1938 geschlossen wurde und durch das die sudetendeutschen Gebiete der CSR an das Deutsche Reich abgegeben wurden, nach den Grundsätzen des Völkerrechts zumindest bis zum Einmarsch der deutschen Truppen in die Rest-Tschechoslowakei und bis zur Errichtung des Protektorats Böhmen und Mähren nach den Grundsätzen des Völkerrechts gültig war.

Würde die Bundesrepublik heute der Prager Forderung entsprechen, so würden sich für die Sudetendeutschen sowohl vermögensrechtliche wie auch staatsbürgerliche Konsequenzen ergeben. Die Konsequenzen eines solchen Zugeständnisses würde in der Praxis bedeuten, daß alle Sudetendeutsche Tschechen sein sollten.

Gerade aber über das Schicksal der 3,5 Millionen Sudetendeutschen zu der nach dem Ersten Weltkriege gegründeten CSR hat der Präsident der USA, Hebe Herbert Hoover, berichtet, als er über die Versailler Verhandlungen 1919 schrieb:

„... In Paris suchte mich Masaryk auf (Gründer und erster Präsident der Tschechoslowakei, dessen Sohn, Außenminister nach dem Zweiten Weltkriege, sich im Czernin-Palais das Leben nahm. Die Red.) auf, weil er mit mir über seine Zweifel sprechen wollte, einen Teil des westlichen Böhmens in den neuen Staat mit aufzunehmen. Es war das Zentrum der sudetendeutschen Siedlung. Er bat mich, Präsident Wilson dahingehend zu beeinflussen, daß sich der Präsident der Einbeziehung des Gebietes widersetzte, da es ihn (Masaryk) in eine schwierige Lage gegenüber seinen Kollegen bringen würde, wenn er es selber täte. Wilson mußte bald feststellen, daß die Franzosen darauf bestanden, so viele Deutsche wie nur möglich zur Tschechoslowakei zu schlagen, um Deutschland zu schwächen und eine stärkere militärische Grenze gegen sie zu haben. Er konnte nur sehr wenig erreichen... Nach dem Friedensschluß und mit der Ermutigung und Finanzierung durch die Franzosen verschwand sehr bald der Charakter der Tschechoslowakei als eines nichtmilitärischen Staates. Sie machten aus dieser Nation einen Dolch, der auf die deutsche Flanke gerichtet war. Unter Benesch verschwand die kantonale Gleichheit der Volksgruppen. Sogar die Namen der Straßen in den deutschen Gebieten, die 400 Jahre dort bestanden hatten, mußten verschwinden..."

In der Tat war dieser Staat von den Siegern aus Überlegungen geschaffen worden, die mit der Verwirklichung des propagierten Selbstbestimmungsrechtes aber auch nichts zu tun hatten. So hat z. B. während der Versailler Friedensverhandlungen der französische Marschall Foch — mit Blickrichtung auf die Karte der Tschechoslowakei — ausgeführt, hier sehe er eine große Bastion. Wenn man ihm schon nicht erlaube, die Grenze an den Rhein vorzuverlegen, „dann lassen Sie mir wenigstens diese Bastion". Noch am 14. Juli 1938 schrieb der französische Luftfahrtminister Pierre Cot in „Nieuws Chronicle" hinsichtlich der Tschechoslowakei: „Diesen Staat brauchen wir, weil von diesem Staat aus die deutsche Wirtschaft, die deutsche Industrie am leichtesten mit Bomben zu zerstören sind."

Polen und Tschechen

Aber selbst bei seinen Nachbarn hatte der neugegründete Staat an der Moldau nicht die ungeteilte Zustimmung gefunden, die man heute oft glaubhaft machen will. So schrieb zum Beispiel der französische Außenminister Bonnet: „Mehr noch, Polen war der Auffassung, die Tschechoslowakei müsse in naher Zukunft verschwinden, und es bereitete sich selbst darauf vor, einen Teil des Erbes an sich zu nehmen. Ich unterhielt mich meinerseits am 25. Mai (1938) über dasselbe Thema mit dem Pariser polnischen Botschafter Lukasiewicz und ersuchte ihn, bei seiner Regierung darauf zu drängen, daß Polen sich gutwillig an die Seite der großen, die Tschechoslowakei unterstützenden Mächte stellen sollte. Lukasiewicz antwortete mir, daß die Tschechoslowakei, ein willkürliches Kompositum zahlreicher aneinander äußerst feindlicher Minderheiten, ein zum Tode verurteiltes Land sei. Sie trotz allem verteidigen zu wollen, sei ein schwerer Irrtum Frankreichs und Großbritanniens. Die Polen mochten dabei nicht vergessen haben, daß die Tschechen im Jahre 1920, als die Polen gegen die Sowjets kämpften, die Durchfuhr der für Polen bestimmten Munition verhindert haben. Das mag mit ein Grund dafür gewesen sein, daß der polnische Außenminister Beck zum französischen Außenminister Pierre Laval im Mai 1935 erklärte, diese Tatsachen hätten sich ‚tief in unser Gedächtnis eingegraben'. Im Juli 1938 gipfelte Beck seine Bedenken mit eine Bemerkung gegenüber dem französischen Botschafter: ‚... das Schicksal des tschechoslowakischen Staates läßt uns kalt.'"

Kein Geringerer als der Botschafter Seiner Britischen Majestät in Berlin, Neville Henderson, kommt in seinen Memoiren zu der Erkenntnis, die Tschechoslowakei habe Gebiete verloren, „die klugerweise in Versailles in den tschechischen Staat gar nicht hätten eingegliedert werden sollen und welche niemals — es sei denn auf der Basis einer Föderation — dort dauernd verbleiben konnte".

Lord Runciman, den die britische Regierung im September 1938 in die Tschechoslowakei entsandt hatte, damit er ihr ein ungeschminktes Bild der Situation zu liefern vermöge, urteilte in seinem Schlußbericht:

„Ich bringe jedoch der Sache der Sudetendeutschen große Sympathie entgegen. Es ist hart, von einer fremden Rasse regiert zu werden, und mein Eindruck ist, daß die tschechoslowakische Verwaltung im Sudetengebiet, wenn sie auch in den letzten zwanzig Jahren keine aktive Unterdrückung ausübte und gewiß nicht ‚terroristisch' war, dennoch einen solchen Mangel an Takt und Verständnis und soviel kleinliche Intoleranz und Diskriminierung an den Tag legte, daß sich die Unzufriedenheit der deutschen Bevölkerung unvermeidlich zur Empörung fortentwickeln müßte."

Wer den Lauf der Geschichte kennt, weiß, daß es alsdann zu jenem Münchner Abkommen kam, von dem die Tschechen heute verlangen, daß es von Anfang an als null und nichtig erklärt wird. Die Entscheidung war bereits früher gefallen, denn wie der britische Premier Neville Chamberlain Anfang Oktober 1938 im britischen Unterhaus erklärte, sind „wir nicht nach München gegangen, um zu entscheiden, ob die vorwiegend deutschen Gebiete des Sudetenlandes an Deutschland überführt werden sollten. Das war bereits entschieden".

Im Juni 1967, als der derzeitige Bundeskanzler noch als Außenminister fungierte, hat Willy Brandt bereits mit Nachdruck darauf hingewiesen, daß die Bundesregierung das Münchner Abkommen nach wie vor für ungültig hält. Außenminister Brandt hatte dazu — wie die „Frankfurter Rundschau" zu berichten wußte — ergänzend bemerkt, jedermann, der in Deutschland oder anderswo gegen den Nationalsozialismus Stellung bezogen habe, „hat das Münchner Abkommen von Anfang an als Element der nationalsozialistischen Politik betrachtet, die das Recht zerstörte und zum Kriege führte".

Zumindest hat nicht jedermann von Anfang an zu der Situation, die zum Münchner Abkommen führte, die gleiche Auffassung gehabt, denn selbst ein so prominenter Parteifreund Brandts wie der leider verstorbene sudetendeutsche Abgeordnete Wenzel Jaksch, ein Mann, der vor Hitler emigrieren mußte und auch in der Emigration unerschütterlich zu seiner sudetendeutschen Heimat stand, hat am 1. Mai 1948 festgestellt: „Darum sind wir 1918 an der Seite unseres Volkes gestanden, als es sich dagegen gewehrt hat, entgegen dem vom Präsidenten Wilson verkündeten Selbstbestimmungsrecht in einen tschechoslowakischen Nationalstaat hineingezwungen zu werden." Und für den Sozialdemokraten Wenzel Jaksch wurde die Entscheidung von München ganz zwangsläufig heraufbeschworen, „weil die Demokratie bei den Friedensschlüssen von 1919 ihre eigenen Grundsätze verleugnete".

Propagandalegenden

Es ist heute leicht, von einer Kapitulation der westlichen Mächte in München zu sprechen. Der bekannte in Frankreich lebende tschechische Historiker und Oberst F. O. Mischke hat einmal gesagt, der weitverbreitete Glaube, daß die Tschechoslowakei ihren eigenen Grund hätte halten können, sei in keiner Weise auf Tatsachen gestützt.

Vielmehr handele es sich hierbei „um eine der vielen Propagandalegenden, die ihren Weg in das öffentliche Bewußtsein fanden". Feststellungen dieser Art ließen sich in beliebigem Umfange anfügen; ganz gleich, ob sie von britischen oder französischen Staatsmännern und Politikern getroffen worden waren. Schließlich hatte Winston Churchill schon am 5. Oktober 1938 vor dem Unterhaus „die Voraussage gewagt, daß sich der tschechoslowakische Staat nicht mehr als unabhängiges Gemeinwesen wird erhalten können"...

Diese Vorgeschichte des Münchner Abkommens muß man kennen, wenn man beurteilen will, was Prag mit der Formel „von Anfang an" umkleidet und welche Folgerungen sich hieraus für die Sudetendeutschen ergeben. Die 3,5 Millionen, die 1938 ins „Großdeutsche Reich heimkehrten", würden damit nachträglich zu tschechischen Staatsbürgern gemacht, woraus die CSSR heute unter anderem hohe Reparationsforderungen ableiten würde. Bekanntlich argumentiert Prag jetzt schon mit der Behauptung, durch die deutsche Annexion von 1938 bis 1945 seien dem Staat wirtschaftliche Schäden von 338 Millionen entstanden.

Ein Münchner Abkommen, das von Anfang an ungültig gewesen wäre, würde, neben vielem anderem, für Bonn unabsehbare Rechtsfolgen haben, ganz abgesehen davon, daß die entschädigungslose Vertreibung der Sudetendeutschen von Prag in einer Weise ausgelegt werden könnte, die diesen brutalen, dem Völkerrecht widersprechenden Akt geradezu als rechtens legitimieren würde.

In Bonn wird man sich ernsthaft zu überlegen haben, ob man hierzu die Hand geben will.

Hans Ottweil



Ein seltenes Bilddokument von dem Zusammentreffen in München 1938: War die Abtretung des Sudetenlandes bereits vorher entschieden?



Staatssekretär Frank 1971 in Prag: Erkennt Bonn die Konsequenzen? Fotos (2) Archiv, (1) AP